

OM WETTBEWERB UM ENTWÜRFE FÜR EIN NEUES RATHAUS IN ERKNER BEI  
BERLIN. \* DER III. PREIS DES ARCHITEKTEN PAUL ROTHER IN STEGLITZ  
(OBEN). VARIANTE DES MIT DEM I. PREIS AUSGEZEICHNETEN ENTWURFES  
VON PROFESSOR OTTO KUHLMANN IN CHARLOTTENBURG (UNTEN). \* \* \* \*

DEUTSCHE BAUZEITUNG \* XLVI. JAHRGANG 1912 \* NO. 10.



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 10. BERLIN, DEN 3. FEBRUAR 1912.

## Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines Rathauses in Erkner bei Berlin.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 99, 100 und 101.



Die schnelle Entwicklung und das Aufblühen der Gemeinden um Groß-Berlin hat zur Folge gehabt, daß diese nach und nach gezwungen sind, die der Gemeinde-Verwaltung dienenden alten häufig genug recht bescheidenen Geschäftsräume aufzugeben und für die erweiterte Tätigkeit dieser Verwaltung und

das regere Leben in der Gemeinde neue Räume zu beschaffen. Wo diese Notwendigkeit zusammen trifft mit einer Leitung der Geschäfte, die von größeren Gesichtspunkten ausgeht und der Anschauung huldigt, daß die Entwicklung des Gemeinwesens auch in dessen Bauwerken repräsentativen Ausdruck finden müsse, da kann die erfreuliche Wahrnehmung gemacht werden, daß in zunehmendem Maße das Bestreben hervortritt, bei der Errichtung dieser Bauwerke nicht lediglich dem Bedürfnis zu folgen, sondern zugleich die Kunst mitsprechen zu lassen. Das war auch der Standpunkt der im Südosten Berlins in der landschaftlich bevorzugten Gegend der Oberspree gelegenen Gemeinde Erkner, die ein neues Rathaus erbauen will und sich zur Beschaffung der Entwürfe hierfür auf den Weg des engeren Wettbewerbes unter 9 Teilnehmern begab. Die Aufgabe an sich tritt keineswegs in ihrer Bedeutung aus dem Rahmen der Rathäuser kleinerer Gemeinwesen heraus, sodaß in dieser Hinsicht für uns keine Veranlassung gegeben wäre, auf den Wettbewerb einzugehen. Jedoch erschien es uns sowohl im Interesse der in Zukunft in eine ähnliche Lage kommenden Gemeinden, wie im Interesse der Baukünstlerschaft Groß-Berlins erwünscht, durch ein Eingehen auf den Wettbewerb und eine Veröffentlichung der zur Auszeichnung gelangten Entwürfe weiteren Kreisen von den schönen Erfolgen, die auf diesem Wege erzielt wurden, Kenntnis zu geben.

Für das neue Rathaus ist ein Eckgelände an der Friedrich- und der Falk-Straße, in unmittelbarer Nachbarschaft der Kirche, am Kirch-Platz in Aussicht genommen. Die Baukosten waren auf höchstens 100 000 M. festgesetzt, die Kosten für die innere Ausstattung und alle Nebenanlagen auf höchstens

20 000 M. Der Einheitspreis für das <sup>cbm</sup> umbauten Raumes sollte 18 M. nicht überschreiten. Bei diesen Zahlen lag der Schwerpunkt der Aufgabe in der tunlichsten Oekonomie der Anlage an sich, in der scharfsinnigen Zusammenlegung der Räume und in der geschickten Ausnützung der Höhenverhältnisse. Ein Luxus mit Bildungen, die nicht zugleich auch einen Zweck erfüllen, war hier nicht gestattet. Das Bauprogramm bewegte sich in den üblichen Forderungen; der Baustil war freigegeben, doch sollte sich der Neubau dem Charakter des Ortes und der Landschaft anpassen. Es waren drei Preise von 1000, 750 und 500 M. sowie der Ankauf eines Entwurfes für 300 M. in Aussicht gestellt. Die Wahl eines zur Auszeichnung gelangten Entwurfes für die Ausführung war vorbehalten, jedoch bemerkt, daß der Verfasser des zur Ausführung bestimmten Entwurfes an der Ausführung beteiligt werden solle. Im Preisgericht befanden sich u. a. die Hrn. Gemeindebaurat Bühring in Weißensee, Kreisbaumeister Kleemann in Berlin und Reg.-Bmstr. Fischer in Tegel.

Von den zur Beurteilung vorgelegten 9 Arbeiten wurden zunächst 4 wegen fehlerhafter Grundriß-Anordnung und wegen unbefriedigender Gestaltung des Aufbaues ausgeschieden. Bei einer weiteren Prüfung fiel der Entwurf „101 000“ wegen verfehlter Anordnung des Treppenhauses, „trotz Anerkennung der Straffheit im Gebäude-Aufbau“.

Von den verbleibenden Arbeiten mußte die mit dem Kennwort „Erkner“ des Hrn. Prof. Otto Kuhlmann in Charlottenburg „sowohl wegen der klaren, die Erweiterungsmöglichkeit und auch eine Verbindung mit der Kirche zulassenden Grundriß-Anordnung, als auch wegen der künstlerisch empfundenen Durchbildung der Fronten als die reifste bezeichnet werden“. Hervorgehoben wurde die übersichtliche Grundrißanordnung im Hinblick auf die glatte Abwicklung des Dienstbetriebes; dieser Anerkennung stehen kleine Bemängelungen, die jedoch das Charakteristische des Entwurfes nicht berühren, gegenüber. Das Preisgericht empfiehlt sehr, dem Gedanken des Verfassers, der gesamten Platzanlage eine geschlossene Gestaltung zugeben, nachzugehen. Bei der schlichten Formgebung sei zu erwarten, daß die festgesetzte Bau-summe von 100 000 M. annähernd eingehalten wer-

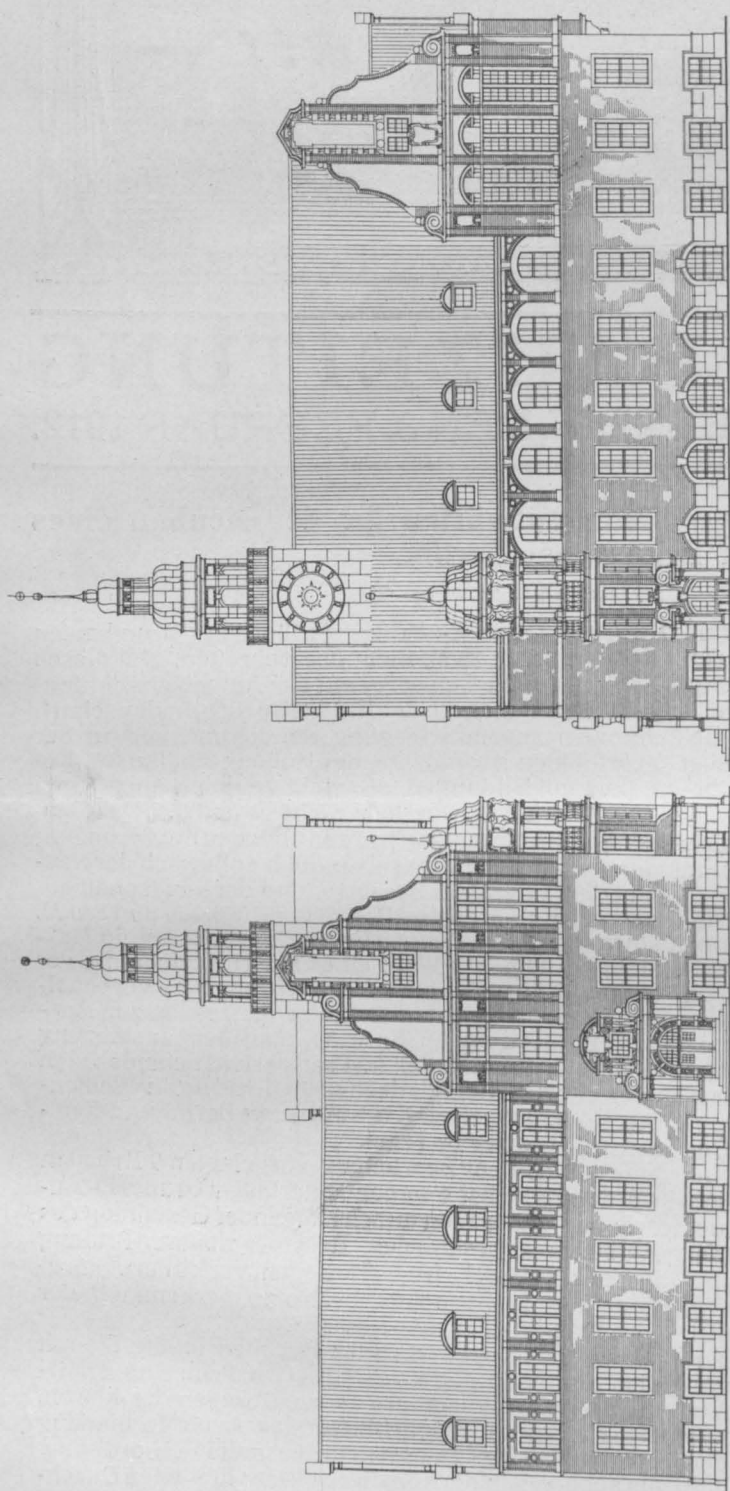


den könne. Das Preisgericht empfiehlt den Entwurf zur Ausführung.

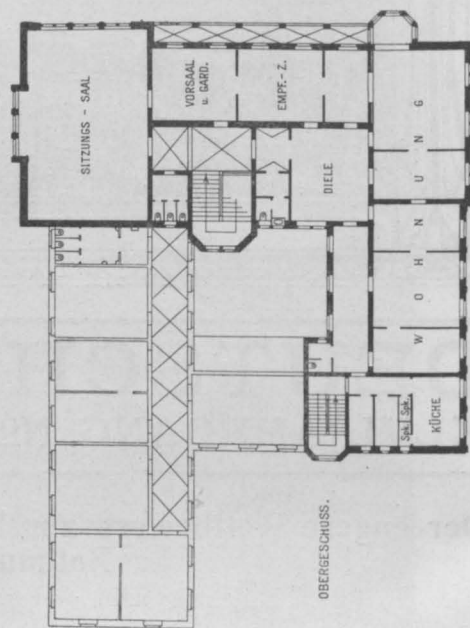
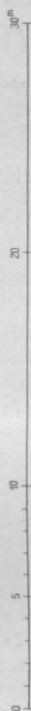
Bei dem mit dem II. Preis gekrönten Entwurf „Am Flakensee“ der Hrn. Zeis und Jänicke hebt das Preisgericht hervor, daß durch die Wahl des Baumaterials — Backstein mit Werkstein — ein Anklang an die Wirkung der vorhandenen Kirche mit Erfolg versucht werde. Im übrigen zeige der Entwurf nicht dieselbe „Reife der Grundrißgestaltung“, wie der an

Bei dem zum Ankauf empfohlenen Entwurf „Platzfront“ der Hrn. Beyer und Niedenhoff in Schöneberg hebt das Preisgericht als beachtenswert die Ecklösung hervor. Eine Umarbeitung der Grundrißanordnung könne zu einem brauchbaren Plan führen. Die Fassadenausbildung stehe jedoch hinter den vorhin aufgeführten Entwürfen wesentlich zurück.

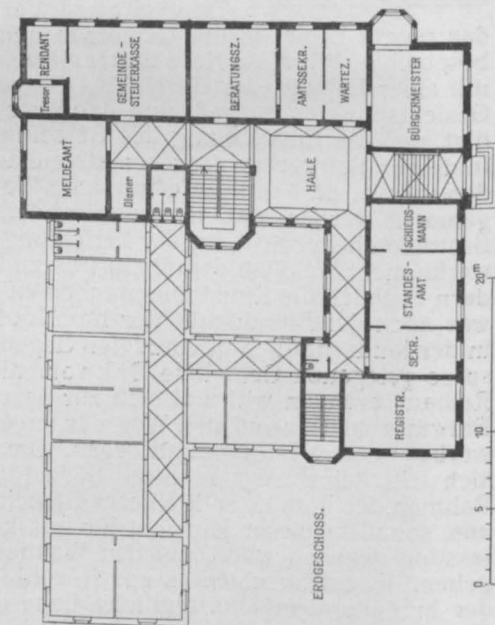
Wie die vorstehenden Ausführungen und die Abbildungen erkennen lassen, ist das Vorgehen der Ge-



Ansicht am Kirch-Platz.



Entwurf mit dem  
Kennwort  
„Am Flakensee“.  
Architekten:  
Zeis und Jänicke  
in Berlin.  
II. Preis.



erster Stelle preisgekrönte, „wohl aber eine im ganzen gelungene Lösung“, welche die Zuerteilung eines Preises wohl rechtfertige.

Der mit dem III. Preis bedachte Entwurf „Schlicht“ des Hrn. Rother (Wilde & Rother) in Charlottenburg zeigt nach dem Urteil des Preisgerichtes das anerkanntenswerte Bestreben, sich in einfachen Formen zu halten, doch stehe „der Grundriß in seiner Unübersichtlichkeit nicht in angemessenem Verhältnis zu der Ruhe der Außenfronten“.

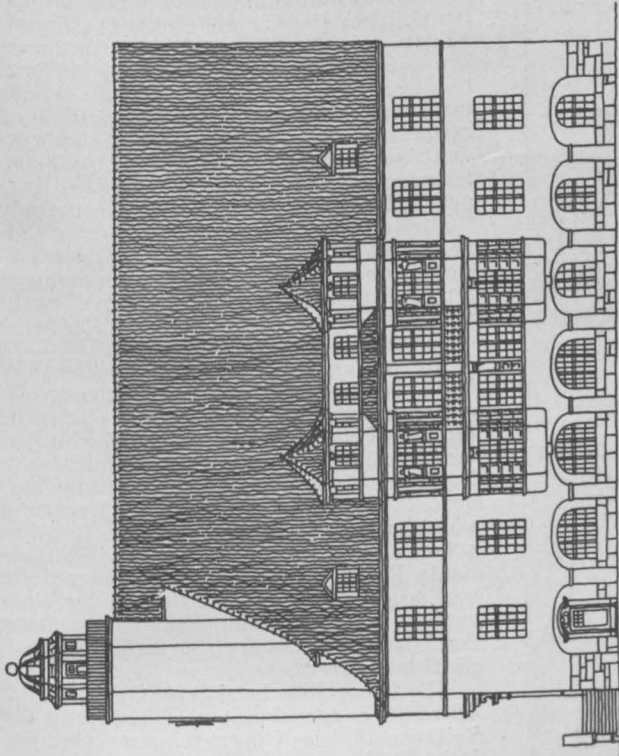
meinde Erkner von einem schönen Erfolg begleitet gewesen, sodaß an dieser Stelle, an der wir stets da für eingetreten sind, daß einem Sieger im Wettbewerb auch die weitere Frucht seines Sieges zufalle, dem Wunsch Ausdruck gegeben werden darf, es möge dem Verfasser des vom Preisgericht zur Ausführung empfohlenen Entwurfes, eine Empfehlung, der wir voll zustimmen, die Ausführung auch zufallen. Wir sind überzeugt: der Erfolg wird den Entschluß rechtfertigen. —

### Der Fruchtschuppen am Magdeburger-Hafen in Hamburg.

Von Ingenieur Rud. Schacht in Hamburg.

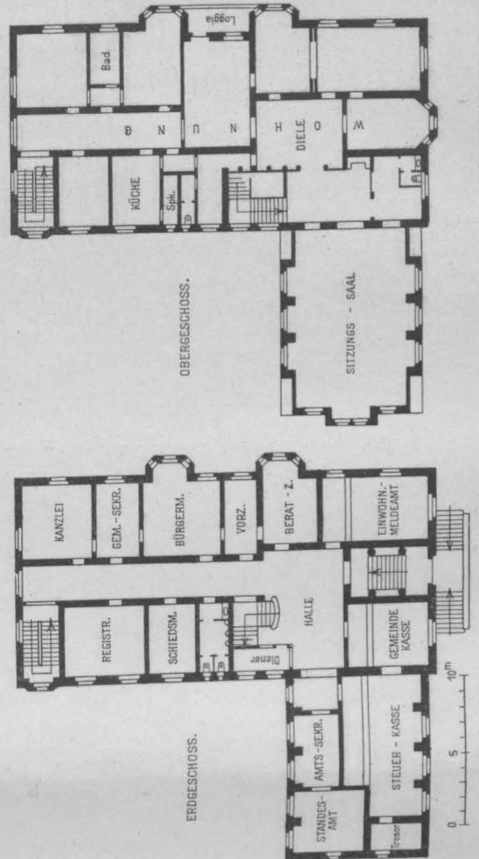
frucht-Konsortium) folgend, ist er mit einem besonderen Obergeschoß versehen, das ebenfalls für das Löschen und Laden mitbenutzt werden und ferner im Schuppen selbst bereits die nötigen Pack- und Versandräume bieten sollte.

Die Grundfläche des Schuppens (vergl. den Grundriß Abb. 1, S. 102) ist rechteckig bei einer Länge von 181 und einer Breite von 33,5<sup>m</sup>. Durch zwei mittlere Säulenreihen wird der Bau eingeteilt (vergl. den Querschnitt, Abb. 2,



Ansicht am Kirch-Platz.

Entwurf mit dem Kennwort „Erkner“. Architekt: Professor Otto Kuhlmann in Charlottenburg. I. Preis.

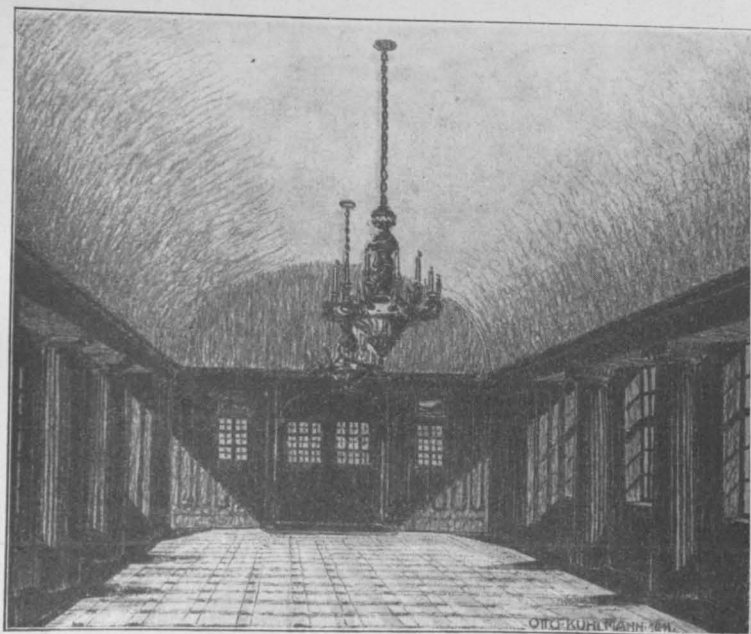
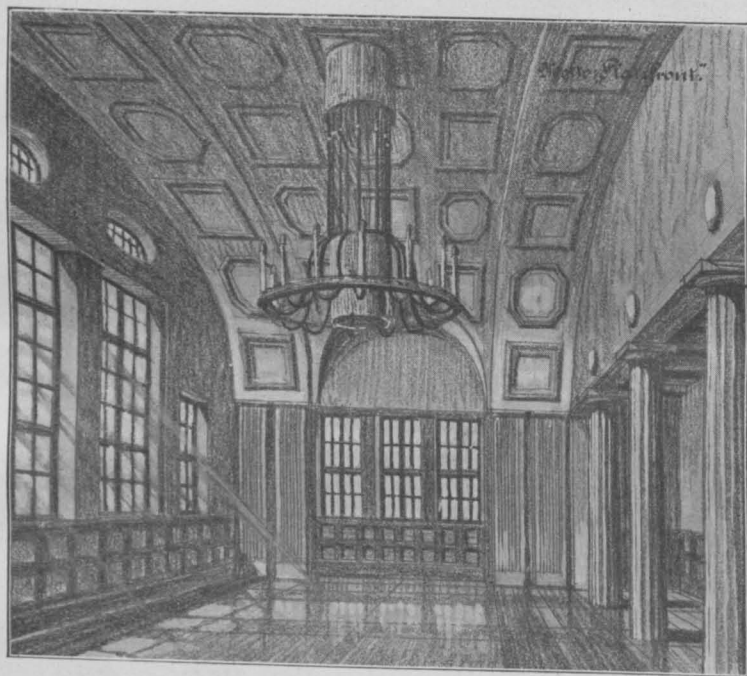
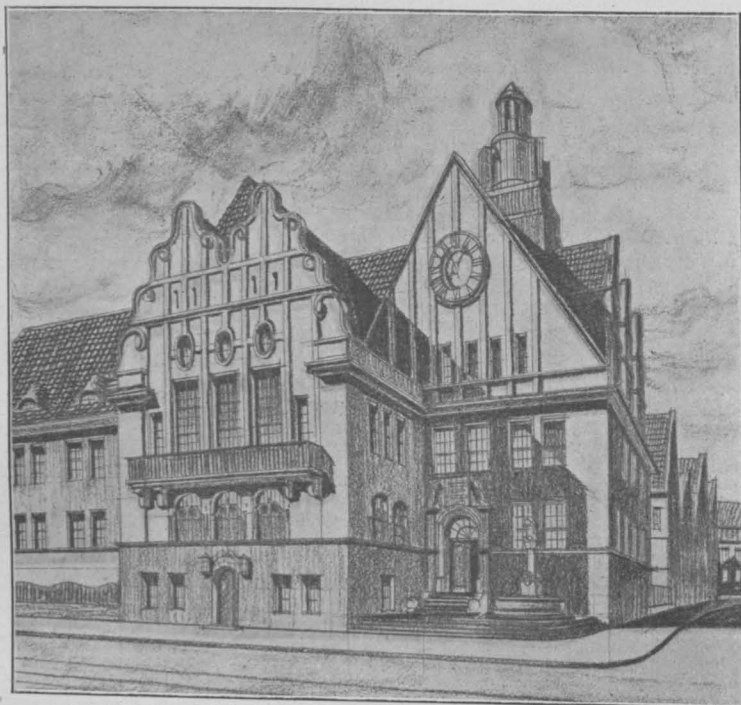


**Vorschlag für die Platzgestaltung.**

übersichtlich niedergelegt werden zwecks Besichtigung und baldiger Weiterbeförderung auf dem Land- oder Wasserwege. Für diese Zwecke hat sich der eingeschossige Schuppen als die zweckmäßigste Bauart bewährt. Der neue Schuppen soll nun in erster Linie dem in den letzten Jahren außerordentlich gewachsenen Verkehr mit Südrüchten dienen; er ist daher — wie die ihm gegenüber liegenden Schuppen am Versmann-Kai — als heizbarer Schuppen gebaut. Den Wünschen der Pächter (Süd-

S. 102) in ein Mittelschiff von 11,5 und zwei Seitenschiffe von 11 m Breite. An der Wasserseite wird die Grundfläche durch eine 3,5 m breite Ladebühne vergrößert, während an der Landseite eine solche von 2 m Breite angeordnet ist. In seiner Längsrichtung (vergl. den Teil - Längsschnitt, Abbildung 3) ist der Schuppen in 29 Binderfelder geteilt, die im Mittel 6,2 m breit sind. Die Nutzfläche des Erdgeschosses beträgt mit Einschluß der beiden Ladebühnen etwa 7000 qm; der innere Schuppen hat eine Fläche von etwa





6000 qm, wovon 1000 qm auf die Karrbahnen entfallen. Im nördlichen Teil ist eine etwa 1200 qm große Fläche durch Zwischenwände als besonderer Raum für den Bananen-Verkehr abgeteilt.

In ähnlicher Weise sind im Obergeschoß die beiden Seitenschiffe vom Mittelschiff durch Zwischenwände vollkommen getrennt. Die Seitenschiffe selbst sind wiederum durch Scherwände in Pack- und Versandräume verschiedenster Größe eingeteilt.

Die Konstruktion und Bauart des Schuppens ist die beiden sonstigen Schuppenbauten übliche: eiserne, auf Pfähle gegründete Säulen, im übrigen Holzkonstruktionen. Entsprechend seiner Verwendung als heizbarer Fruchtschuppen sind hier die Wände mit doppelter Schalung und Torfmullfüllung hergestellt. Zur Gründung der Säulen wurden Eisenbetonpfähle benutzt. In Eisenbeton ist auch die Zwischendecke für das Obergeschoß ausgeführt; sie ist als sogenannte Bulbeisendecke ausgebildet in gleicher Weise, wie die in No 33, Jahrg. 1909 der „Deutsch. Bauztg.“ beschriebene Decke des Schuppens am Moldauhafen. Der statischen Berechnung ist hier eine Belastung von 1500 kg/qm als Nutzlast zugrunde gelegt.

Im Mittelschiff des Schuppens enthält die Zwischendecke im Wesentlichen große Aussparungen für die Oberlicht-Beleuchtung des Erdgeschosses und solche für Waren-Aufzüge, außerdem nur noch mit Ahorn-Belag versehene Karrbahnen, sodaß im Obergeschoß nur die Seitenschiffe zur Lagerung von Waren in Betracht kommen. Zum Löschen und Laden dienen hier oben ausgebaute Podeste, von denen an jeder Seite vier angeordnet sind; sie sind an der Wasserseite aufklappbar eingerichtet, damit sie den Lösch- und Ladebetrieb im Erdgeschoß nicht behindern.

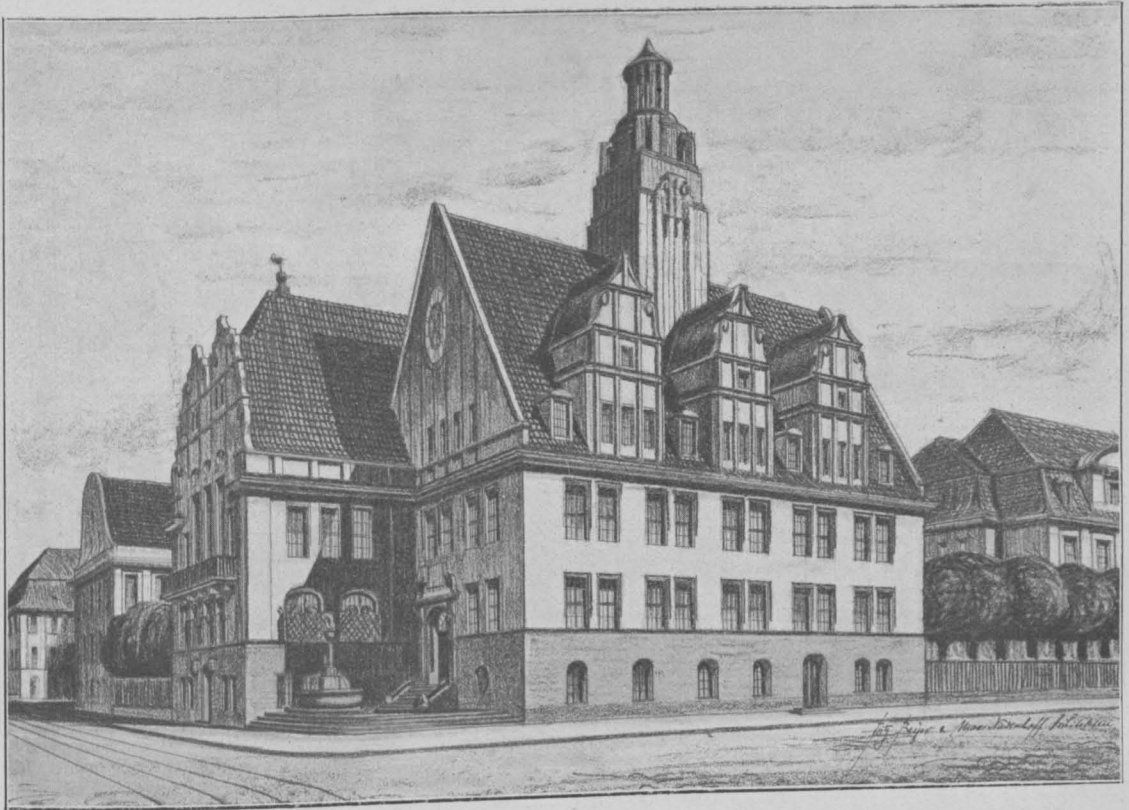
Die lichte Höhe beträgt im Obergeschoß 4,5 m, im Erdgeschoß 6 m. Dieses und die Seitenschiffe des Obergeschosses sind mit Heizung versehen, um die eingelagerten Früchte vor Frost zu schützen, gegen den die Bananen am empfindlichsten sind. Die Räume des Schuppens sollen bei einer Außentemperatur von  $-20^{\circ}\text{C}$ . noch auf  $+6^{\circ}$  erwärmt werden können. Die Heizung erfolgt mittels Niederdruckdampf vom Keller des Vorbaues aus; die Heizrohre sind an den Decken aufgehängt.

Für den Lösch- und Ladebetrieb des Schuppens dienen an der Wasserseite zehn Halbportalkrane von 11 m Ausladung und 3000 kg Tragkraft. Sie können sowohl die unteren als auch die oberen Luken bedienen, ebenso die an der Landseite befindlichen beiden Wandkrane im Obergeschoß von je 1000 kg Ladekraft. Ein weiterer Kran für das Erdgeschoß ist auf eine Tragfähigkeit von 3000 kg bemessen. Von den Außenpodesten des Obergeschosses, die nicht an Kranen liegen, führen Rutschen (sogenannte Sputen) schräg nach den unteren Ladeperons. Zum Transport der Waren zwischen den beiden Geschossen sind 8 Aufzüge von je 1000 kg Ladefähigkeit eingebaut, von denen immer zwei zu einem Doppelaufzug vereinigt sind.

Daß auch hier das Obergeschoß für den eigentlichen Lösch- und Ladeverkehr nicht geeignet ist, hat sich gleich bei der Inbetriebnahme des Schuppens gezeigt und das Fruchtkonsortium veranlaßt, die oberen Räume nur zu Packräumen zu benutzen.

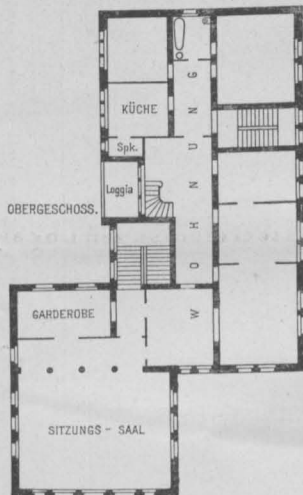
Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines Rathauses in Erkner bei Berlin.

Ansichten aus dem Entwurf „Platzfront“ (oben und Mitte) von Beyer und Niedenhoff in Schöneberg (angekauft) und aus dem Entwurf „Erkner“ (unten) von Prof. Otto Kuhlmann in Charlottenburg (I. Preis).

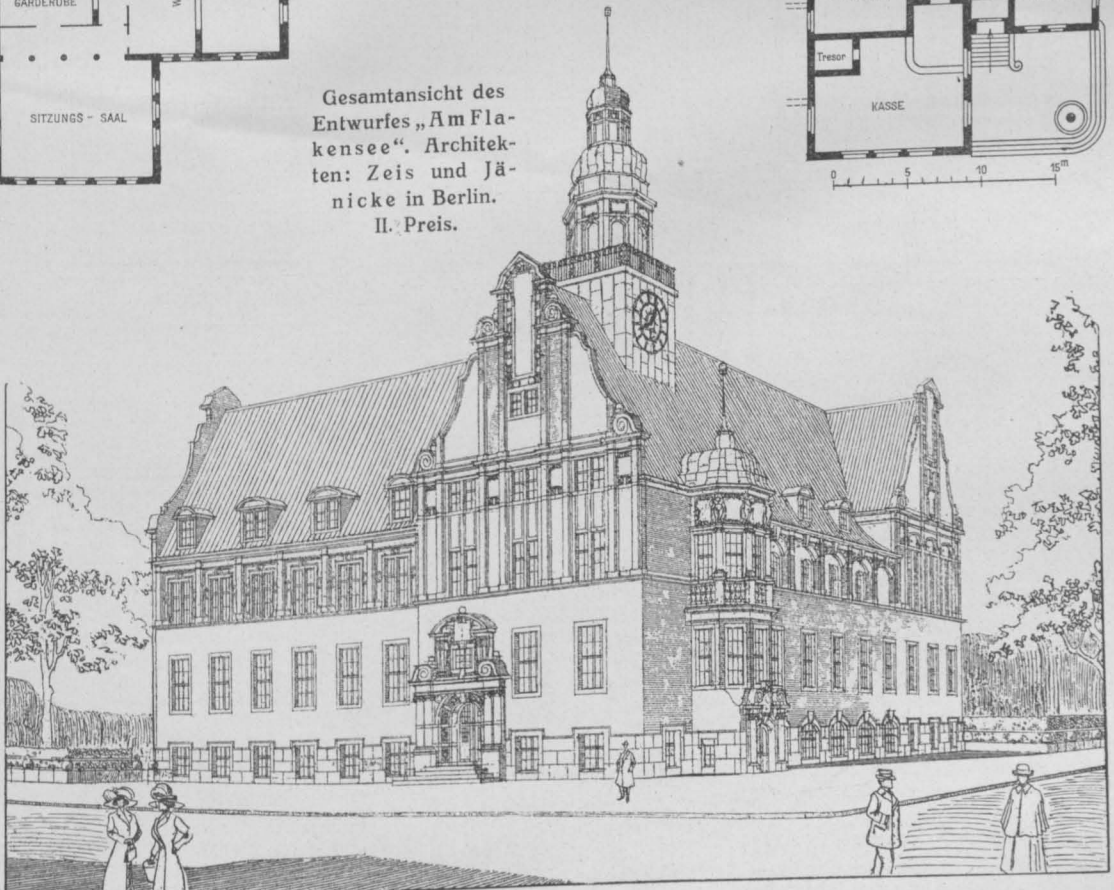
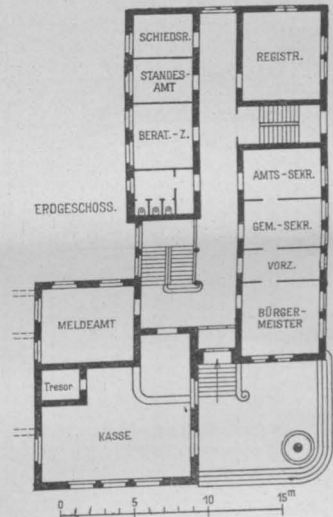


Der engere Wettbewerb zur Erlangung von  
Entwürfen für den Neubau eines Rat-  
hauses in Erkner bei Berlin.

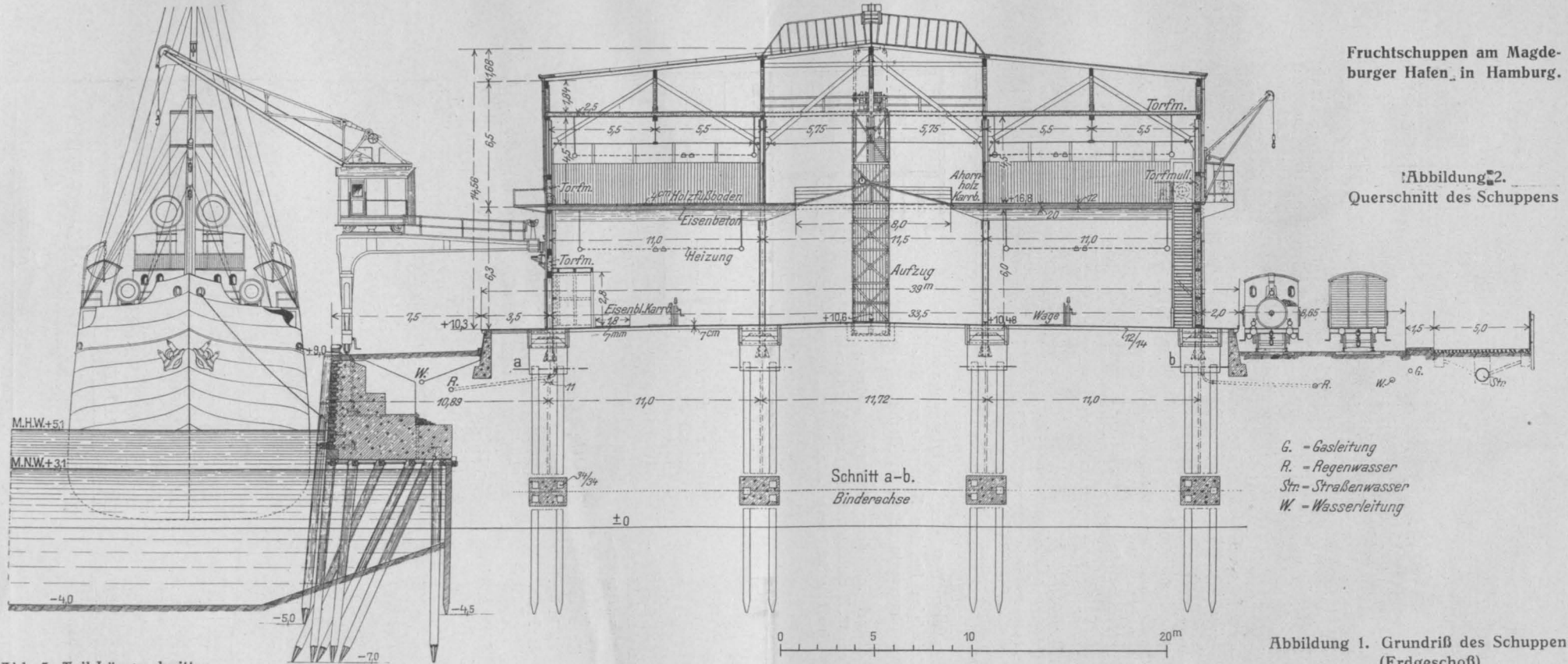
Entwurf mit dem Kennwort „Platz-  
front“. Architekten: Beyer und Niden-  
hoff in Schöneberg. Angekauft.



Gesamtansicht des  
Entwurfes „Am Fla-  
kensee“. Architek-  
ten: Zeis und Jä-  
nicke in Berlin.  
II. Preis.







Fruchtschuppen am Magdeburger Hafen in Hamburg.

Abbildung 2. Querschnitt des Schuppens

Abb. 5. Teil-Längsschnitt.

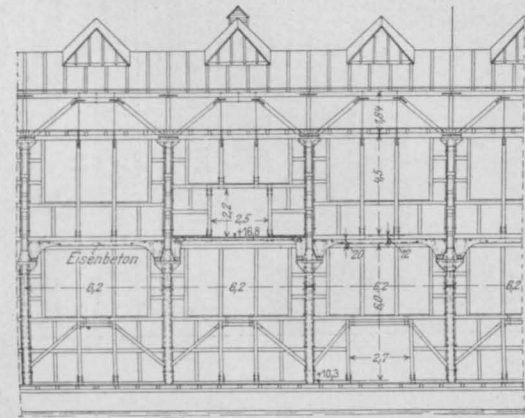
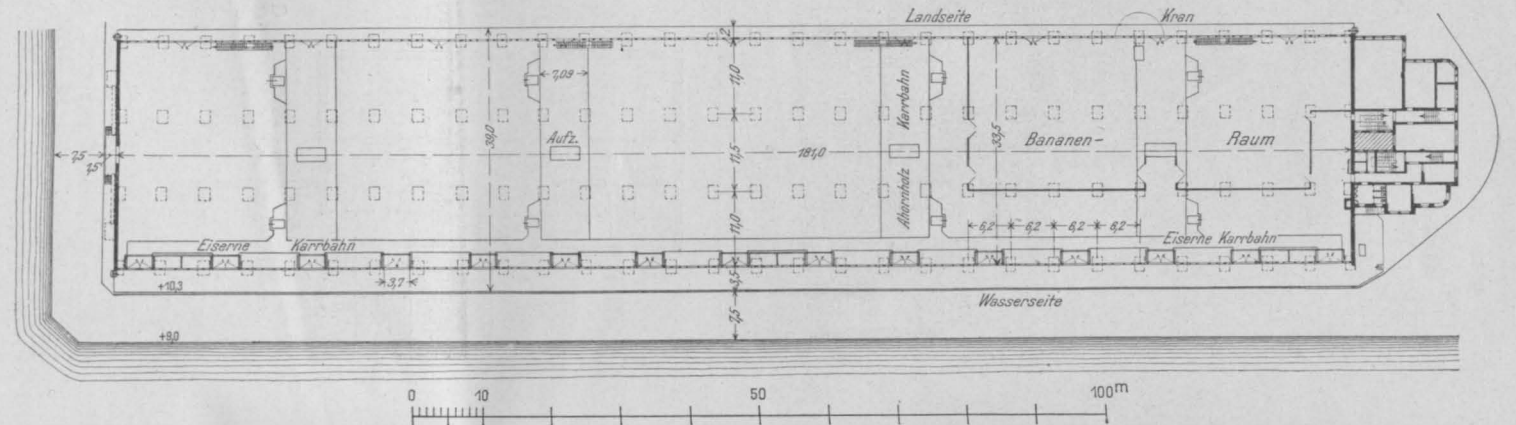


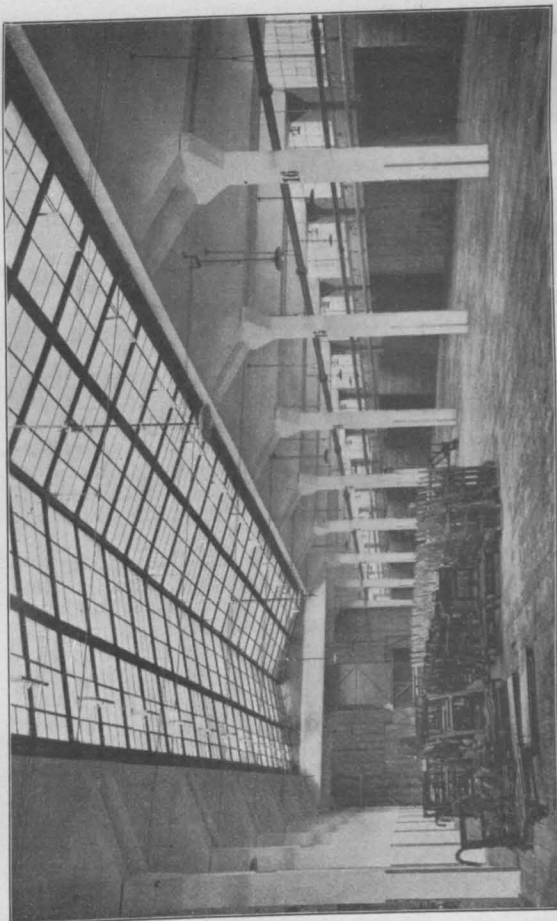
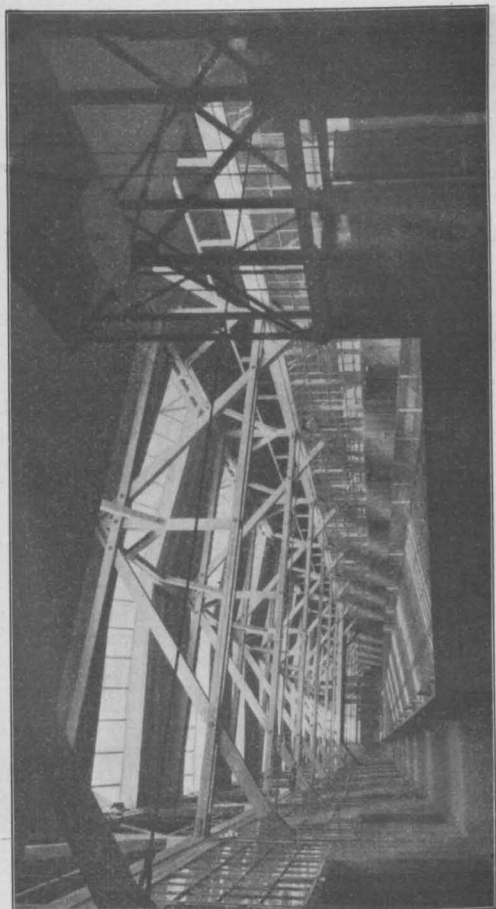
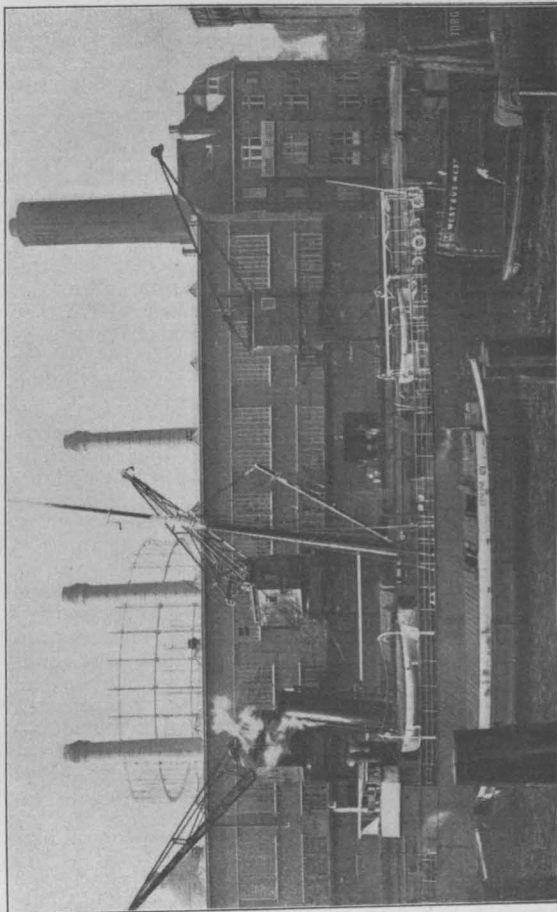
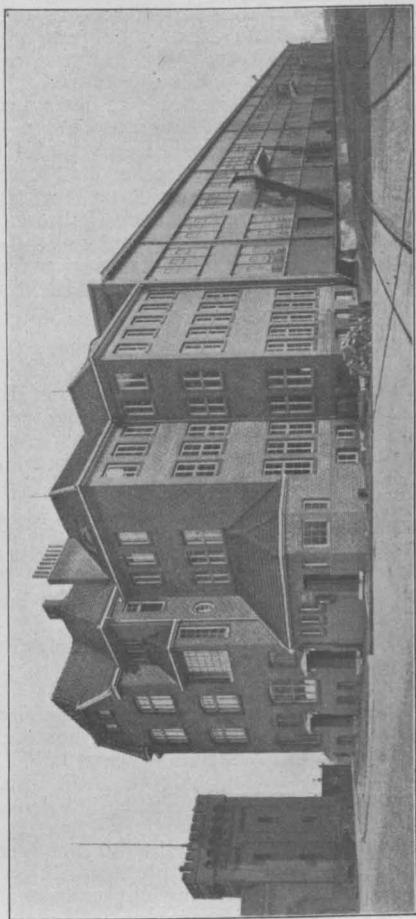
Abbildung 1. Grundriß des Schuppens (Erdgeschoß).



Die Abbildungen 4—7 geben einige Ansichten des Äußeren und Inneren des Schuppens wieder.

maschinellen Einrichtungen und die Betriebs-Ausstattungen belaufen sich auf 1 100 000 M. Mit der Freilegung des

Abbildungen 4—7. Außenansicht des Schuppens nebst dem Bürokopfbau, Innenansichten des Unter- und Obergeschosses.



Die Baukosten für den Schuppen mit dem massiven Vorbau, der Büro- und Arbeiterräume enthält, sowie für alle 3. Februar 1912.

Bauplatzes, der Herstellung der Kaimauern, der Straßen und Gleisanlagen betragen die Kosten etwa 2 Mill. M. —



## Vermischtes.

**Auszeichnungen an Techniker.** Aus Anlaß des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers und Königs wurde Folgendes veröffentlicht:

„Seine Majestät der König haben Allerhöchstdigst geruht: dem Architekten, Geheimen Baurat Dr.-Ing. March in Charlottenburg die mittels Allerhöchsten Erlasses vom 13. Juni 1881 gestiftete Medaille für Verdienste um das Bauwesen in Gold zu verleihen.“ —

Aus dem Ministerium der öffentlichen Arbeiten zu Berlin wird bekannt gegeben: „Auf Grund Allerhöchster Ermächtigung ist dem Geheimen Baurat Mühlke von der Ministerialbaukommission in Berlin, dem vortragenden Rat im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Geheimen Oberbaurat Dr.-Ing. Keller in Berlin, dem Ober- und Geheimen Baurat Suadicani bei der Eisenbahndirektion in Berlin und dem Ober- und Geheimen Baurat Köhler bei der Eisenbahndirektion in Essen die durch Allerhöchsten Erlaß vom 13. Juni 1881 gestiftete Medaille für Verdienste um das Bauwesen in Silber verliehen worden.“ —

**Die Techniker und das öffentliche Leben.** Die Bestrebungen der Techniker, durch Eintritt in das öffentliche Leben, durch Beteiligung an den Beratungen der öffentlichen Verwaltungskörper zu einer Hebung des Standes der Techniker, zu einer Erhöhung des Ansehens des technischen Berufes beizutragen, finden eine eigenartige Beleuchtung durch die Wahlergebnisse zum neuen Reichstag. Unter den 397 Mitgliedern des neuen Deutschen Reichstages sind so ziemlich alle Berufe vertreten, ein Techniker jedoch ist, soweit wir zu sehen vermögen, nicht darunter, es sei denn, daß man einen Oberlandmesser, welcher der Partei des Zentrums angehört, zu den Technikern rechnen will. Im übrigen hat es sich gezeigt, daß die rede- und federgewandten Berufe — Richter, Rechtsanwälte, Redakteure, Schriftsteller — unter den Berufsarten der meisten Parteien in der Mehrzahl sind. Sollte hierin nicht ein Fingerzeig liegen, wo für die Techniker die Hebel zu einer Hebung ihres Ansehens und zu einer Besserung ihrer allgemeinen und privaten Verhältnisse anzusetzen sind? —

**Vom Rhein-Maas-Kanal.** Zu dieser in No. 8 der „Deutschen Bauztg.“, S. 87 behandelten Frage ergreift jetzt der Verfasser des neuesten Entwurfes Köln—Aachen—Antwerpen, Arch. A. Schneiders in Aachen, in der „Kölnischen Ztg.“ selbst das Wort. Es seien daher unsere Angaben in einigen Punkten hiernach ergänzt. Danach war der ursprüngliche Entwurf entsprechend den Abmessungen des bestehenden belgischen Kanalnetzes nur für 500 t-Schiffe berechnet, während seine spätere Umarbeitung eine Schiffsstraße von Köln ausgehend über Düren, Maastricht a. M., Hasselt, Mecheln, Antwerpen mit 3 m Wassertiefe, 22 m Sohlen- und 32 m Wasserspiegelbreite vorsieht, also für 1200—1500 t-Schiffe bestimmt ist. Die ursprüngliche unmittelbare Führung über Aachen ist verlassen, sodaß diese Stadt ebenso wie Stolberg durch Stichkanal anzuschließen wären, auch ist die Scheitelhaltung um 15 m tiefer, d. h. auf 145 m über Meeresspiegel gelegt. Die Speisung der Scheitelhaltung soll durch Wurm und Inde erfolgen.

Die Verbindung Köln—Maastricht—Antwerpen würde hiernach eine Länge von 218 km erhalten. Vom Rhein aus wären 105 km bis zur Scheitelhaltung zu ersteigen, während der Abstieg nach Antwerpen 145 km beträgt. Die zu überwindenden Höhen-Unterschiede sind also gegenüber dem Hentrich'schen Entwurf sehr beträchtlich. Die Kanalführung ermöglicht aber an den Berghängen eine Konzentrierung des Gefälles in Schachtschleusen großer Hubhöhen, die nach Schneiders nur 2—2,5 Minuten für 1 m Hubhöhe erfordern sollen, sodaß, da die Zahl der Ein- und Ausfahrten aus den Schleusen, die einen erheblichen Zeitverlust bedingen, sich durch die Verminderung der Schleusenzahl verringert, der Verfasser eine Betriebslänge von nur 280 km herausrechnet, also 144 km Wegersparnis von Köln nach Antwerpen gegenüber der Rhein-Wasserstraße.

Bei Maastricht soll durch eine Schachtschleuse der Anschluß an die Maas erreicht werden, sodaß nach Durchführung der von der belgischen Regierung geplanten Kanalisierung der Maas zwischen Maastricht und Lüttich auch dieses ganze Gebiet angeschlossen wäre. Von Hasselt bis über Mecheln hinaus verfolgt die neue Verbindung den Weg eines von der belgischen Regierung geplanten Kanals, der Lüttich mit Antwerpen verbinden soll, während zuletzt der Lauf des vorhandenen Großschiffahrtsweges Antwerpen—Brüssel verfolgt wird.

Schneiders will mit diesem Kanal nur den vom Ober- und Mittelrhein kommenden Verkehr nach Antwerpen

hinüberziehen, den ganzen unterrheinischen Verkehr des rheinisch-westfälischen Industriegebietes dagegen nach wie vor der Rheinschiffahrtsstraße überlassen. Dadurch wird eine Ueberwindung des Widerstandes Hollands erhofft, das natürlich in eine Schädigung von Rotterdam nicht einwilligen würde. Von Eschweiler bis Hasselt durchschneidet der Kanal außerdem Kohlenfelder und Industriebezirke, sodaß Holland an der Erschließung dieser Gegenden durch eine leistungsfähige Wasserstraße dasselbe Interesse habe, wie Deutschland und Belgien. Der Kanal würde also auch einen beträchtlichen Eigenverkehr entwickeln, nicht nur einen Durchgangsverkehr vom Rhein abnehmen. Aus diesen Gründen sieht Schneiders seinen Vorschlag als ein auf gesunder wirtschaftlicher Basis beruhendes Unternehmen an, dessen Durchführung von den drei beteiligten Staaten wohl in die Hand genommen werden könnte. —

## Wettbewerbe.

**Preisaufgaben der kgl. Akademie des Bauwesens in Berlin.** Die Akademie des Bauwesens hat zwei Preisaufgaben gestellt, und zwar: 1. aus dem Gebiete des Ingenieurbauwesens: „Kritische Untersuchung über Binnenhäfen an schiffbaren Flüssen und Kanälen in technischer und wirtschaftlicher Hinsicht“. 2. aus dem Gebiete des Maschinenbauwesens: „Kritische Betrachtung der bisherigen Bestrebungen zur Herstellung von Gasturbinen und eine Untersuchung über ihre Entwicklungsmöglichkeit nach thermodynamischen, baulichen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten“.

Zur Bewerbung werden nur Angehörige des Deutschen Reiches zugelassen. Die Abhandlungen sind bis zum 30. Nov. d. J. einzureichen.

Von den als preiswürdig anerkannten Bearbeitungen der ersten Preis Aufgabe wird für die beste ein Preis von 3000 M., für die zweitbeste ein Preis von 2000 M., der zweiten Preis Aufgabe für die beste ein Preis von 4000 M., für die zweitbeste ein Preis von 2000 M. in Aussicht gestellt. In beiden Fällen wird eine andere Verteilung der Preise vorbehalten. Die Akademie behält sich ferner vor, dem Verfasser der an erster Stelle preisgekrönten Bearbeitung der ersten Preis Aufgabe eine angemessene Summe zur Ausführung einer Studienreise zu gewähren, um, gestützt auf ihre Ergebnisse, die Preisarbeit besonders auch durch eine vergleichende kritische Untersuchung deutscher und außerdeutscher Binnenhäfen zu vervollständigen.

Die näheren Bedingungen sind von der Geschäftsstelle der Akademie Berlin W. 66, Leipziger Straße 125 zu beziehen. —

**Engerer Wettbewerb betr. Entwürfe für ein neues Warenhaus der Firma A. Wertheim in Berlin.** Für ein neues Warenhaus der Firma A. Wertheim in Berlin, das auf den Grundstücken Prinzen-Straße 35/38 und Oranien-Straße 149/154 errichtet werden soll, ist ein engerer Wettbewerb unter einer Anzahl im Bau von Geschäftshäusern besonders erfahrener Architekten ausgeschrieben worden. Die Entscheidung über die Ende Februar einzureichenden Entwürfe soll Mitte März fallen. —

**In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für die Bebauung des Grundstückes der Erben Heinrich Wenker in Dortmund** liefern, obwohl der Wettbewerb auf die Architekten von Rheinland und Westfalen beschränkt war, 132 Arbeiten ein. Den I. Preis von 2500 M. gewannen die Hrn. Curt Rüschoff und Hans Woltmann in Elberfeld; den II. Preis von 2000 M. errang Hr. F. Backhaus in Duisburg; der dritte Preis von 1500 M. fiel den Hrn. Heine-mann und Homel in Dortmund zu. Für je 500 M. wurden angekauft Entwürfe der Hrn. Koch & Wreden unter Mitarbeit von Kemper und Kuckelmann in Homberg am Rhein, Bachmann & Pinno in Dortmund, sowie Carl Moritz in Köln-Marienburg. —

**Zu dem Wettbewerb betr. Entwürfe für die Bebauung städtischen Geländes in Neukölln (Rixdorf)** haben die städtischen Körperschaften den Beschluß gefaßt, die Entwürfe „So“ (Verf.: Alfred Daiber in Charlottenburg-Neukölln und Max Franck in Neukölln); „Schwarzer Kreis im roten Kreuz“ (Verf.: Henry Gross in Berlin); „Gemeinsam“ (Verf.: Max Taut in Schöneberg, sowie Taut & Hoffmann in Berlin) anzukaufen. Der Ankauf wurde auch für den Entwurf „Wohnliche Winkel“ beschlossen, dessen Verfasser noch nicht bekannt ist. —

Inhalt: Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau des Rathauses in Erkner bei Berlin. — Der Fruchtschuppen am Magdeburger-Hafen in Hamburg. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Vereinsmitteilungen. —

Hierzu eine Bildbeilage: Wettbewerb Rathaus Erkner.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

## Tagesordnungen, Bekanntmachungen und Berichte.

**D**ie Vereinigung der höheren technischen Baupolizeibeamten Deutschlands, die in der 2 jährigen Zeit ihres Bestehens unter der Förderung der beteiligten Fachkreise erfreuliche Fortschritte gemacht hat, beruft ihre Mitglieder und Gäste für den 26. Februar zu ihrer 3. Tagung ein nach dem Architektenhause in Berlin. Einladungen, Tagesordnung und sonstige Auskünfte sind von der Geschäftsstelle in Dortmund, Hagenstraße 52, erhältlich, wohin auch Gesuche um Eintritt zu richten sind.

### Tagesordnung:

1. Jahresbericht des Vorstandes.
2. Die Stellung der höheren Baubeamten bei der Baupolizei. Berichterstatter: Hr. Stadtbauinsp. Berger aus Breslau.
3. Die neuzeitlichen Träger- und Deckenkonstruktionen in baupolizeilich-statischer Hinsicht. Berichterstatter: Hr. kgl. Bauinspektor Dr.-Ing. Friedrich aus Berlin.
4. Verbesserungen der Bauordnungen in hygienischer und volkswirtschaftlicher Hinsicht. Berichterstatter: Hr. Stadtbaurat Dr.-Ing. Küster aus Görlitz.
5. Baupolizei und Einsturz-Unfälle. Berichterstatter: Hr. Prof. Sigm. Müller aus Charlottenburg.
6. Mitteilungen über die vom „Verein deutscher Brücken- und Eisenbaufabriken“ angestellten Festigkeitsversuche mit Eisenkonstruktionen. Mitteilungen über das Taschenbuch des Stahlwerksverbandes. Berichterstatter: Hr. Ob.-Ing. Dipl.-Ing. Fischmann aus Düsseldorf.
7. Eiserne Baukrane und ihre baupolizeiliche Behandlung. Berichterstatter: Hr. Bauinspektor Behrens aus Leipzig.
8. Erörterung der Fragen des „Deutschen Betonvereins“ 1912.
9. Verschiedenes. —

Anfang 9 $\frac{1}{2}$ , für Gäste 10 Uhr.



Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Versammlung am 1. Dez. 1911. Vorsitzender: Hr. Bubendey. Anwes. 65 Personen. Aufgen. Hrn. Arch. C. Arp u. G. Ph. Deubel.

Hr. Grell sprach über „Ländliche Bauweise und Landhausbauten“. Einleitend ging der Redner auf eine in Hamburg erscheinende Monatszeitschrift zur Pflege von Heimatkunst und Kultur ein, die in einem Aufsatz über „ein Landhaus, gebaut von einem Laien“ die künstlerische Ausbildung des Architekten auf den Hochschulen für entbehrlich und die Ausbildung auf den Baugewerkschulen für gleichwertig bezeichnete. Mit dem Bedauern, daß eine Kunstzeitschrift durch solche Mitteilungen eine Verwirrung der Begriffe im Kreise des bauenden Publikums hervorrufe, wies der Vortragende darauf hin, wie grundverkehrt es sei, statt auf die schöne Einheit der Renaissancezeit, auf den Einklang und die gegenseitige Ehrerbietung zwischen Schöpfer und Genießer hinzuwirken, das hochgestellte Künstlerziel herabzureißen, um es dem Publikum als wohlfeil erreichbaren Triumph verlockend hinzustellen.

Die Momente, aus denen Baukunst höheren Grades entstehe, seien nicht nur das Talent, sondern, mit ihm gepaart, das Verständnis für Kulturarbeiten des Zeitalters. Solches Verstehen werde aber schwerlich anders, als in einem geistig Hochstehenden erwachsen; es werde nicht angeboren, sondern erlernt und erzogen, kaum aber in Bauschulen oder Ateliers; wenigstens könne für die Allgemeinheit nur die Hochschule mit ihren strengen Anforderungen an Allgemeinbildung und Reife die Alma mater der Baukunst sein.

Man habe sich in der Baukunst zu größerer Vertiefung und Verinnerlichung gewandt und besonders beim Landhaus gelernt, sich frei von fremden Vorbildern der Landschaft und der Umgebung anzupassen durch logische Entwicklung des Baukörpers aus dem Konstruktiven und dem Raumbedürfnis unter Bevorzugung der Baumaterialien unserer norddeutschen Tiefebene oder, indem aus der Poesie unseres heimischen Bauernhauses und seiner Kunstwelt geschöpft werde. Besonders in der Umgebung Hamburgs biete die ländliche Baukunst in Vierlanden, dem Altenlande und der Wilstermarsch, sowohl was Formen, Farbe und Material anbetreffe, Anregung zur Neubelebung und Wiederverwendung der bauerlichen Kunst und zu ihrer Anwendung im Landhausbau. Anknüpfend an diese allgemeinen Ausführungen schilderte der Redner eine Anzahl von ihm entworfener und ausgeführter Landhäuser. —

Versammlung am 8. Dez. 1911. Vorsitzender: Hr. Bubendey. Anwes. 66 Personen.

Hr. Höch macht Mitteilungen über die Strombauarbeiten an dem oberen Teil der Norderelbe, namentlich der Bunthäuser Spitze. In einem historischen Rückblick schildert der Vortragende zunächst das seit Jahrhunderten planvolle Vorgehen Hamburgs, durch Landerwerb festen Fuß an der Elbe zu fassen, die Schifffahrt zu kontrollieren und durch Strombauarbeiten zu verbessern. Den im 15. und 16. Jahrhundert vorgenommenen oberen Abschlüssen abweigender Flußarme zur Vermehrung der Wassermenge und Spülkraft des Hauptstromes und einem bereits 1568—70 bewirkten Durchstich zur näheren Heranbringung der Elbe an Hamburg folgten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts größere Arbeiten an der Bunthäuser Spitze, welche Norder- und Süderelbe trennt und ausschlaggebend für das Verhältnis der beiden Stromarme ist. Auf Vorschlag Dalmanns wurden 1870/71 weitere Arbeiten zur Verlängerung der Bunthäuser Spitze ausgeführt, sowie nach einem weit ausschauenden Plan durch einen Durchstich und Ausbau der Ufer nach bestimmten Korrektionslinien der Norderelbe ein günstigeres Verhältnis zur Süderelbe gegeben. Durch den letzten zwischen Preußen und Hamburg 1908 geschlossenen sogen. Köhlbrand-Vertrag wurde u. A. wiederum eine Verlängerung des Trennungswerkes der Bunthäuser Spitze um rd. 400 m unter Festsetzung sehr genauer Bestimmungen über die Verteilung der Wassermenge auf beide Stromarme getroffen. Ein Anzahl von Lichtbildern zeigen die umfangreichen und interessanten Arbeiten zur Verlängerung der Spitze mit Senkfasschinen, Sandschüttungen usw. —

Leo.

Verein für Deutsches Kunstgewerbe. In diesem Verein sprach im Dezember v. J. der Regierungsrat im Kultusministerium Hr. Erich Blunck als Stellvertreter des Konservators der Kunstdenkmäler über Wege und Ziele der Denkmalpflege in Preußen. Seine Ausführungen waren in Kürze folgende: Der Begriff der Denkmalpflege ist neueren Datums. Noch das Mittelalter kennt nur das Denkmal im eigentlichen Wortsinne. Erst im 19. Jahr-

hundert entwickelt sich die Ueberzeugung, daß wir die Pflicht haben, alles das zu erhalten, was Zeugnis von geistigem oder künstlerischem Schaffen der Vergangenheit ablegt. Soweit das Material, aus dem diese Denkmäler geschaffen sind, sich als vergänglich erweist, genügt nicht nur der Denkmalschutz, sondern dazu muß auch die Pflege eintreten. Preußen hat die Denkmalpflege seinem Kultusministerium unterstellt und 1843 von Quast zu seinem ersten Konservator ernannt. Heute ist Geh. Ob.-Reg.-Rat Lutsch als Konservator tätig, dem seit 1907 ein Regierungsrat zur Seite steht. Nach dem Erlass des Dotationsgesetzes im Jahre 1875 ist den Provinzen ein wesentlicher Teil der Denkmalpflege übertragen; sie haben dazu Kommissionen gebildet, deren ausführende Organe die Provinzialkonservatoren sind. Diese üben ihre Konservatoren-Tätigkeit zumeist im Nebenamte oder im Ehrenamte aus und sind zugleich Delegierte des Konservators in Berlin, mit dem sie Hand in Hand arbeiten sollen. Die Tätigkeit der Konservatoren ist lediglich eine begutachtende, doch haben sie das Recht, die Fortführung von Arbeiten zu untersagen, die einem Denkmal Gefahr bringen. Ihre Pflicht ist, allen Behörden und Privaten jederzeit unentgeltlich Auskunft und Rat zu erteilen über die Erhaltung, die Pflege, den Schutz von Denkmälern. Wünschenswert wäre es, wenn alle Provinzen selbständige Archive anlegen könnten. — Die Aufgabe der Denkmalpflege gipfelt im Anlegen eines Verzeichnisses der Denkmäler, im Wecken des öffentlichen und privaten Interesses und in der Erhaltung der Denkmäler. Das erste Inventar erschien 1867 über den Regierungsbezirk Kassel und seitdem ist die Arbeit rüstig weitergeschritten. Sie wird von den Provinzen geleistet, aber staatlich unterstützt durch die Tätigkeit der kgl. Meßbildanstalt, welche die wichtigsten Baudenkmäler ganz Preußens photographisch und zeichnerisch festlegt. Die Sicherung und oft unvermeidliche Wiederherstellung der Denkmäler bildet die Hauptaufgabe der Denkmalpflege. Man unterscheidet tote und lebende Denkmäler. Als tote Denkmäler bezeichnet man die Bauten und anderen Kunstwerke, die nicht mehr in Benutzung stehen. Soweit sich diese Werke haben in großen Museen unterbringen lassen, sind sie heute wohl sachgemäßer Behandlung sicher. Trotzdem ist aber vom Standpunkte der Denkmalpflege ein Anwachsen der Museen auf Kosten der freien Denkmäler im allgemeinen nicht erwünscht; nur weil letztere bei dem heutigen Stande der Denkmalpflege-Einrichtungen dauernd in Gefahr sind, ruft der Konservator vielfach nach den Museen, um wichtige Stücke überhaupt retten zu können. Bei toten Bauwerken muß man dafür sorgen, daß sie nicht eine Umgebung erhalten, durch die sie künstlerisch und wissenschaftlich Einbuße erleiden. Schwieriger gestaltet sich die Wirksamkeit den lebenden, noch in Benutzung stehenden Baudenkmälern gegenüber. Ihnen können Schutz und Pflege nur soweit zuteil werden, als ihr Gebrauchszweck es zuläßt. Vor allen Dingen soll man sie nicht auf neu restaurieren, sondern ihnen ihre Patina, also ihre alte verblichene Farbe, ihre abgeschliffenen Kanten, ihre schiefen Wände und sonstigen im Laufe der Zeit entstandenen sogenannten Schönheitsfehler lassen. Größte Sorgfalt muß man aufwenden, wenn der Gebrauchszweck es fordert, daß man zur alten Substanz des Denkmals neue fügt, also daß man es erweitern oder mit neuen Bauwerken in Verbindung bringen muß. Naive Zeiten, die den Begriff der Denkmalpflege noch nicht kannten, haben diese Aufgaben zumeist künstlerisch gut gelöst, indem sie Altes und Neues zu einer Einheit zusammenschweißten, allerdings oft mit großer Rücksichtslosigkeit gegenüber dem Albestande. Als in der ersten Epoche der Denkmalpflege die Wissenschaftlichkeit stark in den Vordergrund trat, also in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, führte der Purismus zu einem unkünstlerischen, trockenen Verfahren, dem aber wegen seiner Einheitlichkeit eine gewisse Größe nicht mangelte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als man auch für Neubauten alle alten Stile heranzog, gab man den Gedanken formaler Einheit auf und so kommt es, daß Erweiterungsbauten dieser Zeit oft mehr schlechten Museen als Kunstwerken gleichen. Heute neigt man sich wieder mehr der Auffassung der naiven Zeit zu und bemüht sich, Altes und Neues zu künstlerischer Einheit zusammenzuschließen, allerdings heute mit derjenigen Pietät, welche die Wissenschaft mit Recht fordert. Dabei ist die Formensprache gleichgültig, denn jede wirkliche Kunst ist stets modern.

Um nun das Interesse für die Denkmalpflege mehr zu wecken und zu stärken, wurde im Jahre 1899 eine Zeitschrift für Denkmalpflege begründet und in gleicher Absicht wurde im Jahre 1908 eine Dozentur für Denkmalpflege an der Technischen Hochschule zu Berlin eingerichtet, deren Inhaber der Vortragende ist. Der Belebung des Interesses

dient auch im besonderen Maße die freie Tagung für Denkmalpflege, die alljährlich stattfindet. Sie bildet zugleich ein wertvolles Bindeglied zwischen den preußischen Konservatoren und denen des übrigen Deutschland. An einer großen Reihe sehr bemerkenswerter Lichtbilder erläuterte der Vortragende noch seine Ausführungen. —

**Münchener (oberbayer.) Architekten- und Ingenieur-Verein.** Am 6. Dezember 1911 vereinte ein zwangloser Bierabend die Mitglieder des „Deutschen Ausschusses für Eisenbeton“, der seine Tagung einmal nach München verlegt hatte, mit einer großen Anzahl der Vereinsmitglieder in dem humorvoll geschmückten Versammlungslokal. Der durch eine launige Rede des Vorsitzenden und Vorträge verschiedener Art gewürzte Abend verlief zur allgemeinen Befriedigung. —

Einer Einladung zur Besichtigung der Militär-Flugzeuge hatte eine stattliche Anzahl Mitglieder am 13. Dezember 1911 Folge geleistet. Oberleutnant Wildt, der im Verein vorher einen Vortrag über dieses Thema gehalten hatte, sollte Führer sein, war jedoch infolge eines Absturzes mit seiner Maschine hierzu außer Stande und es trat Hr. Oberleutnant Wirth an seine Stelle. An den bereit stehenden Zweideckern von Eulers in Frankfurt a. M. wurde von ihm in eingehender Weise das so einfach scheinende und doch so komplizierte System der Flugmaschine und ihrer Motoren mit einer Triebkraft von rd. 100 PS. erläutert. Der Führer erwies sich später auch als ein schneidiger Flieger zunächst auf einem alten Bleriot-Eindecker, dessen Konstruktionen, verglichen mit den neueren Ausführungen, auch den Laien die Vorteile der letzteren erkennen ließen. Später wurden auch die Eulers-Apparate in vollster Tätigkeit vorgeführt. Daß dies das Respektgefühl vor dieser Erfindung noch wesentlich erhöhte, ist selbstverständlich, nicht minder aber, daß das gleiche Empfinden sich für die Männer mit zugesellte, die ihre ganze Intelligenz und Tatkraft zur Nutzbarmachung jener einsetzen. —

Der zweite Teil des Vortrages über Flugtechnik und Luftschiffahrt, der vor allem die Ballonfahrten betraf, folgte am 21. Dezember 1911 mit Ob.-Leutnant K. Lochmüller als Vortragendem. Sofort vom Lenkballon ausgehend erläuterte er zunächst verschiedene Systeme, wog deren Vor- und Nachteile gegen einander ab und kam zu dem bis heute gültigen Schluß, daß für praktische, somit in erster Reihe für militärische Zwecke nur die Systeme Lebaudy, Parseval und Zeppelin in Betracht kämen. Auf Grund seiner persönlichen Erfahrungen und nachdem er kürzlich eine Fahrt mit dem Zeppelinschen Luftschiff „Schwaben“ mitgemacht habe, müsse er dessen System als das bis jetzt verwendbarste und sicherste, also den anderen überlegene bezeichnen. Rückhaltlos aber stellte er bei dem Eingehen auf den Stand der Sache in anderen Ländern, gleichfalls auf Grund eigener Beobachtung, den Franzosen das Zeugnis rastloser Arbeit auf diesem Gebiete aus. Am dürtigsten unter allen europäischen größeren Staaten stünde England da. Unter Zuhilfenahme von Lichtbildern erläuterte er die verschiedenen Ballonformen, die in der Hauptsache alle die Fischgestalt zu Grunde legen, in der Anordnung der Luftschrauben, Steuer, der Gestalt und Befestigungsart der Gondel, Anordnung der Propeller-Verteilung und Art des Ballastes jedoch wesentliche Unterschiede aufweisen. Nur bezüglich der Gasfüllung komme überall das Ballonettssystem zur Anwendung. — Schließlich warnte er vor allzu großem Laien-Optimismus. Ueberdies erscheine ihm die verhältnismäßig geringe Tragfähigkeit der Luftschiffe als das bedeutendste Hindernis ihrer ausgiebigeren Verwendung im Kriegsfall.

Dem Vortragenden, wie der Leitung der k. b. Luftschiffer- und Kraftfahr-Abteilung, die dem Verein in so entgegenkommender Weise Gelegenheit gegeben habe, seinen Mitgliedern einen instruktiven Einblick in eine heute die ganze Welt bewegende Angelegenheit zu gewähren, sprach der erste Vorsitzende zum Schluß den wärmsten Dank aus. —

Weiter gab der Vorsitzende bekannt, daß an Stelle der aus dem Preisgericht für Wettbewerbe ausscheidenden Mitglieder gewählt wurden die Hrn.: Rehlen, Söldner und O. O. Kurtz. Daran knüpfte er die Mitteilung, daß für den Straubinger Wettbewerb 76 Arbeiten eingegangen seien. Angesichts dieser Wettbewerbserfolge der letzten Jahre, deren Ergebnisse insbesondere den jüngeren Kollegen zu gute gekommen seien und zur Ermunterung dienen, könne er nicht umhin, dem nun auch aus dem Preisgericht ausgetretenen Hrn. v. Stempel, der sich seit einem Jahrzehnt um diese Einrichtung des Vereins in hervorragendem Maße verdient gemacht habe, den wärmsten Dank des Vereins auszusprechen. Damit schloß die letzte Wochenversammlung des Jahres 1911. — J. K.

**Oberrheinischer Bezirksverein des Badischen Architekten- und Ingenieur-Vereins in Freiburg i. B.** Eine im Sinne des Heimatschutzes vorbildliche Tätigkeit entfaltet im südlichen Baden seit 5 Jahren ein Ausschuß, der in Freiburg i. B. im Winter 1906/07 vom „Oberrheinischen Bezirksverein des Badischen Architekten- und Ingenieur-Vereins“ unter dessen damaligem Vorstand, Stadtbmstr. Buhle, gebildet wurde, nachdem schon einige Jahre früher ähnliche Bestrebungen wohl geplant waren, aber nicht bis zur praktischen Tätigkeit durchgeführt werden konnten. Die Tätigkeit dieses Ausschusses für das Bauen auf dem Lande setzte ein mit der Versendung von belehrenden Druckschriften an die Bürgermeister-Aemter, Baumeister und alle sonst in Betracht kommenden führenden Faktoren auf dem Lande, mit der Bitte an die maßgebenden Behörden um Unterstützung dieser Bestrebungen. Danach wurde eine systematische Pflege des ganzen Gebietes eingeleitet und überall, wo wichtige bauliche Fragen zu lösen waren, wurde versucht, Einfluß auf diese Lösungen zu gewinnen.

In der ersten Zeit waren die Erfolge nicht gerade ermutigend, weil das Vertrauen zu der Sache erst Schritt für Schritt erkämpft werden mußte. Besonders mußten auch hemmende Gegenströmungen eingelebter fachlicher Kreise, denen bisher ein großer Einfluß zustand, überwunden werden. Mit der Zeit aber mehrten sich die unterstützenden Kräfte, und namentlich durch die fördernde Mithilfe der großherzoglichen Behörden ist es gelungen, einen maßgebenden Einfluß auf viele bauliche Fragen in Landorten zu gewinnen. Nun wurde nach und nach die Bahn freier. Seitens der großherzoglichen Ministerien wurden für die Barauslagen, die dem Ausschuß durch Reisen usw. erwachsen, Ersatz geleistet und den in Betracht kommenden Aemtern wurde nahe gelegt, die Beratung des Ausschusses in Anspruch zu nehmen. Die Erfolge mehrten sich in überraschender Weise und heute schon kann der „Ausschuß zur Pflege heimatlicher Kunst und Bauweise“, wie er sich neuerdings nennt, auf eine große Anzahl sichtbarer Beweise seiner Tätigkeit zurückblicken. Es sei dabei z. B. nur an die Tätigkeit des Vorsitzenden des Ausschusses beim Wiederaufbau von Donaueschingen hingewiesen, ferner auf den beratenden Einfluß in den Brandgebieten anderer Orte, wie Löfingen, Adelsberg, Fützen, Oefingen, Uehlingen usw. Weiterhin wurden Entwürfe für eine große Zahl von Gemeindebauten durch Wettbewerbe gewonnen. Es sind Schutzvorschriften ausgearbeitet worden für das ganze Titisee-Gebiet, für den Münsterberg in Breisach, für Laufenburg a. Rh. und andere Gebiete und Orte. Die Begutachtungen von Baugesuchen bei häufiger Ausarbeitung von Abänderungs-Entwürfen haben sich zu einem ausgedehnten Arbeitszweig ausgewachsen. Ebenso ist die Einschränkung einer störenden Reklame im Landschafts- und Ortsbild ein Arbeitsfeld, das ständig gepflegt wird. Der praktischen Wiedereinführung heimatlicher Dachdeckungen im Schwarzwald, wie z. B. dem feuersicheren Strohdach, widmet sich der Ausschuß andauernd, der sich gegenwärtig auch mit der Konstruktion eines feuersicheren Schindeldaches befaßt. Die Anfertigung von Entwürfen für Musterbauernhöfe ist bereits erfolgt; andere Musterentwürfe für alle möglichen Gemeinde- und Privatbauten werden sich anschließen. Persönliche Beratungen und Reisen an alle Orte des Beratungsgebietes werden in großer Zahl gewünscht und ausgeführt. Ebenso wird die Erhaltung alter Bauten und Baudenkmale mit fürsorglicher Aufmerksamkeit gepflegt und es sind auf diesem Gebiete schöne Erfolge vorhanden. Die alten stimmungsvollen Schwarzwaldhäuser erfahren eine besonders liebevolle Pflege; eine große Zahl ist durch diese Pflege bisher geschützt und erhalten worden.

Auf diese Weise umfaßt die Tätigkeit des Ausschusses alles, was die bauliche Besiedelung in Landorten betrifft, und da die Beratungen größtenteils kostenlos erfolgen, so ist die Beanspruchung neuerdings eine derartig große, daß der Vorsitzende und eine Hilfskraft ihre ganze Zeit der Aufgabe zur Verfügung stellen müssen.

Durch die unbestrittenen Erfolge des Freiburger Ausschusses veranlaßt und auf Wunsch der großherzoglichen Ministerien haben nun auch die Bezirksvereine in Karlsruhe, Mannheim und Konstanz des „Badischen Architekten- und Ingenieur-Vereins“ ähnlich tätige Ausschüsse ins Leben gerufen. Seitens der großherzoglichen Ministerien werden dem Freiburger Ausschuß, der sich zu einer vollständigen Beratungsstelle in Bausachen entwickelt hat, erhöhte Unterstützungen zugewendet.

Die Organisation, die vor 5 Jahren in Freiburg ins Leben gerufen worden ist, hat sich also nutzbringend bewährt und sie wird, so hoffen wir, in Zukunft fortdauernd Gutes wirken, bis sie durch eine ihren Bestrebungen ent-



sprechende völlige Geschmacksänderung des bauenden Publikums sich selbst überflüssig gemacht haben wird. Und heute schon sehen wir da und dort, insonderheit in unserem südlichen Schwarzwaldgebiet, die Früchte dieser im Stillen wirkenden Tätigkeit. Wir sehen, wie die Neubauten sich wieder mehr und mehr den stimmungsvollen Vorbildern der alten schönen Bauart nähern und wie die störenden Eindringlinge einer charakterlosen fremden Bauweise seltener werden. Die bis vor wenigen Jahren übliche fortwährende Verunstaltung unserer schönen Schwarzwaldhöhen und Täler durch sinnlose und unschöne Bauwerke ist heute schon größtenteils zum Stillstand gebracht worden.

Wenn dies zu erreichen möglich gewesen ist, so verdanken wir solche für die Zukunft unserer schönen Heimat so wertvollen Bestrebungen und Erfolge neben der behördlichen Fürsorge mit in erster Linie dem Ausschuß zur Pflege heimatlicher Kunst und Bauweise und dessen Vorsitzenden, Arch. Luckscheiter, der in nie erlahmender Schaffensfreude und unter Darbringung großer persönlicher Opfer seit Jahren der Erreichung dieses Zieles seine Kräfte in uneigennützigster Weise gewidmet hat.

In der Versammlung am 13. Dezember 1911 wurde der Vorstand neu gewählt. Er setzt sich jetzt wie folgt zusammen: Walter Schnell, Vorsitzender, Paul Hugo Geis, Schriftführer, Otto S. Schmidt, Rechner, Karl Luckscheiter und Andreas Rau, Beisitzer. Nach dem Jahresbericht für 1910/1911 betrug der Mitgliederstand am Schlusse des Berichtsjahres 134. Aus den Arbeiten des Vereins ist hervorzuheben, daß dieser Ende 1910 neue umfangreiche Aufnahmen alter Freiburger Bürgerhäuser abgeschlossen hat (Bearbeiter Arch. Erwin Deimling), die dem Stadtrat überreicht wurden. Der Jahresbericht macht noch eingehende Mitteilungen über die oben geschilderte erfolgreiche Tätigkeit des Ausschusses zur Pflege heimatlicher Kunst und Bauweise.

**Vereinigung Berliner Architekten.** Mitgliederversammlung am 14. Dezember 1911. Anwes. 42 Mitglieder, Vorsitzender: Hr. Wolfenstein.

In fast zweistündigen interessanten Ausführungen verbreitete sich Hr. Prof. Felix Genzmer unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder über das Thema „Das Haus im Stadtkörper“ — das Haus im weiteren Sinne gemeint, also Gebäude jeder Art. Redner wies zunächst auf die Wirkung der Monumentalgebäude im Gesamtstadtbilde hin, wo namentlich Kirchen, Kuppeln, Türme, Burgen und Schlösser, ferner aber auch hohe Giebelhäuser einzelner bedeutender Privatgebäude die Marksteine und Orientierungspunkte bilden, die der Stadt zugleich auch ihr Gepräge und ihre Physiognomie geben. Gegenüber steht die Menge der bürgerlichen Häuser, die als Masse wirken. Auch sie entbehren nicht der Charakteristik, je nachdem es sich um Städte des Nordens oder des Südens, um Städte des Mittelalters, der Renaissance oder der Neuzeit handelt, und beeinflussen, sei es durch hohe Satteldächer, sei es durch flache, begehbbare Dächer, die Erscheinung der Stadt.

Die öffentlichen Gebäude wirken sodann auch auf die einzelnen Platz- und Straßenbilder ein und geben ihnen Charakter und Eigenart. Die Auswahl der Baustellen für öffentliche Gebäude bei Aufstellung der Bauungspläne sei nicht nur für die zukünftige Wirkung des inneren Stadtbildes, sondern in Rücksicht auch auf das äußere Gesamtbild der Stadt zu treffen.

Der Vortragende ging sodann auf die Betrachtung der Privathäuser über. Er unterschied hier das Haus in der Front als Teil des Baublocks und das Einzelhaus, mit den Zwischenstufen: Doppelhaus, Hausgruppe und Reihenhause. Sobald es sich um mehrere Häuser handelt, die zusammengefügt sind oder doch zu einander in Berührung treten, namentlich bei den im Block vereinigten Häusern, verlangt er wieder größere künstlerische Einheitlichkeit, gleiche Stockwerkshöhen, gleiche Traufhöhe, gleiche Dachneigung und einheitliche Firstlinien. Auch hierbei wurde an Hand charakteristischer Beispiele vergangener Zeiten der früher zu beachtende Kunstsinn und Stil gezeigt, von dem die heutige Bauweise, wo fast jeder seinen Nachbar zu überbieten sucht, nur wenig weiß. Redner streifte sodann noch die Vorgärten und Garteneinfriedigungen, namentlich in den Landhausgebieten, die ebenfalls durch planmäßige Einheitlichkeit in Stellung und Gestalt zur künstlerischen Harmonie des Straßenbildes beitragen. Berechtigten Tadel erfuhr die unter der Flagge des Malerischen segelnde wilde und unorganische Gestalt vieler Landhausbauten.

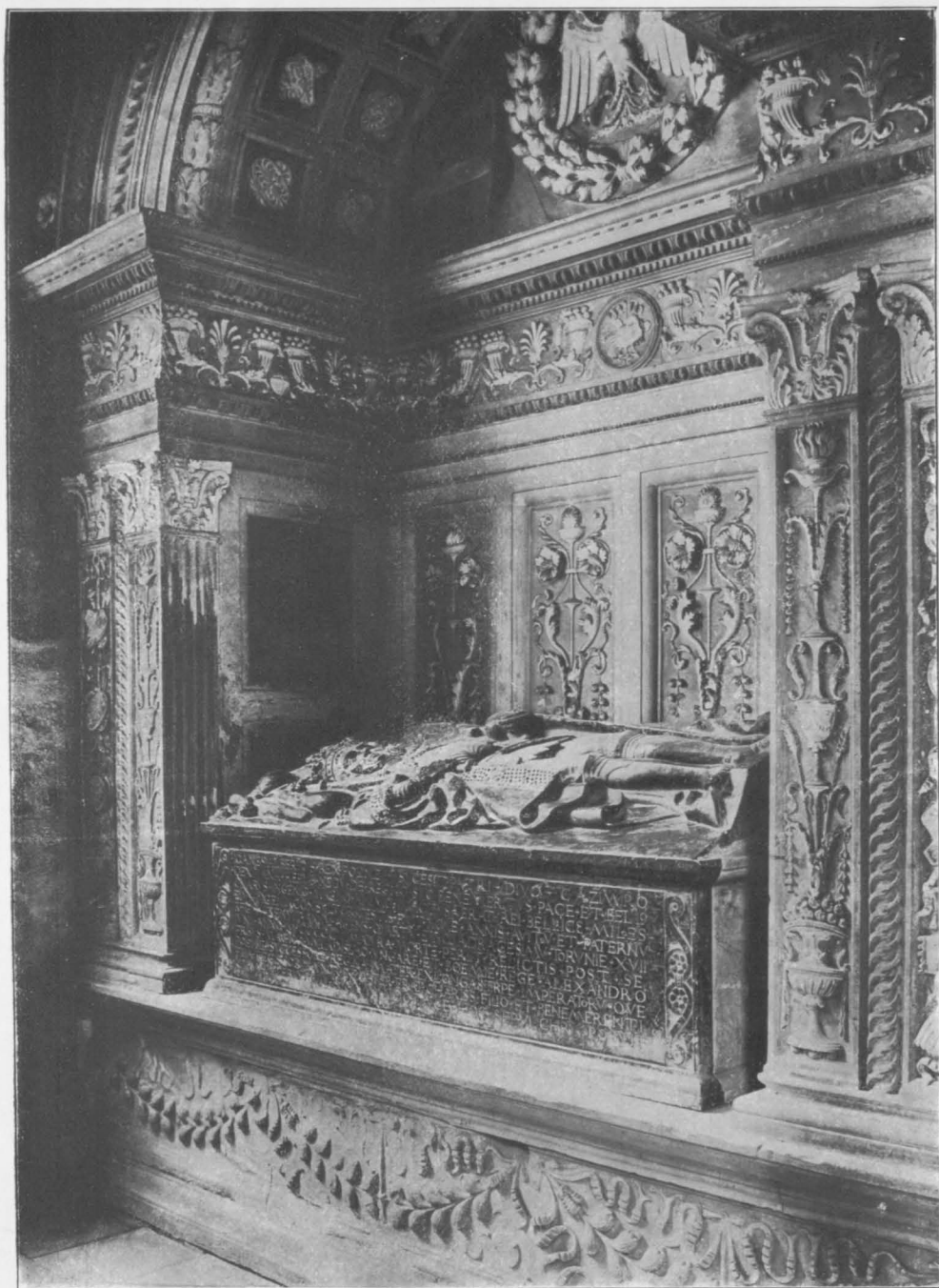
Zum Schluß gab der Vortragende der Hoffnung Ausdruck, daß im Streben nach der künstlerischen Einheitlichkeit und unter Führung des Städtebaues auch eine Gesundung der Architektur sich anbahne, wovon schon

jetzt Anzeichen in einigen beachtenswerten Beispielen zu finden seien.

Sodann berichtete Hr. Banger t über eine Konferenz, die von der „Zentralstelle für Volkswohlfahrt“ für den 8. Dezember zur Beratung der Frage der Bauberatungsstellen einberufen worden war. Danach besteht die Absicht, hauptsächlich den Osten des Reiches mit Bauberatungsstellen zu belegen, ferner will man eine Vermittlungsstelle bilden, in der die Erfahrungen sämtlicher Bauberatungsstellen gesammelt werden sollen. Von dem Gedanken der Errichtung einer Zentrale für Bauberatungsstellen in Berlin ist Abstand genommen worden.

Die Kernfrage war, ob die Bauberatungsstellen getrennt von der Baupolizei wirken sollten. Die Mehrzahl der Redner sprach sich für eine getrennte Arbeit aus, wobei der Wunsch hervortrat, daß die Bauberatungsstelle keine umständliche Organisation bilden dürfe. Je einfacher sie arbeite, desto besser. Für kleinere Gemeinden wurde eine Verbindung der Bauberatungsstelle mit der Polizei auf Grund gemachter Erfahrungen empfohlen. Im Laufe der sich anschließenden Aussprache, an der sich die Hrn. Heidenreich, Brurein, Sickel, Graef, A. Hofmann, Ochs (als Gast), Wolfenstein, Jürgensen und Gross beteiligten, empfahl Hr. Brurein, von einer weiteren Beratung dieses Themas Abstand zu nehmen und dafür die Bildung einer Kunstkommission, die der Polizei anzugliedern wäre, anzustreben. Diese Einrichtung würde vollkommen ausreichen, um Auswüchse bei Bauten zu vermeiden. In Düsseldorf arbeite eine solche Kunstkommission mit Erfolg. Hr. Graef teilt die Ansicht des Vorredners, der Ruf nach einer neuen Instanz befremde ihn. Hr. A. Hofmann schließt sich dieser Anschauung an und beantragt, die Bauberatungsstelle abzulehnen. Hr. Gross tritt auf Grund des von dem Ausschuß für eine Bauberatungsstelle vorgelegten Berichtes, über den an dieser Stelle bereits Näheres mitgeteilt worden ist, für die Errichtung einer Bauberatungsstelle seitens der „Vereinigung“ ein und stellt den Antrag, „den Ausschuß gemeinschaftlich mit dem Vorstand zu beauftragen, die Frage der Errichtung einer Bauberatungsstelle weiter zu verfolgen und das Ergebnis der Erwägungen in einer Denkschrift niederzulegen“. Der Antrag wurde von der Versammlung angenommen. — a.

**Verein für Eisenbahnkunde zu Berlin.** Im Verein für Eisenbahnkunde sprach am 9. Januar 1912 Hr. Liebm ann-Magdeburg über „Die österreichischen Lokal- und Kleinbahnen“. In einem geschichtlichen Rückblick wies er zunächst auf den Zusammenhang zwischen den allgemeinen wirtschaftlichen Zuständen und der Entwicklung des Lokalbahnwesens hin. Die Börsenkrise vom Jahre 1873 hatte das Kapital von der Beteiligung an großen Verkehrs-Unternehmungen zurückgeschreckt; die wichtigsten Hauptbahnlinien waren ausgebaut und es regte sich das Bedürfnis, durch Erschließung der abseits vom großen Verkehr liegenden Landstriche sowohl den Verkehr der bestehenden Bahnen zu befruchten als auch zur allgemeinen Hebung des Volkswohlstandes beizutragen. Wegen der ungünstigeren Geländeverhältnisse und des aus der geringeren Bevölkerungsdichte entspringenden geringeren Verkehrsbedürfnisses konnte sich das österreichische Lokalbahnnetz nicht so rasch und nicht in solchem Maße entwickeln, wie das deutsche. So hat das Netz der österreichischen Lokal- und Kleinbahnen eine Gesamtausdehnung von rd. 7800 km erreicht, während die deutschen Kleinbahnen zusammen eine Länge von rd. 13350 km haben. Dagegen haben gerade die ungünstigen Verhältnisse zur Folge gehabt, daß sowohl der Staat wie die einzelnen Kronländer durch große Kapitalzuwendungen sowie durch Vergünstigungen verschiedener Art und endlich durch Uebernahme des Betriebes das Zustandekommen von Bahnen niedriger Ordnung zu fördern suchten. Eine weitere Folge war, daß man sich um so größere Mühe gab, diese Bahnen technisch zu vervollkommen, d. h. sie durch größte, aber nicht unangebrachte Sparsamkeit den einfachen Verhältnissen anzupassen. An einer Reihe von Lichtbildern erläuterte der Vortragende die technischen Einzelheiten, die manches Vorbildliche bieten. Unter den Lokalbahnen zeichnet sich besonders die im Herbst 1911 dem elektrischen Betrieb übergebene Mariazeller Bahn sowohl durch die hervorragende Schönheit der von ihr erschlossenen Gegend wie durch die Großartigkeit der technischen Anlage aus. Sie ist übrigens eine der ganz wenigen elektrischen Bahnen von nur 0,76 m Spurweite. Die vorhandenen großen natürlichen Wasserkräfte ermöglichen eine billige Gewinnung der erforderlichen Betriebskraft. Auch die steilste Reibungsbahn Europas (Adhäsionsbahn) findet sich unter den österreichischen Kleinbahnen, ebenso die steilste europäische Drahtseilbahn. —



**L**ITERATUR. GRABMAL DES KÖNIGS JOHANN ALBRECHT IM DOM (LINKS), DIE GRABMÄLER DES SIGISMUNDUS I UND DES SIGISMUNDUS AUGUSTUS IN DER SIGISMUNDUS-KAPELLE IN KRAKAU. AUS: LAUTERBACH, „DIE RENAISSANCE IN KRAKAU“. VERLAG EUGEN RENTSCH IN MÜNCHEN. DEUTSCHE BAUZEITUNG, XLVI. JAHRGANG 1912, No. 11.





# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. NO. 11. BERLIN, DEN 7. FEBRUAR 1912.

## Vom Bismarck-National-Denkmal.



er die Aeufferungen der letzten Zeit über das Preisgericht für ein Bismarck-National-Denkmal bei Bingen verfolgt hat, muß zu der Meinung kommen, als ob es eine Ungeheuerlichkeit wäre, daß in einem Preisgericht zwei verschiedene Ansichten über die Frage der besten Arbeit vorkom-

men. Wenn man sich klar macht, daß es sich in diesem Fall um die Auslese aus einem Angebot von ursprünglich nahezu 400 Lösungen handelte und daß 16 Personen zur Meinungsäußerung befugt waren, so scheint es mir umgekehrt sehr bemerkenswert, daß man nur bei zwei Arbeiten verschiedener Ansicht war über ihre Würdigkeit, an erster Stelle zu stehen. Und dazu noch, wenn man bedenkt, daß auch die Minderheit den Kandidaten der Mehrheit unumwunden an die zweite Stelle zu setzen geneigt gewesen war. Ist es wirklich so unbegreiflich, daß Erwägungen, denen man eine innere Berechtigung zu-

erkennen kann, selbst wenn man sie nicht teilt, zu einem solchen Ergebnis zu führen vermögen?

Vielleicht trägt es zu einer mehr nüchternen Beurteilung der ganzen Frage bei, wenn ich im Nachstehenden die ursprünglich nicht zur Veröffentlichung bestimmten Notizen vorlege, die ich mir unmittelbar nach dem zweiten Preisgericht auf der Heimfahrt aus Köln am 22. November 1911 machte, um mir selber über meine Stellungnahme während des Preisgerichtes volle Rechenschaft zu geben. Ich habe sie damals einigen mir befreundeten Mitgliedern aus beiden Lagern des Preisgerichtes zugeschickt. Meine Erwägungen zur Sache waren die folgenden:



Wiederherstellung des Arkadenhofes im Schlosse am Wawel.

Aus: Lauterbach, Die Renaissance in Krakau. Verlag von Eugen Rentsch in München.

„Bei der Beurteilung von Vorschlägen für das Bismarck - National - Denkmal sind zwei Gesichtspunkte von einander zu unterscheiden: Forderungen, die sich aus der Eigentümlichkeit des gewählten Platzes ergeben und Forderungen, die sich auf die künstlerische Eigenschaft der Leistung an sich beziehen.

Auf die großen künstlerischen Vorzüge des Platzes, die zu betonen und zu erschließen eine selbstverständliche Aufgabe des Denkmals ist, brauche ich nicht einzugehen. Neben diesen Vorzügen aber ergeben sich gerade aus dem Platze zwei Schwierigkeiten, mit denen sich jede Gestaltung abzufinden hat, die hier geplant ist.

Die erste besteht in Folgendem: Das Denkmal hat zwei Gesichts-Richtungen, eine die Weite beherrschende, die für den auf dem Rhein Fahrenden und zum Denkmal Emporsteigenden nach außen gerichtet ist, und eine die Nähe beherrschende, die für den Festplatz und für den Ankommenden in Betracht kommt. Sie liegen entgegengesetzt.

Dadurch ergibt sich für die Anwendung jeder frei stehenden oder offen umhagten figürlichen Darstellung — mag sie allegorischen oder porträthaften Charakters sein — eine grundsätzliche Schwierigkeit: wohin soll sie blicken? Sobald eine Figur für den vom Rhein Herkommenden sichtbar bleibt — mag sie nun umhagt oder nicht umhagt sein — kann sie naturgemäß dem Rhein nicht den Rücken kehren. Man wird also vom Festplatz aus mit der Rückseite der Plastik zu rechnen haben.

Diese Schwierigkeit wird dadurch verstärkt, daß der natürliche Zugang zum oberen Denkmal-Gelände den Besucher so in das Gesamtgebiet hineinführt, daß er rechtwinklig zur gesamten Entwicklungsschse das Gelände derartig betritt, daß sich rechts der Festplatz, links die Anlage des eigentlichen Denkmals entwickeln. Er wird also von selber stets gegen die Rückseite einer zum Rhein hinschauenden Plastik geführt und kann sie erst richtig auffassen, wenn er um das Denkmal herumgeht.

Diese Schwierigkeit hat die Künstler, wie der Wettbewerb zeigte, zu den mannigfachsten Lösungsversuchen geführt. Viele versuchten aus diesem Grunde, den Anweg zum Denkmal in die Front der ganzen Anlage zu legen und kamen so dazu, an dem steilen vorderen Berghang mächtige Treppenanlagen zu planen, die nicht nur technisch und wirtschaftlich schwierig sind, sondern die notwendigerweise auch einen übermäßigen Teil des Berghanges aufzehren und dadurch zugleich ästhetisch bedenklich wurden (z. B. Brurein-Hosäus). Andere lehnten eine Figur an ein Bauwerk oder sonst einen turmähnlichen Hintergrund, nahmen ihr dadurch natürlich die Fernwirkung des Umrisses und erzielten auch oben nichts Anderes, als ein für den Kommenden unbefriedigendes Ergebnis (z. B. Pechstein-Schmidt). Einzelne verfielen gegenüber dieser Schwierigkeit sogar darauf, zwei Bismarck-Bilder anzubringen, eins mit dem Gesicht zum Rhein hin, etwa angelehnt an einen architektonischen Hintergrund, und eines oben in achsialer Beziehung zum Festplatz und zur Ankunfts-Richtung; oder aber sie arbeiteten mit zwei beherrschenden Bildwerken, von denen das eine den Denkmal-Gedanken allegorisch, das andere porträtmäßig charakterisierte (z. B. Brantzky).

Viele kamen wohl vor allem infolge dieser Schwierigkeit ganz folgerichtig zu dem Ergebnis, auf jede figürliche Darstellung — mag sie nun allegorisch oder porträthaft sein — zu verzichten und die Zusammenfassung des Denkmalbegriffes in Form reliefgeschmückter altarartiger Denkstein-Mittelpunkte zu suchen (z. B. Alfred Fischer, Pfann-Pfeifer, Kurz-Bleeker). Andere endlich setzten sich einfach über die hier sich entwickelnden Schwierigkeiten hinweg und nahmen es in den Kauf, daß die Kommenden und die den Festplatz Bevölkernden gegen den Rücken der Figur zu blicken hätten.

Zu diesen letzteren gehörte auch der Träger des

I. Preises und er machte diese Schwierigkeit nur dadurch erträglich, daß er außerhalb seines Rundbaues jede richtunggebende oder achsenbetonende Linie nach der Seite oder nach rückwärts möglichst vermied. Der Kommende wurde dadurch wenigstens nicht zwangsweise zu dem Rücken der Figur geführt, sondern man konnte erwarten, daß er nach einigem Zaudern sich seinen Weg um die Anlage herum suchen würde. Sobald ein Festplatz verlangt wurde oder irgend etwas, das hier oben außerhalb des Rundbaues Richtungen festlegt, mußte die Schwierigkeit der Orientierung einer solchen Figur sofort klar und als auf dieser Grundlage unlösbar hervortreten. Der Hahn-Bestelmeyer'sche Entwurf trägt keine architektonische Weiterführung, er kann nur in der ursprünglich beabsichtigten Form ohne betonten Festplatz und ohne ergänzendes Porträtbild dieser Richtungsschwierigkeit des Platzes gegenüber bestehen. Das eigentliche Nicht-Gelöstsein dieser Schwierigkeit bedingt den bewußten Verzicht auf diese Weitergestaltung. Das hat der Künstler mit sicherem Gefühl erkannt, sein Versuch für eine Festplatz-Ausbildung hat es bestätigt und es wäre für sein Werk verderblich, wenn man ihn durch äußeren Zwang von diesem Wege abbringen müßte.

Für eine wirkliche Lösung dieser Richtungs-Schwierigkeiten hat der Wettbewerb nur ein wirksames Mittel gezeigt: ein Bauwerk, in dessen Innerem eine Figur so aufgestellt ist, daß ihr Anblick von weitem nicht in die Erscheinung tritt. Dadurch ergibt sich für die Ferne und für den zum Hügel Emporsteigenden ein Denkmal-Eindruck, der auf der Massenwirkung des Bauwerkes beruht, und für den oben Angekommenen läßt sich der Eingang des Bauwerkes so legen, daß er richtig zum Festplatz und richtig für den Nahenden, nämlich vom Rhein abgekehrt zu liegen kommt; die Figur aber kann ohne weiteres im Inneren die hierdurch notwendige Frontschwenkung machen. Alle Richtungs-Schwierigkeiten sind also natürlich und ohne irgend ein Opfer gelöst.

Da es mir aber bei einer monumentalen Anlage unbedingt notwendig erscheint, derartige Fragen der Anlage als unentbehrliche Unterlage aller weiteren Erwägungen völlig klar zu stellen, so glaube ich aus dem Ergebnis des Wettbewerbes als erste Lehre entnehmen zu können, daß ein Bauwerk, das eine in seinem Inneren aufgestellte Plastik dem Blick aus der Ferne entzieht, grundsätzlich die geeignetste Form der Denkmal-Lösung auf diesem Platz ist.

Dieser ersten Erwägung stellt sich nun eine andere gegenüber, die an die zweite Schwierigkeit des gegebenen Platzes anschließt. Es gilt, der relativen Kleinheit der wirklichen Ausdehnung jener rheinischen Berglinien derart Rechnung zu tragen, daß die Landschaft nicht durch einen Maßstabfehler geschädigt wird. Das Denkmal der Porta Westphalica und das Denkmal am Deutschen Eck in Koblenz sind dafür warnende Beispiele.

Nun unterliegt es keinem Zweifel, daß im allgemeinen die Forderung eines solchen Bauwerkes als Denkmal zu größerer Massen-Entwicklung antreibt, als irgend eine durchsichtige architektonische Fassung. Die Lösung der ersten Schwierigkeit arbeitet also der Lösung der zweiten entgegen. Es gilt demnach sicherlich, außerordentliche Vorsicht in der Größenbemessung zu beobachten.

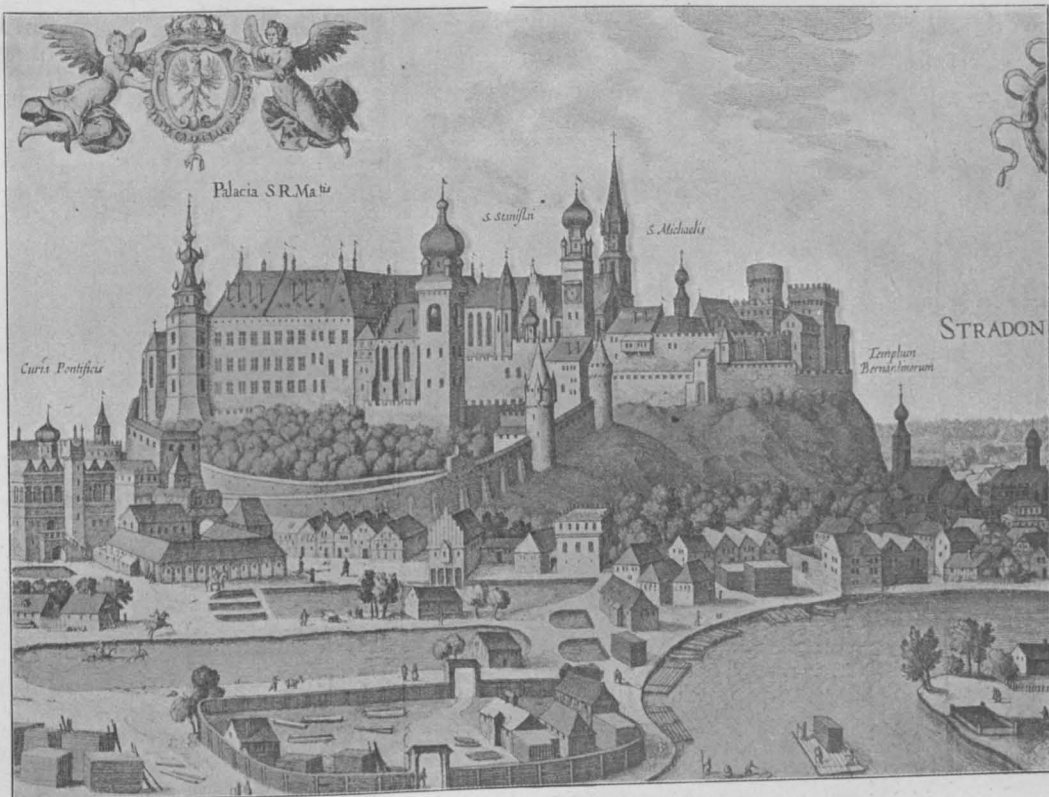
Wenn man sich nun fragt, was eine Landschaft im Maßstab drückt, so ist das nicht nur der Aufwand von Masse an sich. Die Sache liegt doch verwickelter. Eine relativ kleine Masse kann nach meiner Ansicht z. B. die Maßstabwirkung eines Landschaftsbildes aus dem Gefüge bringen, wenn ein Motiv, dessen normales Durchschnichtsmaß wir erfahrungs- oder gefühlsmäßig oder aus Gewohnheit in uns tragen, ins Ungewöhnliche gesteigert wird.

Ein in sich kleines architektonisches Motiv, wie beispielsweise das Motiv „Postament“ am Deutschen

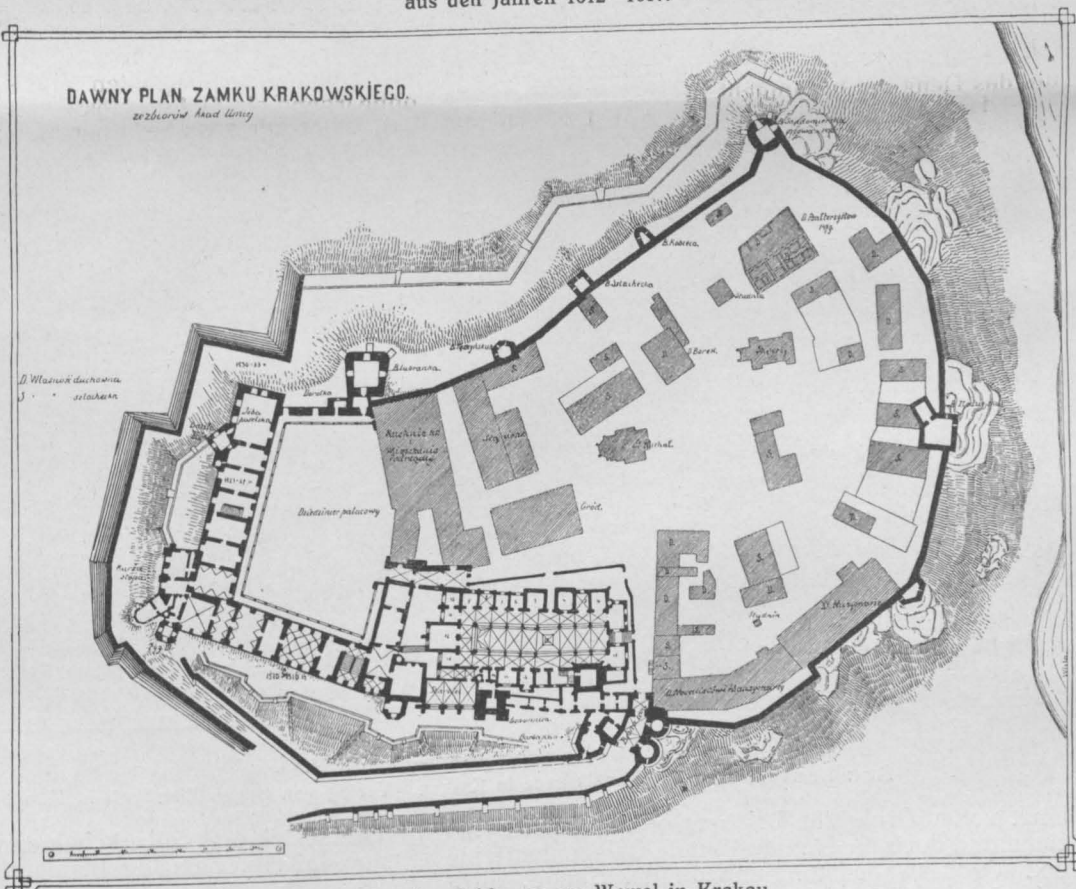


Denn die Einheit für das instinktive Abschätzen ihrer Größe gibt uns die Einheit, die als Maßstab im Gebilde der Menschenhandliegt. Ist dieser innere Maßstab des Bauwerkes als solcher nicht übertrieben groß, so wird das Schätzungs-Element, das wir unbewußt aus ihm für die Landschaft entnehmen, auch nicht übertrieben groß sein und die Landschaft wird ihren wahren Maßstab nicht zu verlieren brauchen. Der innere Maßstab ist also das Entscheidende, die innere Maßstab-Dissonanz ist das Störende, und ich kann mir durchaus vorstellen, daß ein größerer Bau mit im Verhältnis zu seinem Motiv nicht übertriebenem Maßstab, wenn seine Umriß-Linie den vorhandenen Berglinien feinsinnig angepaßt ist, die Landschaft weniger drückt, als eine weit kleinere Baumasse, die im Verhältnis zu ihrem Motiv einen übertrieben großen Maßstab besitzt, selbst wenn die Umriß-Linie der vorhandenen Berg-Linie ebenso feinsinnig angepaßt sein sollte. Dies letztere ist natürlich eine wichtige zweite Bedingung. Es bedingte voraus die Frage der realen Maßstabs in der G

Wenn man diese grundsätzlichen Erwägungen anerkennt, so hat man damit natürlich nur die Vorbedingungen einer befriedigenden Lösung, nicht



Ansicht des Wawels von Nord-West nach einem Kupferstich von Merian und Visscher de Jonghe aus den Jahren 1612—1617.



Lageplan des Schlosses am Wawel in Krakau.

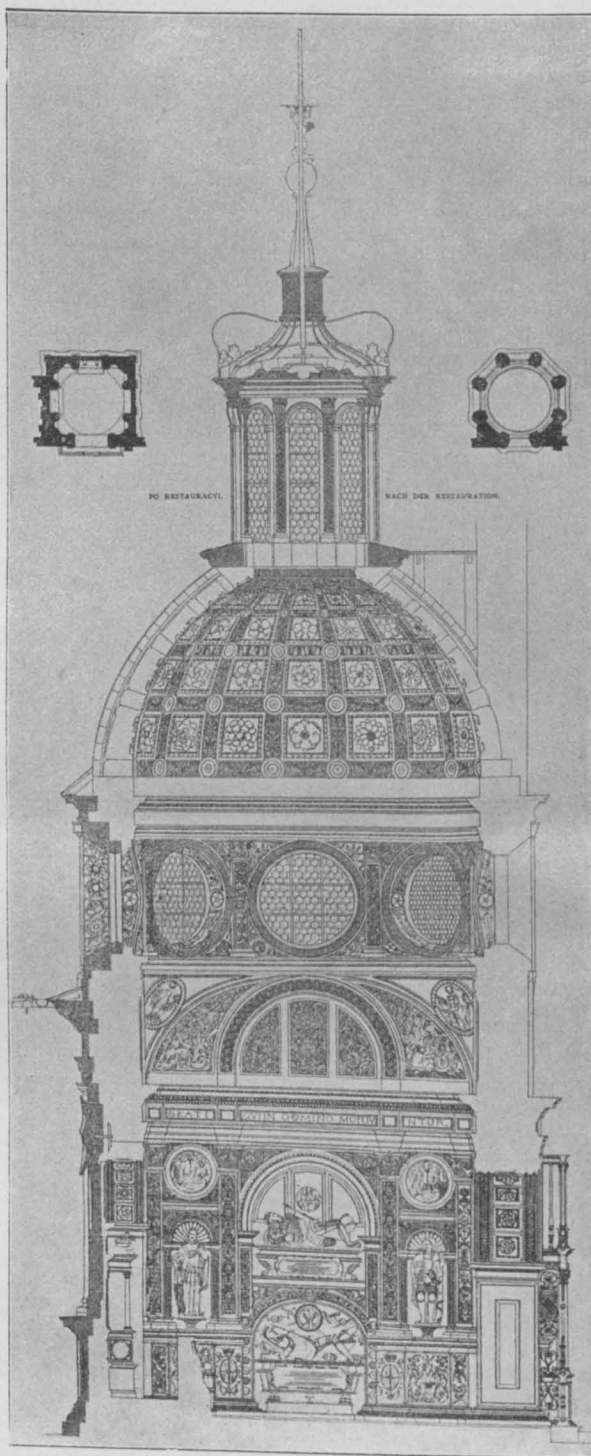
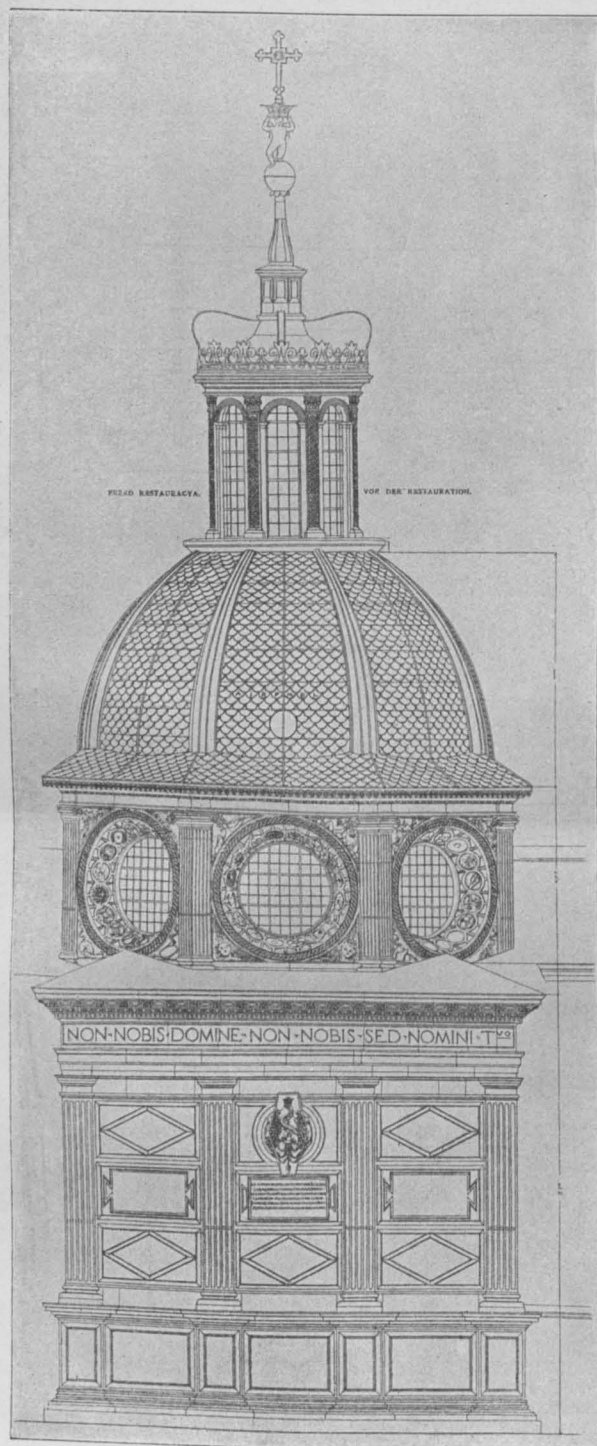
Aus: Lauterbach, Die Renaissance in Krakau. Verlag von Eugen Rentsch in München.

die Gewähr. Die Gewähr liegt selbstverständlich nur im künstlerischen Qualitätsgrade der Arbeit. Für diesen Qualitätsgrad der Arbeit aber ist im vorliegenden Fall nicht nur die Leistung in ihrer künstlerischen Durchbildung an sich maßgebend, sondern zugleich

die Frage, ob diese Leistung den inneren Forderungen des gestellten ganz ungewöhnlichen Themas gerecht wird. Mögen alle anderen Fragen bis zu einem gewissen Grade verstandesmäßig besprochen werden können, hierüber gibt es naturgemäß nur ein Gefühls-Urteil.

Für mich liegt die Sache so: Ich kann mir den Fall denken, daß ich ein Streich-Quartett künstlerisch

monischste und reifste Lösung, welche der Wettbewerb bot. Bedenken entstehen ihr gegenüber trotzdem, 1. weil die aus den Vorbedingungen des Platzes gegebenen Richtungs - Schwierigkeiten nicht gelöst sind, 2. weil ich fürchte, daß der dem künstlerischen Gedanken von Natur aus innewohnende Maßstab künstlich gesteigert ist und die ganze Schönheit des Entwurfes in einem weit kleineren als dem beabsich-



Sigismundus-Kapelle in Krakau.

Aus: Lauterbach, Die Renaissance in Krakau. Verlag von Eugen Rentsch in München.

einer vollen Orchester - Leistung ohne Zaudern vorziehe und doch für eine bestimmte Gelegenheit eine volle Orchester - Leistung unbedingt verlange, selbst wenn ich für ihren Ausfall nicht so sichere Gewähr habe, wie sie mir mein erprobtes Streich - Quartett gibt. Dieser Umstand kommt für meine Stellungnahme den Entwürfen Hahn - Bestelmeyer und Kreis gegenüber noch hinzu.

Hahn's Arbeit ist nach meiner Meinung die innerhalb der selbst gesteckten Grenzen har-

tigten Maßstab erst voll erscheinen würde; 3. weil ich glaube, daß das Thema des Bismarck - National - Denkmals noch stärkerer künstlerischer Ausdrucksmittel bedarf.

Bei dem Kreis'schen Entwurf sehe ich 1. die Richtungs - Schwierigkeiten des gegebenen Platzes gelöst, 2. in der jetzigen auf 32—40<sup>m</sup> verminderten Fassung eine Baumasse, die im Verhältnis zu ihrem Motiv keinen übertriebenen inneren Maßstab hat und deren Umrißlinie den Linien der Landschaft gut ein-



gegliedert ist, 3. eine Leistung, welche die Mittel in Bewegung setzt, die geeignet sind, das Thema des Bismarck-National-Denkmales zu volleren Ausdruck zu bringen. In die Ferne wirkt eine einfach gegliederte Masse, welche die Gefahr vermieden hat, als Grab-Denkmal zu erscheinen; für die Nähe kommt zu dieser architektonischen Wirkung die gewaltige Ausdrucks-Steigerung hinzu, welche ein Innenraum zu bieten vermag, zumal wenn hier nun edelste Kunst eines Bildhauers zur durch nichts gestörten Geltung kommt.

Alle diese äußeren und inneren Vorbedingungen zu einem gesteigerten Gelingen scheint mir der Kreis'sche Entwurf zu bieten. Ich glaube, daß man deshalb nach diesem höher gesteckten Ziele streben muß, auch wenn sein Erreichen im Voraus nicht so unbedingt sicher erscheinen sollte, wie beim Hahn'schen Entwurf. Daß der Künstler den Ernst und die Begabung hat, dieses Ziel erreichen zu können, glaube ich.

Das sind die Gründe, die mich zu meiner von der Mehrheit abweichenden Stellungnahme bei der Beurteilung des Wettbewerbes für ein Bismarck-National-Denkmal bestimmt haben.“

Soweit meine damaligen Aufzeichnungen. Es ist kein Zufall, daß sie sich nur mit den beiden Entwürfen von Hahn und Kreis beschäftigen, war doch während der ganzen Dauer des Preisgerichtes ein ernsthafter Kampf um's Ziel nur zwischen diesen beiden Arbeiten.

Jeder, der die Jury mitgemacht hat, konnte sich wahrlich nicht wundern, daß auch der Ausschuß sich gerade mit diesen beiden Entwürfen beschäftigte;



Hof des Dekanatshauses in Krakau.



Hof des Hauses Kanonicza-Straße 18 in Krakau.

Aus: Lauterbach, Die Renaissance in Krakau. Verlag von Eugen Rentsch in München.

der Ausschuß hat den Entwurf von Kreis nicht etwa erst seinerseits aus dem Schatten hervor gezogen. Es ist nicht meine Sache, für die Richtigkeit der

vorstehenden Ueberlegungen hier nochmals zu sprechen; aber wenn sie in der Jury überhaupt möglich waren, so liegt doch die Frage nahe, weshalb man vielfach glaubt, dem Ausschuß gegenüber statt derartiger rein sachlicher Ueberlegun-

gen allerhand unsachliche Motive voraussetzen zu müssen, um seine Haltung erklären zu können.

Selten wohl ist über Fragen der Form die Frage der Sache so vernachlässigt worden, wie beim Streit über dieses Bismarck-Denkmal. — Fritz Schumacher.

### Literatur.

**Die Renaissance in Krakau.** Von Alfred Lauterbach. Mit dreiundvierzig Abbildungen. Verlag von Eugen Rentsch in München. 1911. Preis 6,50 M., geb. 8 M.

(Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 109, 111, 112 und 113.)

Auch die Renaissance in Krakau ist italienisches Kolonisationsgebiet. Sie wurde hierher mit der Unmittelbarkeit übertragen, die im allgemeinen den slavischen Ländern eigen ist, wenn auch deutsche Gebiete, z. B. Salzburg und Potsdam, die Uebernahme der italienischen Renaissance in einer Reinheit zeigen, die auf die Geltendmachung selbständiger Einflüsse oder Umbildungen im Anschluß an die lokalen Bedürfnisse und Anschauungen durchaus verzichtet. Der Verfasser sagt: „Die Renaissance im keltisch-germanischen Norden war ein Kompromiß; sie mißbrauchte italienische Motive, um ihre überlieferten Formanschauungen zu schmücken und neu zu beleben. In Krakau schloß sich die Renaissance der italienischen Kunst eng an, mit einer Leichtigkeit, die dem polnischen Charakter eigen ist.“ War die Renaissance im keltisch-germanischen Norden in der Tat nur ein Kompromiß, bei welchem die italienischen Motive „mißbraucht“ wurden? Wir meinen, schon Albrecht Dürer und Peter Vischer sollten diese Ansicht widerlegen. Gewiß hat der Verfasser Recht, wenn er für eine Prüfung auch der Renaissance nicht ein Urteil a priori, sondern a posteriori voraussetzt; jedoch ist damit noch nicht gesagt, daß als Prüfstein für die Renaissance im Norden die Renaissance in Italien dienen könne; denn unzweifelhaft kommt bei der großen Verschiedenheit in der Auffassung aller Dinge, die zwischen dem Norden und dem Süden besteht, der kritische Vergleich hier zu falschen Folgerungen. Er hat jedoch auf die bemerkenswerten Untersuchungen des Verfassers glücklicherweise wenig Einfluß. In einem vortrefflichen einleitenden Kapitel gibt er eine Darstellung über die Verbreitung der Renaissance in Polen, über die Tätigkeit der Italiener in Polen und der Polen in Italien. Er untersucht die sozialpolitischen Zustände des 16. Jahrhunderts, die in Polen zu einer veränderten Anschauung in künstlerischen Dingen geführt haben, erörtert das Verhältnis des Adels zur Renaissance, kommt jedoch dabei im Anschluß an Jacob Burckhardt zu dem Ergebnis, das auch unsere Anschauung bestätigt, daß jeder Vergleich zwischen der Renaissance-Epoche in Italien und im Norden als gewagt und sogar als verfehlt bezeichnet werden müsse. Dennoch wird man den Verfasser mit Interesse sagen hören: „Polen schmückte sich mit der fremden Kultur, schwärmte für venezianische Staatseinrichtungen, italienischen Glanz und antike Tugend. Aus Livius, Tacitus und Plutarch schöpfte man Sentenzen und Argumente, um das oppositionelle Treiben wider den König mit antiker Weisheit zu rechtfertigen und als eine römische Tugend zu preisen.“

Nach diesen allgemeinen Untersuchungen geht der Verfasser auf die Architektur in Krakau ein; schildert zunächst die große Schlossanlage am Wawel und die Nachwirkung ihrer Architektur; betrachtet die Sigismundskapelle mit ihrem reichen Inhalt und ihrem Einfluß, geht dann über zu einer Darstellung der Tuchhalle, der St. Peter- und Paulskirche und der Kapelle des hl. Stanislaw. Eine besondere Betrachtung ist den zahlreichen Grabmälern Krakau's gewidmet, unter ihnen das vornehmste das Grabmal des Königs Johann Albrecht im Dom in Krakau, ein Werk edelster italienischer Renaissance.

Seine Untersuchungen führen den Verfasser zu dem Schluß, daß die Kunsttätigkeit des 16. Jahrhunderts in Polen vorwiegend den Italienern gehöre, denn das Beste, was in dieser Zeit in der Bau- und Bildnerkunst entstand, wurde durch italienische Künstler ausgeführt oder doch geleitet. Diese Periode war aber auch eine Schule des guten Geschmacks. Es handelt sich jedoch um eine einfache Uebertragung der Renaissance, nicht um eine fruchtbare Weiterentwicklung. Diese fand nach Eugen Müntz nur da statt, „où l'assimilation a été laborieuse“. Das aber war in Polen bei der eigentümlichen Veranlagung des polnischen Bevölkerungs-Elementes nicht der Fall. In Deutschland aber war es im Gegensatz hierzu der Fall.

Das Werk ist vortrefflich illustriert; von den schönen Abbildungen haben wir eine kleine Auswahl in dieser Nummer wiedergegeben. —

**Vorlesungen über technische Mechanik** von Dr. August Föppl, Prof. a. d. Techn. Hochschule in München; in sechs Bänden. VI. Band: Die wichtigsten Lehren der höheren Dynamik; mit 30 Abbildungen im Text; XII und 490 S. Leipzig 1910. Verlag von B. G. Teubner. Pr. geb. 12 M.

Der Inhalt der ersten vier Bände der Vorlesungen Föppl's über technische Mechanik beschränkt sich in den neuen Auflagen auf das, was in allgemeinen Vorlesungen mit Rücksicht auf die zur Verfügung stehende Zeit geboten werden kann, während ein fünfter und sechster Band für Solche bestimmt sind, die das Bedürfnis fühlen, über das gewöhnliche Maß von Kenntnissen hinaus sich mit einzelnen ausgewählten Kapiteln der Elastizitätstheorie bzw. der Dynamik zu befassen. Der fünfte Band, welcher die wichtigsten Lehren der höheren Elastizitätstheorie umfaßt, ist 1907 erschienen;<sup>1)</sup> nunmehr liegt auch der sechste Band vor, der das Gesamtwerk abzuschließen bestimmt ist; er enthält einzelne Teile der höheren Dynamik in einer Auswahl, welche hauptsächlich den Bedürfnissen des Ingenieurs Rechnung trägt. Der Stoff ist in fünf Abschnitte gegliedert.

Der erste Abschnitt wird durch die Erörterung erkenntnis-theoretischer Fragen der Mechanik eingeleitet; es folgen hiernach als Fortsetzung der Lehren des vierten Bandes, Untersuchungen über Relativbewegung im gleichförmig und ungleichförmig rotierenden Raum mit Anwendungen auf verschiedene Arten von Pendelschwingungen in verschiedenen Graden der Schärfe der grundlegenden Annahmen.

Im zweiten Abschnitte werden die dynamischen Systeme mit mehreren Freiheitsgraden behandelt, deren augenblickliche Stellung also durch eine Anzahl unabhängiger Variablen ausgedrückt werden kann, mit welchen die geometrischen Bedingungen des Systems in gewissen Beziehungen stehen und durch die sie sich ersetzen lassen. Der Verfasser führt hierfür die Bezeichnung mehrläufiger Verband ein und entwickelt, nachdem die je nach Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung der Zahl der Freiheitsgrade mit der Zahl der unabhängigen Variablen nach Hertz so benannten holonomen und nicht-holonomen Bedingungen erklärt sind, in ausführlichem Gange, gestützt auf das d'Alembert'sche Prinzip die Bewegungsgleichungen von Lagrange. Nach einigen einfachen Anwendungsbeispielen zu diesen Gleichungen wird das Doppelpendel, Glocke und Klöppel, das Fadenpendel mit elastischem Faden, die Ermittlung der Spannungen und Gelenkdrücke, welche zwischen den einzelnen Massenpunkten übertragen werden, und als Beispiel nicht-holonomen Bedingungen das rollende Rad behandelt. Als weiteres Verfahren zur Aufstellung der Bewegungsgleichungen wird zum Schluß noch das Hamilton'sche Prinzip entwickelt. Der dritte Abschnitt ist der Theorie des Kreisels gewidmet; nach Aufstellung der allgemeinen Bewegungs-Gleichungen für den schweren symmetrischen Kreisel und deren Lösung wird das Raumpendel, der Kreisel mit gleitender Spitze und im Anschluß an die Erörterungen über Kreiselverbände der Schlick'sche Schiffskreisel als wichtigstes Beispiel eingehend behandelt; die auf letzteren bezüglichen Gleichungen lassen sich, wie in einem Nachtrag erwähnt wird, mit geringen Änderungen, welche darin bestehen, daß man für gewisse Größen die Vorzeichen ändert, auch auf den Kreiselwagen der Einschienenbahn anwenden, welcher durch die Scherl'schen Versuche vor nicht langer Zeit in den Vordergrund des Interesses gerückt wurde. Der Abschnitt enthält noch die Theorie eines vom Verfasser ausgeführten Versuches, mit dem Kreisel die Umdrehungs-Geschwindigkeit der Erde zu bestimmen, ferner den Hinweis auf einige Anwendungen des Kreisels als Kompaß, Steuerung von Torpedos, Stabilisierung von Flugmaschinen usw.

Im vierten Abschnitt findet man verschiedene Anwendungen der Dynamik. Untersuchungen über die Schwingungen des Zentrifugalregulators einer Dampfmaschine unter Berücksichtigung der Dämpfung bei Geschwindigkeits-Schwankungen, sowie über das „Pendeln“ parallelgeschalteter Maschinen mit elastischer Kuppelung, bei welchem auch die Regulatoren an den Schwingungen teilnehmen; ferner eine kurze Darstellung der Planeten-Bewegung und der damit zusammenhängenden Fragen.

<sup>1)</sup> Vergl. die Besprechung Jahrg. 1909 S. 606.



Im fünften Abschnitt wird die Hydrodynamik behandelt. Als Einleitung für die späteren Untersuchungen werden in gedrängter Zusammenfassung die verschiedenen Vorgänge bei Flüssigkeitsbewegungen, die Annahmen und Vernachlässigungen, welche notwendig sind, einzelne Probleme einer mathematischen Behandlung zugänglich zu machen, die Euler'schen hydrodynamischen Gleichungen und die Differentialgleichung für den Wirbelvektor erörtert. Die nun folgenden Untersuchungen erstrecken sich auf die ebene wirbelfreie Strömung im Beharrungszustande mit dem Hinweis auf eine Analogie der Bewegungsgleichung mit dem Torsionsproblem prismatischer Stäbe in der Elastizitätstheorie; auf die Flüssigkeitsströmung um einen Zylinder; auf den Zusammenhang der Strömungsprobleme mit der Lehre vom Magnetismus, Flüssigkeitsstrahlen und Wirbelbewegungen; auf Wellenbewegungen und Gezeitenwellen, die neuere Theorie der Wasserbewegung in Turbinen ausgehend von den in Zylinder-Koordinaten umgeformten Euler'schen Gleichungen, und auf die Bewegungsgleichungen für zähe Flüssigkeiten, wobei zur Berücksichtigung der Reibungen die Gleichungen der Festigkeitslehre aus dem dritten Bande Verwendung finden, nebst Anwendung auf die Bewegung einer Kugel in einer zähen Flüssigkeit und auf die Schmiermittel-Reibung. Zur näherungsweisen Lösung von Fragen über Flüssigkeitsbewegungen, die zurzeit eine exakte Behandlung nicht zulassen, wird der Carnot'sche Satz über den Verlust an lebendiger Kraft in der technischen Hydraulik mit einigen Anwendungen und stetem Hinweis auf die hierbei gemachten willkürlichen Annahmen erörtert; den Schluß bildet eine Untersuchung über Grundwasserströmung. In einem Anhang sind die wichtigsten Formeln aus allen fünf Abschnitten zusammen gestellt.

Es steckt sehr viel Arbeit in diesem Buch, da es zum größten Teil eigene Untersuchungen des Verfassers enthält, welche höheren Anforderungen der Praxis entsprungen, selten mit solcher Schärfe durchgeführt worden sind und zugleich zeigen, was man, mit dem nötigen mathematischen Rüstzeug ausgestattet, in technischen Problemen alles leisten kann. Wo es sich um andere Untersuchungen oder ältere Probleme handelt, da ist der Gegenstand doch auf eigene Art wiedergegeben. In der eleganten Behandlung des Stoffes und der persönlichen Art des Vortrages schließt sich das Werk den früheren Bänden gleichmäßig an; die gleiche Einheitlichkeit darf man der Ausstattung und Druckanordnung nachrühmen. Bei der großen Verbreitung, welche die früheren vier Bände in der Ingenieurwelt gefunden haben, ist eine ausdrückliche Empfehlung der letzten Bände wohl nicht mehr nötig. — G. Kapsch.

**Verdingungsunterlagen für Ingenieurbauten.** Von R. Scheck, Reg.- und Baurat (unter Benutzung des Werkes von L. Oppermann, „Allgemeine und technische Bedingungen für Ingenieurbauten,“ zugleich als dessen Neuauflage). Leipzig 1911. Verlag von Wilh. Engelmann. Preis geh. 5 M., geb. 6 M. —

Mit der Herausgabe seines im Jahre 1895 erschienenen Werkes verband Oppermann die Absicht, nach dem Vorbilde Frankreichs, Belgiens, Hollands für die an Arbeiten, Lieferungen und Leistungen bei Ingenieurbauten zu stellenden gemeinsamen Anforderungen technische Bedingungen aufzustellen, die nun ein für alle Mal bei allen Bauausführungen — durch einfachen Hinweis auf dieselben — zugrunde gelegt und für den jeweiligen Fall dann nur noch durch besondere Bedingungen zu ergänzen wären. Er ging von der Meinung aus, daß wenn auch in größeren Staaten in verschiedenen Landesteilen die Anforderungen nicht durchaus gleichartige seien, die Verschiedenheiten sich doch nicht auf wesentliche Erfordernisse erstreckten. Er versprach sich von einem solchen Vorgehen sowohl für den Baubeamten, der die Arbeiten zu vergeben und zu beaufsichtigen, wie für den Unternehmer, der sie zu übernehmen und auszuführen hat, günstigen Erfolg. Das an sich vortreffliche Buch wird Jedem, der es kennen gelernt hat und bei Bauausführungen hat benutzen können, ein wertvoller Berater gewesen sein. Das Ziel, das Oppermann erstrebte, ist aber doch nicht erreicht worden, ja das Werk hat wohl überhaupt nicht die Verbreitung gefunden, die es zweifellos verdiente und ist wohl auch von den maßgebenden Stellen der Staatsbauverwaltung, insbesondere der Wasserbauverwaltung, auf deren Arbeitsgebiet das Oppermann'sche Werk vorwiegend zugeschnitten war, nicht unterstützt worden. Es erscheint aber auch überhaupt fraglich, ob sich das angestrebte Ziel allgemein erreichen läßt. Der Verfasser der Neubearbeitung, die übrigens nicht mehr als eine Neuauflage, sondern als ein fast neues Werk erscheint, verneint diese Möglichkeit und wohl mit Recht, sobald man das ganze Gebiet des Bauingenieurwesens umfassen will, bei dem

nicht nur der einzelne Bau, sondern auch jedes Sondergebiet an die Arbeiten und Leistungen gleicher Art recht weit auseinander gehende Anforderungen stellen können. Wenn das bei dem Oppermann'schen Werke nicht so in die Erscheinung tritt, so liegt das daran, daß dieses, wie schon bemerkt, vorwiegend auf wasserbauliche Aufgaben zugeschnitten ist. Die Scheck'sche Neubearbeitung will daher nicht allgemein gültige Vorschriften, sondern nur Unterlagen bringen, die den Bauausführenden die Aufstellung der Bedingungen für den Sonderfall erleichtern sollen. Dieses Bestreben wird dadurch unterstützt, daß für einige Bauausführungen Beispiele für derartige Bedingungen gegeben werden.

Ist so der Zweck des Werkes ein grundsätzlich anderer geworden, so ist dieses, wenn auch einzelne Teile wieder übernommen werden konnten, auch inhaltlich auf eine breitere Basis gestellt, wenngleich wieder die staatlichen preussischen Bedingungen eine wesentliche Grundlage bilden. Erweitert ist der Inhalt namentlich durch Bedingungen über Pflasterung, Kanalisation und Wasserversorgung, Eisen- und sonstige Metall-Lieferungen, Beton- und Eisenbetonbau, die früher nur flüchtig oder gar nicht behandelt wurden. Das Werk ist dadurch um die Hälfte stärker geworden.

Der Stoff gliedert sich in vier Hauptabschnitte: Allgemeine Grundsätze für die Verdingung (Vorschriften der preussischen Staatsbauverwaltung); Allgemeine Eigenschaften und Verwendbarkeit der gebräuchlichsten Baustoffe (gewissermaßen ein kurzer Abriss der Baumaterialienkunde); Sonderbedingungen für die Lieferung von Baustoffen nach ihrer Verwendung bei den einzelnen Bauausführungen; Sonderbedingungen für die Ausführung von Arbeiten (hier wird auch der Hochbau, soweit er für den Bauingenieur in Betracht kommt, herangezogen). Der Stoff ist übersichtlich geordnet und greift das Wichtigste aus dem großen Gebiete heraus. Wo über einzelne Gebiete staatliche Vorschriften bestehen, hat Verfasser diese angeführt. Es fällt aber dabei auf, daß noch die alten Normen für Portland-Zement aufgenommen sind, trotzdem schon Ende 1909 die neuen Normen durch das Preussische Ministerium der öffentlichen Arbeiten angenommen waren. Wie weit übrigen die Bedingungen durchweg den neuesten Erfahrungen und Anschauungen entsprechen, kann natürlich nur im eingehenden praktischen Gebrauch geprüft werden; die Antwort würde hier wahrscheinlich auch individuell ausfallen. Jedenfalls aber erscheinen die Grundlagen, auf denen sich die Neubearbeitung aufbaut, als zweckmäßige und es wird dem Ingenieur in dem Werke ein wertvolles Hilfsmittel geboten, dem eine weite Verbreitung gewünscht werden kann. — Fr. E.

### Vermischtes.

**Ueberschreitung der Bausumme.** Eine ähnlich vornehme Gesinnung, wie seiner Zeit Papst Pius II. seinem Architekten Rosselino gegenüber gezeigt hat, haben die Stadtverordneten-Versammlung und die städt. Verwaltung von Mainz (mit einem ehemaligen Bauingenieur Bürgermeister Baurat Kuhn an der Spitze ihres Bauwesens) im vorigen Jahre anlässlich der Kundgabe des beim Theater - Um- und -Erweiterungsbau durch das städt. Hochbauamt gemachten Ueberschreitung der bewilligten Bausumme dem Urheber und Oberleiter der Theaterarbeiten, Baurat Gelius und dessen Mitarbeiter, an den Tag gelegt. Dieser umfangreiche Theater-Umbau mußte der Spielzeit und der mit dem Theaterdirektor abgeschlossenen Verträge wegen in der kurzen Zeit der Sommermonate April—Oktober des Jahres 1910 ausgeführt werden; er war mit 822 000 M. veranschlagt, erforderte aber einen Kostenaufwand von 924 000 M., mithin eine Ueberschreitung von 102 000 M. In Anbetracht der glatt überwundenen Schwierigkeiten (ausgebrochener lang anhaltender Maurerstreik, daher Uebernahme der Maurerarbeiten in Selbstregie) und in Würdigung des äußerst gelungenen und rechtzeitig fertig gewordenen Werkes hat die Stadtverordneten-Versammlung im Juni 1911 nicht allein die überschrittene Summe von 102 000 M. glatt nachbewilligt, sondern sie hat auch dem Urheber und Hauptleiter des Werkes, Baurat Gelius, eine besondere Belohnung von 3000 M., den beiden Bauführern eine solche von je 400 M., dem Buchhalter eine von 250 M., dem Zeichner von 200 M. und den beiden Bauaufsehern je eine solche von 150 M. bewilligt. Techniker ruft: „Vivat Aurea Moguntia“. — W.

### Wettbewerbe.

Aus einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für ein neues Stadttheater in Haag, veranstaltet unter den Architekten Frank Matcham in London, J. Gorl in Amsterdam und Fellner & Helmer in Wien, sind die letzteren als Sieger hervorgegangen. —

Ein engerer Wettbewerb betr. Skizzen für den Neubau eines Büro-Gebäudes der Maschinenfabrik Schüchtermann & Kremer in Dortmund, beschränkt auf die Mitglieder des „Westfälischen Arch.- u. Ing.-Vereins“ in Dortmund, wird zum 1. März d. J. bei 3 Preisen von 1000, 600 und 400 M. erlassen. Preisrichter die Hrn. Baurat Kullrich, Stadtbauinsp. Uhlig und Arch. Markmann in Dortmund. —

Wettbewerb Viktoria-Schule Magdeburg. Da wiederholte Bitten um Uebersendung der Planunterlagen zu unserem Bedauern ohne Erfolg blieben, so sind wir genötigt, diesen Wettbewerb ohne Planskizze über die Lage des Gebäudes zu besprechen. Der Wettbewerb ist auf deutsche Architekten im nationalen Sinne, also auch Deutsch-Oesterreicher und Deutsch-Schweizer erstreckt. Als Bauplatz steht ein von der Fürst Leopold-, Zieten-, Roon-Straße und Stern-Allee begrenzter Block zur Verfügung, soweit derselbe nicht schon vom Reform-Realgymnasium in Anspruch genommen wird. Außer der Viktoria-Schule soll noch ein Dienstgebäude für zwei Kastellane errichtet werden. Raumprogramm das übliche. Auf harmonische Zusammenstimmung der Viktoria-Schule mit dem Reform-Realgymnasium (Bismarck-Schule) wird Wert gelegt; Baustil und Baumaterial jedoch freigegeben. Zeichnungen 1:200, je eine Ansicht der Schule und des Kastellanhauses 1:100. Bausumme für beide Gebäude 650000 M. Ohne eine Verpflichtung für die Ausführung zu übernehmen, erklärt sich der Magistrat bereit, mit dem Verfasser eines der preisgekrönten Entwürfe wegen Uebernahme der künstlerischen Oberleitung der Ausführung zu verhandeln. Diese erfreuliche Aussicht wird eine starke Beteiligung am Wettbewerb herbeiführen. —

Wettbewerb zur Erlangung von Plänen für einen Saalbau der Stadt Augsburg. Die Stadtgemeinde Augsburg beabsichtigt, sich auf dem Wege des allgemeinen Wettbewerbes unter den in Deutschland ansässigen Architekten Entwürfe für einen Saalbau im Anschluß an das Stadtgartengelände in der Gögginger Straße zu verschaffen. Unterlagen gegen 5 M., die nach erfolgter Beteiligung zurückvergütet werden, von der Bauamtskanzlei.

Die Beurteilung der eingelaufenen Entwürfe erfolgt durch ein Preisgericht, dessen Beschluß die am Wettbewerb Beteiligten durch die Einreichung der Entwürfe im voraus anerkennen. Das Stadtbauamt nimmt zunächst eine Durchsicht der Arbeiten nach allgemeinen Gesichtspunkten (Erfüllung der Bedingungen) vor. Es gibt die Arbeiten mit einem kurzen Bericht, in dem grundsätzlich jede Bemerkung über die ästhetische Seite der Lösung vermieden wird, an das Preisrichter-Kollegium ab, das die endgültige Durchprüfung der Entwürfe in Bezug auf die Erfüllung der Programm-Bestimmungen und des künstlerischen Wertes der vorgeschlagenen Lösung durchführt. Die Zusammensetzung des Preisgerichtes ist Seite 96 genannt. Sollte ein Preisrichter an der Beurteilung der Entwürfe nicht teilnehmen können, so kann er nach eigenem Ermessen einen Stellvertreter ernennen. Das Preisgericht kann mit  $\frac{2}{3}$  Stimmenmehrheit auch eine andere Verteilung der Preise vornehmen.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Stadtgemeinde den Verfasser des zur Ausführung bestimmten Entwurfes mit der Ausführung betrauen wird. Dies ist insbesondere dann möglich, wenn der Verfertiger über die notwendige Erfahrung in der Bauausführung verfügt und Inhaber eines größeren, in Augsburg ansässigen Architekturbüros sein sollte.

Die Hauptzeichnungen sind 1:200 verlangt; dazu Schaubilder vom Aeußeren und Inneren, sowie Teilsichten 1:50. Das Arbeitsmaß ist wohl etwas reichlich.

Als Bauplatz ist die im beigegebenen Lageplan bezeichnete Fläche des Stadtgartens gewählt. Es ist Rücksicht darauf zu nehmen, daß das bestehende Restaurationsgebäude während des Baues des neuen Saalgebäudes im Betrieb erhalten werden kann. Die Anfahrt erfolgt von der Gögginger-Straße aus.

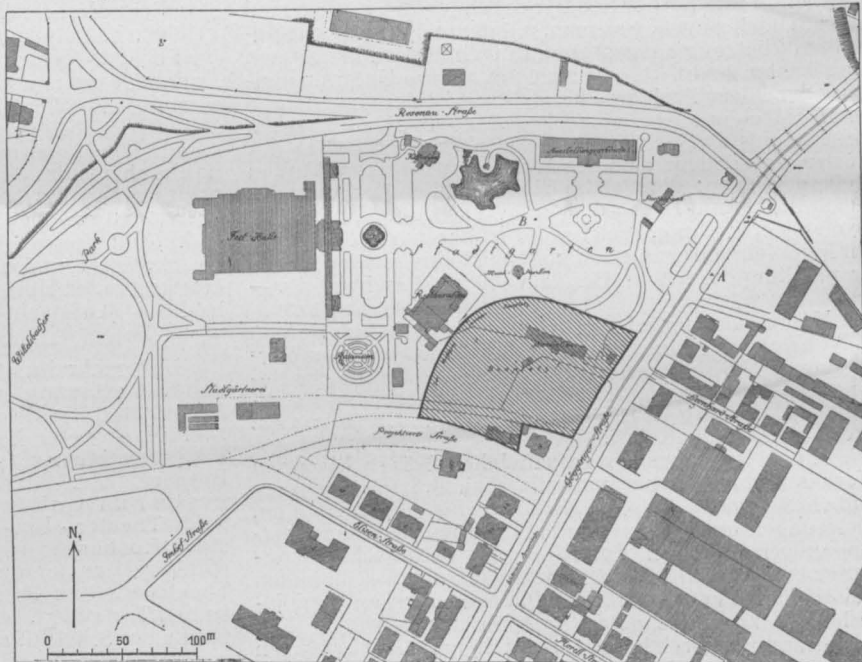
Es bleibt den Teilnehmern am Wettbewerb anheimgestellt, die Lösung der Aufgabe mit oder ohne Einbeziehung des Anwesens 16 an der Gögginger-Straße zu

suchen. Es darf jedoch dieses Anwesen die Zugänglichkeit und Zufahrt zum Saalbau und auch die äußere Erscheinung nicht ungünstig beeinflussen. Die Anordnung ist so zu treffen, daß der Saalbau sowohl von der Straße aus unter Ausschuß des Zuganges vom Garten, als auch vom Garten aus unter Ausschuß des Zuganges von der Straße ungehindert in allen Räumen benutzt werden kann. Es soll an den vorhandenen gärtnerischen Anlagen möglichst wenig geändert werden.

Säle und Restauration sind so anzulegen, daß sie sowohl zusammen als auch getrennt ungehindert benutzt werden können; die Garderobe derart, daß sie sowohl vom großen als auch vom kleinen Saal benutzbar ist. Sie kann auch im Untergeschoß angelegt werden. Küche und einige Schenken sind derart anzunehmen, daß sowohl die Säle, als auch der Garten leicht von ihnen aus bedient werden können. Auf eine geräumige Anordnung der Garderoben wird besonderer Wert gelegt. Die Wirtschaftsräume (Küche, Keller usw.) müssen einen von den Eingängen des Publikums getrennten Eingang erhalten; für dieselben soll ein angemessener, möglichst abgeschlossener Hofraum vorgesehen werden. Die Wohnungen für Wirt und Personal sind so anzulegen, daß sie einerseits einen eigenen Eingang besitzen, anderseits in zweckmäßiger Verbindung mit den Wirtschaftsräumen stehen.

Die Architektur des Saalbaues ist vornehm und in einfachen Formen zu halten. Für die Beurteilung ist die Höhe der Baukostensumme von Bedeutung. Die Wahl des Baustiles ist dem Bewerber überlassen. Haustein ist nur für wenige Architekturteile anzuwenden, alles Uebrige soll in Putz ausgeführt werden.

An Räumen werden unter Annahme einer Besucherzahl von 2500 Personen bei gleichzeitiger Benutzung beider Säle zu Stuhlkonzerten unter anderem verlangt: Ein Konzertsaal mit etwa 1500 qm nutzbarer Bodenfläche, Galerien eingeschlossen, geeignet für feinere wie auch Bier-



Konzerte. Saal und Galerien sind womöglich stützenfrei anzuordnen. Bei der Ausbildung der Galerien ist dafür zu sorgen, daß der Dirigent bei Stuhlkonzerten von möglichst vielen Plätzen auch von den Galerien aus sichtbar ist. Im Konzertsaal ein Orchesterpodium, stufenförmig, in den einzelnen Stufen auf die Höhe des Saalfußbodens absenkbar, für 70 Musiker und 350 Sänger und etwa 250 qm groß. Auf die Aufstellung einer Orgel ist Rücksicht zu nehmen. Ein kleiner etwa 400 qm großer Saal, unmittelbar anschließend an den großen und mit diesem benutzbar. Die beiden Säle müssen jedoch auch getrennt verwendet werden können (gleichzeitige getrennte Benutzung als Konzertsäle ist nicht angenommen). Eine Tages-Restauration, sowie die sonst für ähnliche Anlagen gebräuchlichen Raumgruppen.

Der Bau darf die Baulinien keinesfalls überschreiten, kann aber gegen die Baulinien zurückgestellt werden. —

Inhalt: Vom Bismarck-National-Denkmal. — Literatur. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Die Renaissance in Krakau.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.





Gesamt-Ansicht gegen das Meer.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

## XLVI. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 12. BERLIN, DEN 10. FEBRUAR 1912.

### Der Neubau des Kurhauses in Zoppot bei Danzig.

Architekt: Professor Karl Weber in Danzig.

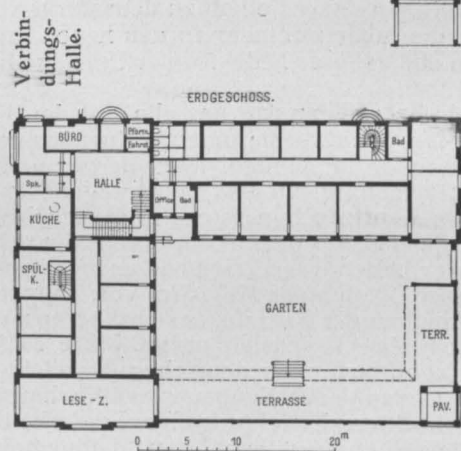
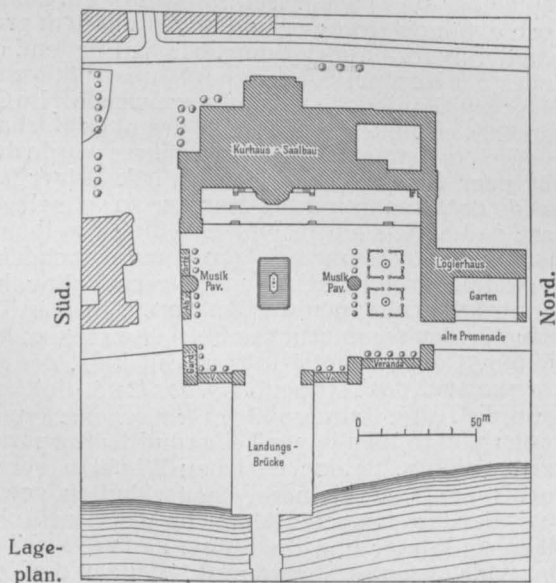
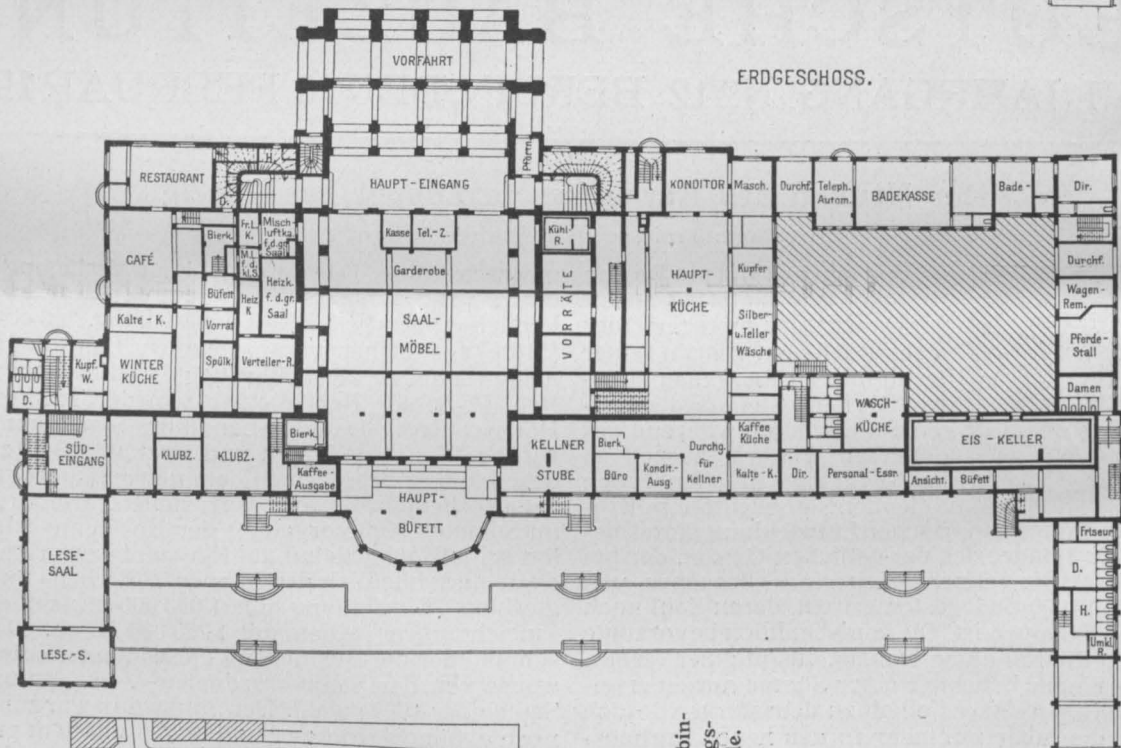
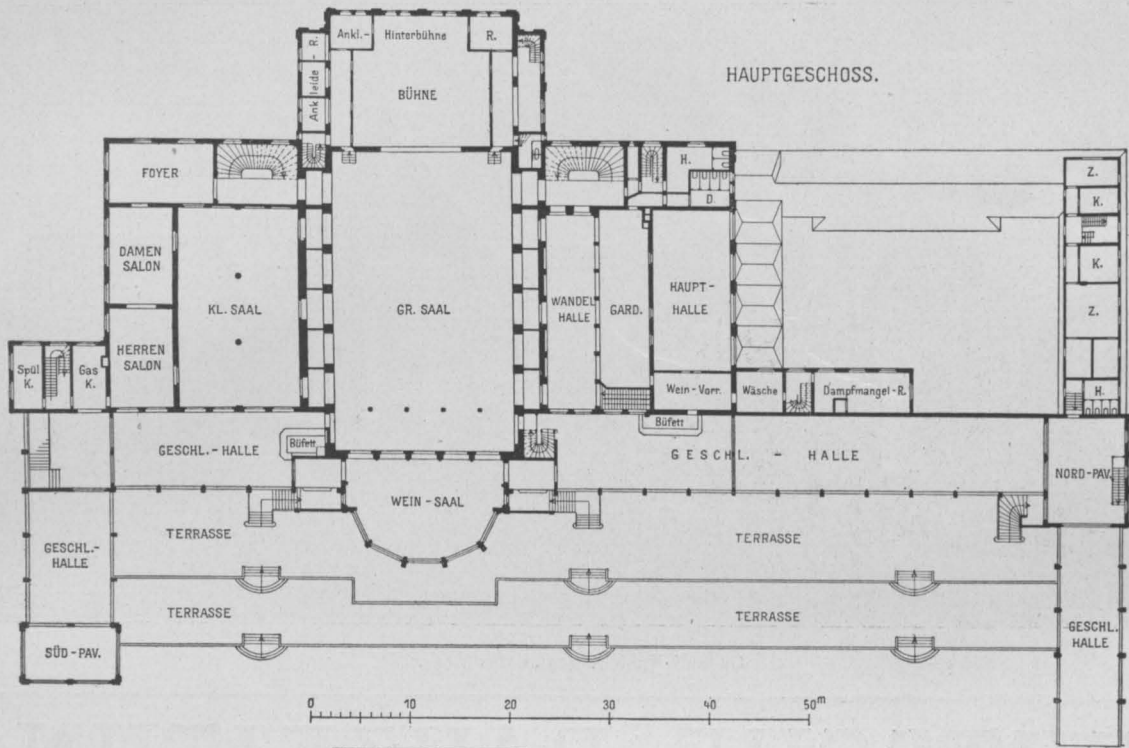


Mitte des Jahres 1910, vor Beginn der Hauptbadezeit, ist in Zoppot bei Danzig der erste Teil der neuen Kurhaus-Anlagen seiner Bestimmung übergeben worden. Die Fertigstellung der übrigen Teile erfolgte während des folgenden Winters; zurzeit ist die Neuanlage in allen Teilen vollendet. Sie bedeutet eine Krönung

der bisherigen frischen Entwicklung dieses bedeutendsten Badeortes der östlichen Ostsee, der bei etwa 13000 Einwohnern sich eines Besuches von mehr als 15000 Badegästen erfreut, deren Zahl noch ständig im Steigen ist. Die landschaftlich bevorzugte Lage und die Nähe von Danzig, das in guter Verbindung in einem Bruchteil einer Stunde nur zu erreichen ist, tragen unzweifelhaft zu dem starken Besuch bei, für den aber nunmehr in den neuen Kurhaus-Anlagen ein weiterer bedeutsamer Umstand in Wirkksamkeit tritt.

Recht bescheiden war das alte, aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammende Kurhaus von Zoppot, das schon lange nicht mehr der schnell wachsenden Bedeutung dieses hervorragendsten Seebadeortes des deutschen Ostens entsprach. Nachdem den dringendsten Bedürfnissen bereits durch Errichtung neuer Badehäuser (Warmbad usw.) entsprochen war, entschloß sich der Magistrat von Zoppot, auch an den Neubau des Kurhauses selbst heran zu treten. Zu diesem Zweck schrieb er im Jahre 1908 einen Ideen-Wettbewerb unter deutschen Architekten aus, dem der Gedanke des Neubaus des Kurhauses und der gleichzeitigen Errichtung eines Logierhauses zugrunde lag. Wir haben über diesen im allgemeinen erfolgreich durchgeführten Wettbewerb S. 48 u. 388 des Jahrganges 1908 unserer Zeitung berichtet. Der Wettbewerb führte jedoch zu der Ueberzeugung, daß das ihm zugrunde gelegte Programm nur mit einem Kostenaufwand von 2,5 Mill. M. etwa zu verwirklichen

gewesen wäre. Da diese nicht zur Verfügung standen, so wurde das Bauprogramm neu bearbeitet, erheblich eingeschränkt mit der Wirkung, daß etwa die Hälfte der bisher veranschlagten Bausumme nur aufgewendet zu werden brauchte, und es wurden die Hrn. Professor Karl Weber von der Technischen Hochschule in Danzig - Langfuhr, Stadtbaumeister Puchmüller in Zoppot und Architekt Bielefeldt daselbst beauftragt, einen dem neuen Bauprogramm entsprechenden Entwurf aufzustellen. Dieser wurde im Sommer 1909 vorgelegt; der Kostenanschlag für ihn schloß, ausgedehnt auf Kur- und Logierhaus, jedoch ausschließlich der Bühnen-, Küchen- und Logierhaus-Einrichtung mit 1 050 000 M., mit diesen Einrichtungen jedoch mit 1 250 000 M. ab. Der Beschluß über die Ausführung dieses neuen Entwurfes wurde von der Stadtverordneten-Versammlung im September 1909 gefaßt. Der Baubeginn war zunächst noch abhängig von Verhandlungen mit dem preussischen Finanz-Ministerium über den Ankauf eines Teiles des Nordparkes, der zum Neubau nötig wurde. Diese wurden jedoch schnell abgewickelt. Im Oktober 1909 erfolgte der Abbruch des alten Kurhauses und im November des gleichen Jahres wurde darauf mit dem Neubau begonnen. In tatkräftiger Arbeit wurde derselbe in nur 8½ Monaten so schnell gefördert, daß bereits am 16. Juni 1910 die Einweihung für einen Teil der Räume erfolgen konnte, nachdem die Verwaltungsräume schon vor diesem Zeitpunkte in Benutzung genommen worden waren. In allen Teilen fertig für den sommerlichen Betrieb waren zu jenem Zeitpunkt die gesamte Außenarchitektur, der große Kurhaussaal, das Treppenhaus, das Café, die Wandelbahn, die Terrassen, die nötigen Wirtschaftsräume, das Logierhaus in allen seinen Teilen und der Kurpark. Der Fertigstellung für den nächsten Winter blieben nur vorbehalten der kleinere, remterähnlich gewölbte Saal, die Klubräume, die Räume für das Gesellschaftsleben im Winter und die Bühne des großen Saales. Die Badegäste des Sommers 1911 fanden die Neuan-

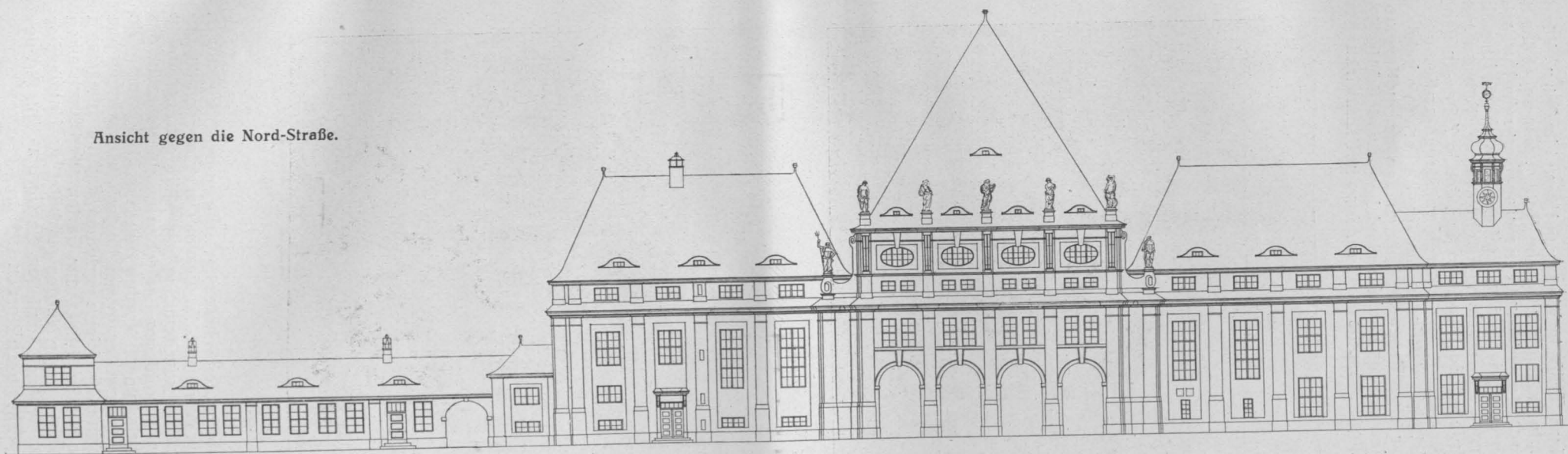


Grundriß des Erdgeschosses des Logierhauses.

Der Neubau des Kurhauses in Zoppot bei Danzig.  
Architekt: Professor Karl Weber in Danzig.

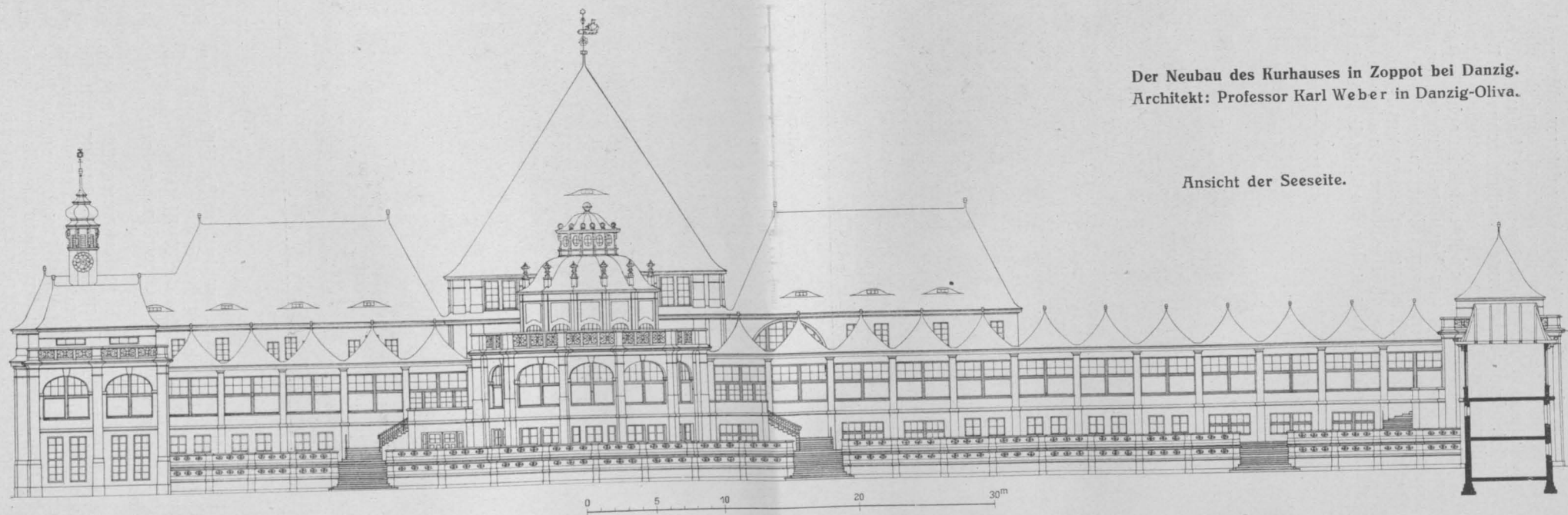


Ansicht gegen die Nord-Straße.



Der Neubau des Kurhauses in Zoppot bei Danzig.  
Architekt: Professor Karl Weber in Danzig-Oliva.

Ansicht der Seeseite.



lagen in allen ihren Teilen vollendet vor. Während der beiden Baujahre wurden der Bade- und der Wirtschaftsbetrieb im gewohnten vollen Umfang durchgeführt. Infolge der ungewöhnlich schnellen Bauausführung und einiger unvorhergesehener technischer Schwierigkeiten erhöhte sich jedoch die Bau- summe, die infolge von Nachbewilligungen für ursprünglich im Programm nicht vorgesehene Arbeiten rd. 1400000 M. betrug, auf insgesamt 1600000 M.

Für die künstlerische Ausbildung im allgemeinen, als Ziel für den Aufbau, für die Einzelbehandlung

Nord-Straße im Westen und Strand im Osten. Für die Entwicklung der Gesamt-Anlage war dabei das Bestreben maßgebend, den neu anzulegenden Kurgarten durch die Gebäude zu umfassen, sodaß sein Abschluß gegen die Umgebung möglich wurde. Dabei war die Anlage jedoch so zu treffen, daß in Zeiten, in denen Kurkonzerte oder andere Veranstaltungen besonderer Art nicht stattfinden, ein ungehinderter Verkehr von der alten Promenade durch den neuen Kurgarten hindurch bis zum Warmbadehaus ermöglicht ist. Der Kurgarten sollte eine geschlossene Raumwirkung ha-



Seiten-Ansicht von der Nord-Straße.



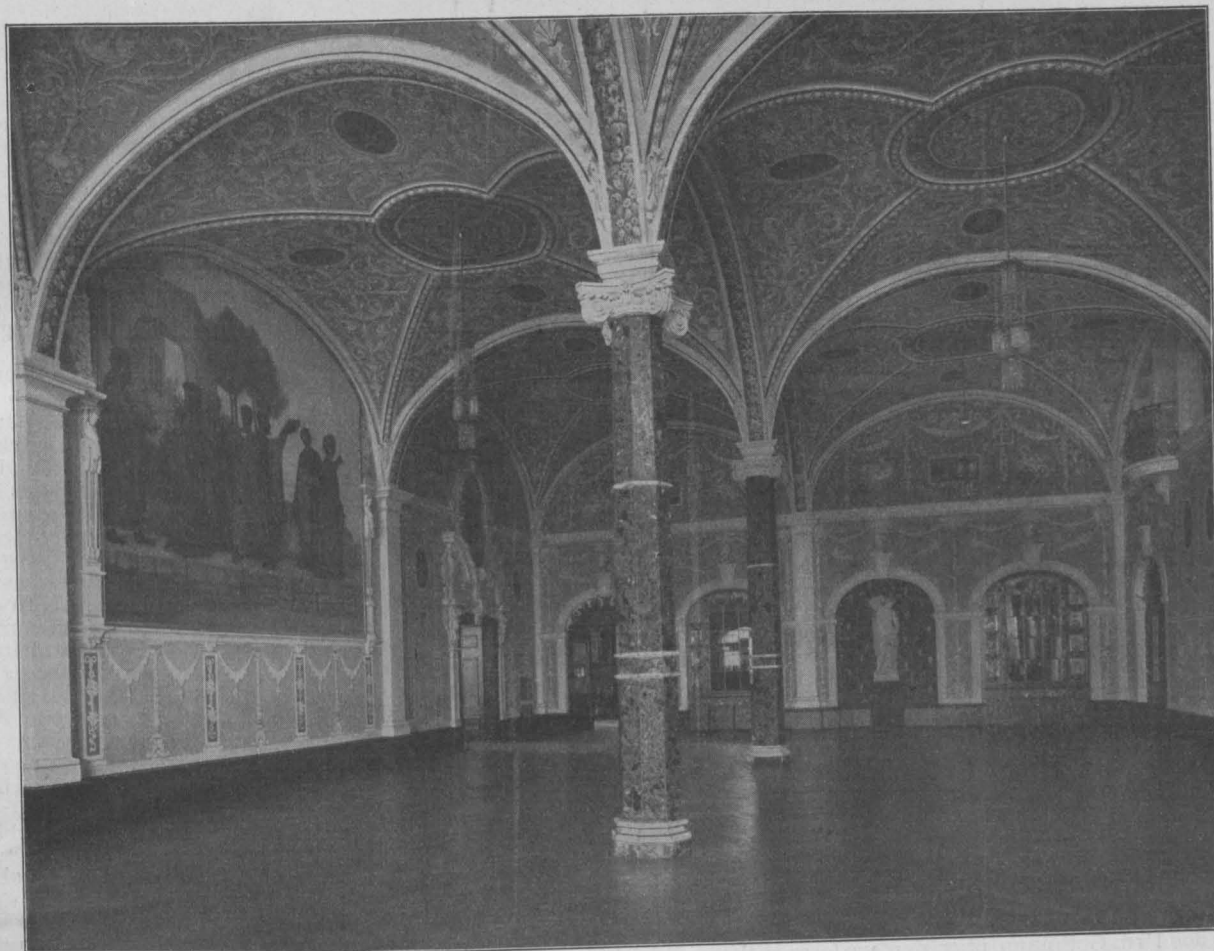
Ansicht des Logierhauses.

und für den Ausbau schwebte dem Architekten eine Weiter- und Umbildung der heute vorherrschenden Formen des Barockstiles des XVIII. Jahrhunderts im Sinne der älteren heimischen Kunst, jedoch zu größerer Charakteristik vor.

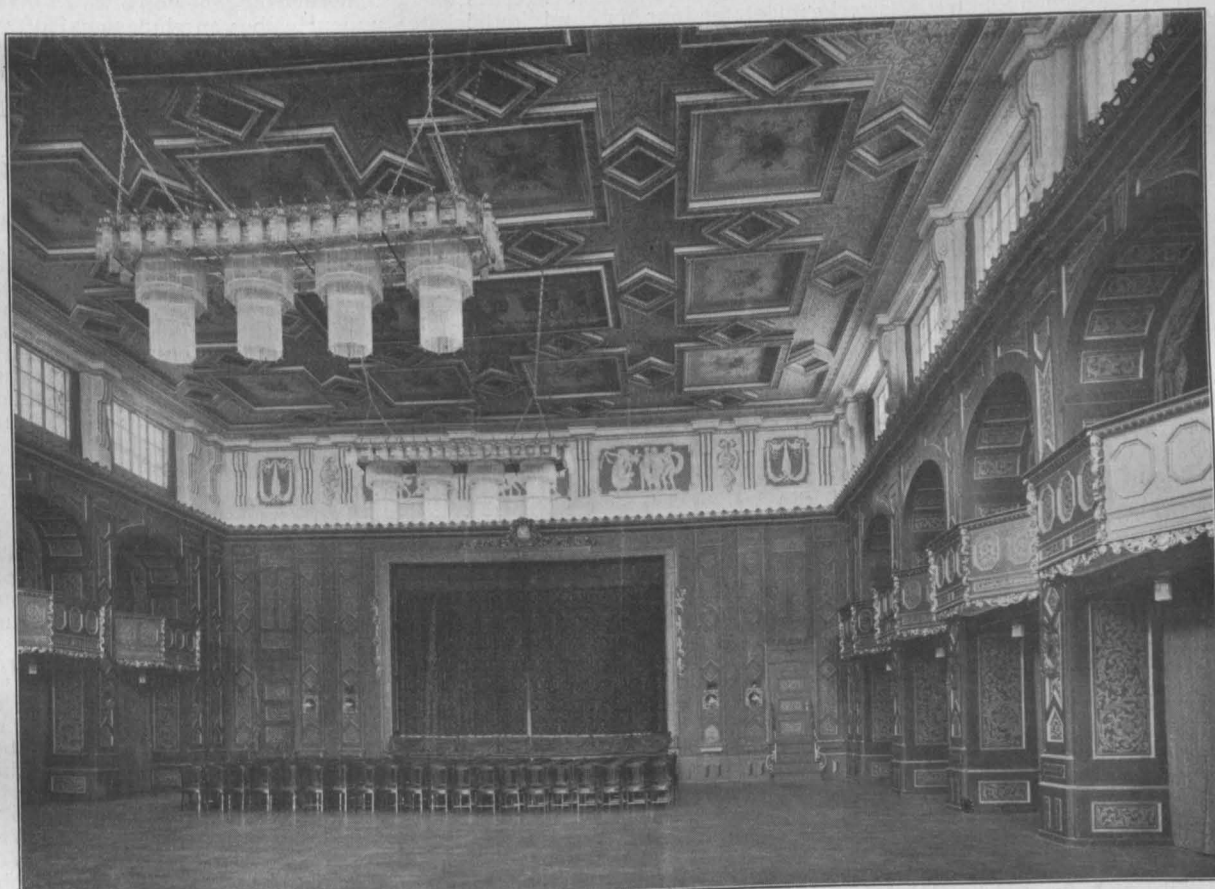
Wie der Lageplan S. 118 erkennen läßt, liegt die Neuanlage an der gleichen Stelle, an der sich die alten Kur-Anlagen befanden: zwischen dem bereits vor einigen Jahren erstellten Warmbad an der Südseite, dem Nordpark, in den hinein eine Erweiterung des Logierhauses möglich ist, rechts, sowie zwischen

ben und guten Schutz gegen die an der See häufigen Winde gewähren. Zu diesem Zweck wurden die Logierräume von dem Saalbau völlig getrennt und in einem besonderen Logierhause untergebracht, das die Anlage nach Norden zum Abschluß bringt. Die künftige Erweiterung des Logierhauses wird diesem H-Form in der Weise verleihen, daß die Anlage sich gegen die See öffnet, der Garten aber durch einen Nordflügel gegen Norden geschützt ist. Unmittelbar an die Gebäude schließen die Garten-Anlagen des Nordparkes nach Norden sich an.





Ansicht des kleinen Saales.



Bühnen-Ansicht des großen Saales.

Nach dieser Richtung ist die Entwicklung ins Freie; die Nord-Straße ist dicht mit Landhäusern, die meist den Kurgästen zur Verfügung stehen, baut. — (Fortsetzung folgt.)

## Die Energieversorgung der Städte.

Von Reg.-Baumeister A. Krauß in Stuttgart.

**H**err Reg.-Baumeister Dr.-Ing. H. Geitmann kommt bei der Behandlung dieses Themas in der „Deutschen Bauzeitung“ 1911, S. 387, zu dem Ergebnis, daß die Kraft-, Licht- u. Wärmeversorgung von Städten am wirtschaftlichsten durch Elektrizitätswerke mit Kraftgasbetrieb erfolge. Die Leistungsfähigkeit der Generator-Anlage sei nur um 30% höher zu bemessen, als die Maschinenanlage erfordert, um die nötigen Mengen Heiz- und Kochgas an die Einwohner liefern zu können. Eine Reihe von Einzelheiten, die Hr. Geitmann nicht in seine Betrachtung gezogen hat, lassen die ausgerechnete Wirtschaftlichkeit aber doch sehr fraglich erscheinen.

In der Einleitung des Aufsatzes wird darauf hingewiesen, daß der Konkurrenzkampf zwischen den Gas- und Elektrizitätswerken sich nicht immer so friedlich abspiele, als es den Anschein hat, und daß in diesem Kampfe die Elektrizitätswerke hinsichtlich der Kraft- und Lichtversorgung bereits den Sieg davon getragen hätten. Die Gaswerke hätten alle Mittelschon benutzt, um ihre Selbstkosten herabzusetzen und die Zukunft werde ihnen wohl kaum nennenswerte Fortschritte bringen, während die Elektrizitätswerke alle Fortschritte des Maschinenbaues, z. B. den Dieselmotor für billige Brennstoffe, die Nutzbarmachung der in dem Kühlwasser enthaltenen Wärmemengen für Badeanstalten, die Gasturbine u. dgl. noch verwerten könnten. An letztere werden besondere Hoffnungen geknüpft, weil durch Vergasung der Brennstoffe die Nebenprodukte der Steinkohle gewonnen werden können, wodurch  $\frac{1}{3}$  der Kohlenkosten gedeckt würden. Die Vergasung der Brennstoffe versetzt die Elektrizitätswerke in die Lage, die Wärmeversorgung der Städte noch billiger zu übernehmen als die Gaswerke, da die Licht-, Kraft- und Koch-Perioden zeitlich nicht zusammen fallen und infolgedessen die Zins- und Amortisationskosten für die Heizgaserzeugungs-Anlage die Herstellungskosten des Kraftgases nur wenig belasten würden.

Es soll hier nicht meine Aufgabe sein, die Ausführungen des Hrn. Geitmann über den verlorenen Kampf der Gaswerke zu widerlegen. Ich will nur darauf hinweisen, daß die Gasabgabe in vielen Städten im Gebiete der rheinisch-westfälischen Elektrizitätswerke im letzten Jahr bis zu 20% zugenommen hat, daß das Preßgas das elektrische Bogenlicht in vielen Städten schon ersetzt hat und daß die Technik noch keinen vollwertigen Ersatz für das Kochgas gebracht hat und in absehbarer Zeit bringen wird. Die Gaswerke werden für absehbare Zeit immer noch die best rentierenden Betriebe der Städte bleiben.

Als Beispiel für die Wirtschaftlichkeit einer zentralen Wärmeversorgung in Verbindung mit einem Elektrizitätswerk werden die Kosten einer Kraft-, Heiz- und Kochgasversorgung in einer auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin entstehenden Vorstadt mit 1000 Häusern mit je 10 Wohnungen für 5 Personen ausgerechnet. Ein Vergleich dieser Kosten mit dem Aufwand für Zentralheizungen und Kochgas aus Steinkohlen-Gaswerken ergibt zugunsten der Wärmezentrale eine jährliche Ersparnis von 1 Mill. M. Bei der Berechnung wird die Annahme gemacht, daß für Kochzwecke für den Kopf und das Jahr 150 cbm Steinkohlen-gas und für Heizzwecke für die Minute und das Haus 90 000 WE. erforderlich seien. Die jährlich für Heiz- und Kochzwecke zu erzeugende Kraftgasmenge berechnet sich dann

für Kochzwecke	34 Mill. cbm
„ Heizzwecke	190 „ „
„ Verluste	26 „ „
	250 Mill. cbm.

Auf die weiteren Berechnungen über die Verzinsung, Tilgung, Unterhaltung, Einnahmen aus Ammoniak und über die Verteilung der Betriebskosten auf Kraft- und Wärmeversorgung soll hier nicht weiter eingegangen werden. Dagegen soll die Frage erörtert werden, ob die zentralisierte Kraft- und Wärmeversorgung einer Stadt mit Generatorgas zweckmäßig ist und ob der Stadtverwaltung und den Konsumenten Vorteile erwachsen gegenüber der Wärmeversorgung durch ein Steinkohlengaswerk.

Durch die Zentralisierung städtischer Betriebe treten ohne Zweifel Ersparnisse an Betriebs- und Verwaltungskosten ein. Diese allein dürfen für eine Zentralisierung jedoch nicht ausschlaggebend sein. Eine Stadtverwaltung wird sich bei der Betriebsführung ihrer Werke in erster Linie von der Zweckmäßigkeit und der Sicherheit ihrer Betriebe leiten lassen. Die gegen die Zentralisierung von Gas- und Elektrizitätswerken vielfach erhobenen Bedenken, daß bei einem Streik, einem Brand oder ähnlichen Fällen die Licht- und Kraftversorgung gefähr-

det sei, können bei einer entsprechenden Anlage der Werke und Anordnung der einzelnen Gebäude nicht anerkannt werden. Es wird bei einer Störung immer möglich sein, den Betrieb in einem Werk aufrecht zu erhalten und die Aufgaben des anderen wenigstens teilweise so lange zu übernehmen, bis die Ursachen der Störungen beseitigt sind. Solche Bedenken sind dagegen gegen den von H. Geitmann vorgeschlagenen Betrieb berechtigt. Tritt z. B. in der Generatoranlage durch eine Explosion, einen Brand oder Blitzschlag eine größere Störung ein, so ist die Licht-, Kraft- und Wärmeversorgung der ganzen Stadt auf längere Zeit unmöglich.

Die Annahme, daß die Licht-, Kraft- und Koch-Perioden zeitlich nicht zusammen fallen und daß dadurch geringe Tilgungskosten für das Heizgas erwachsen, ist auch nicht zutreffend. Jeder Betriebsleiter eines Gaswerkes, das eine Anzahl größerer Gebäudegruppen, wie Schulen, Verwaltungsgebäude, mit Heizgas versorgt, weiß aus Erfahrung, wie rasch bei plötzlich eintretender Kälte und in den frühen Morgenstunden durch das Anstellen der Oefen sein Gasvorrat abnimmt. Außerdem darf nicht vergessen werden, daß in den letzten Jahren infolge einer besseren Lebensführung aller Bevölkerungsschichten die Kochgas-Abgabe in den Abendstunden bedeutend zugenommen hat. Die Generatoren-Anlage wird deshalb recht häufig eine Belastung erfahren zu einer Zeit, wo sie in erster Linie dem Elektrizitätswerk zur Verfügung stehen sollte. Wenn nun nicht große gefüllte Gasbehälter oder eine Anzahl angeheizter Generatoren zur Verfügung stehen, so sind die Kraftversorgung oder die Wärmeversorgung der Stadt gefährdet. Der im Kostenanschlag vorgesehene Betrag von 200 000 M., für den ein Behälter von rd. 30 000 cbm geliefert werden kann, reicht für die erforderliche Behälter-Anlage keineswegs aus.

Wenn wir den von Geitmann berechneten Jahresbedarf von 250 Millionen cbm Gas als richtig anerkennen und ferner anerkennen, daß die größte Tagesabgabe wie bei Gaswerken etwa  $\frac{1}{200}$  der Jahresabgabe, und die größte Stundenabgabe 10–15% der Tagesabgabe beträgt, so erhalten wir, ohne Rücksicht auf den Bedarf des Elektrizitätswerkes, eine größte Tagesabgabe von etwa 150 000 cbm und eine höchste Stundenabgabe von mindestens 150 000 cbm. Die durchschnittliche Abgabe am Tage des stärksten Bedarfes würde ohne Verbrauch des Elektrizitätswerkes

— 60 000 cbm betragen. Bei großer Kälte und bald

24 eintretender Dämmerung würden diese Zahlen noch ungünstiger werden. Nimmt man nun ferner an, daß ein Generator im günstigsten Fall 240 kg Kohlen für 1 qm Schachtquerschnitt in 1 Stunde durchsetzt und 1 kg Kohle höchstens 5 cbm Gas liefert, so sind für den Winter mindestens 18 Generatoren im Feuer zu halten, um dem stark schwankenden Verbrauch Rechnung tragen zu können. Durch diese Schwankungen in der Erzeugung entstehen nicht nur große Abbrandverluste, sondern auch Verluste in der Gewinnung von Ammoniak, da der Wasserzulauf der Wascher nicht sofort der Gaserzeugung entsprechend eingestellt werden kann. Da der Licht- und Wärmebedarf im Sommer ab- und im Winter zunimmt, so eignen sich Licht- und Wärmewerke zur Zentralisierung nicht. Diese ist nur dann wirtschaftlich, wenn ein im Sommer viel Kraft verbrauchender Betrieb, z. B. ein Wasserwerk, in die Zentralisierung in der Weise einbezogen wird, daß das Elektrizitätswerk die Kraft für das Wasserwerk abgibt. Die für die Wärmeversorgung veranschlagte Vergasungszentrale von 50 000 cbm/Std. könnte den Ansprüchen nicht genügen. Nach den der Wärmeberechnung zugrunde gelegten Annahmen sind allein für die Heizung

der 1000 Häuser  $\frac{1000 \cdot 90\,000}{1200 \cdot 0,8} = \text{rd. } 90\,000 \text{ cbm/Std. im Durchschnitt erforderlich.}$

Selbst wenn die Ausführungen Geitmann's über die geringen Herstellungskosten des Kraftgases in Verbindung mit einem Elektrizitätswerk richtig wären, so würde sich dieses Gas durch ein außerordentlich teures Rohrnetz infolge des geringeren Wärmewertes und des höheren spezifischen Gewichtes des Kraftgases an der Verwendungsstelle viel zu teuer stellen. Die Kosten der Verteilung (Zins und Amortisation, Unterhaltung des Rohrnetzes und der Gasmesser, Kosten für Vertrieb und General-Unkosten) betragen bei Steinkohlen-Gaswerken durchschnittlich 3–4 Pfg./cbm.

Für das Generatorgas dürften diese Kosten selbst bei weit größeren Gasmengen ebenfalls einen hohen Prozentsatz des Verkaufspreises betragen, der in Berlin bei einem



Steinkohlengaspreis von 12 Pfg. für 1 cbm  $\frac{12 \cdot 1200}{5000} = 2,9$  Pfg.

betragen dürfte. Die im Kostenanschlag für das Rohrnetz vorgesehenen 750 000 M. würden bei weitem nicht ausreichen. Um diese Kosten herabzusetzen, müßte das Gas mit Kompressoren in die Stadt gedrückt werden, die den Vertrieb durch mittelbare und unmittelbare Betriebskosten sehr verteuern. Die in jedem Hause durch den hohen Gasdruck erforderlichen selbsttätigen Reduzier-Ventile zur Erzeugung eines stets gleichmäßigen Druckes vor den Verbrauchs-Apparaten wäre eine weitere recht unangenehme und teure Einrichtung für die Stadt.

Ueber die ungewöhnlichen Abmessungen des Rohrnetzes kann man sich ein ungefähres Bild machen, wenn man die Hauptleitung zur Stadt mit einer Geschwindigkeit von 15 m/Sek. berechnet (die Hauptleitungen der Gaswerke werden mit 4—6 m/Sek. berechnet). Bei dieser Annahme sind 3 Rohre von 1200 mm Durchmesser erforderlich. Für die Erweiterung auf doppelte Leistung, auf die auch Rücksicht zu nehmen ist, sind 3 weitere solche Rohre vorzusehen. Wo sollen dann im Straßenkörper die Wasserleitungen, die Kanalisation, die Kabel für Licht, Kraft und Fernsprecher untergebracht werden? Durch höhere Geschwindigkeiten ließen sich die Rohrabmessungen zwar verringern, die Betriebskosten würden dagegen, da der Reibungs-Widerstand mit dem Quadrat der Geschwindigkeit wächst, sehr rasch zunehmen. Das ganze Rohrnetz und die Installationen müßten infolge der Neigung des Generator-Gases zur Bildung von Ausscheidungen sehr reichliche Abmessungen erhalten. Die Ausscheidungen würden die Unterhaltung des Rohrnetzes außerdem noch sehr verteuern.

Zur Vereinfachung des Rechnungsgeschäftes soll nach dem Geitmann'schen Vorschlage das Gas zu einem Pauschalpreis an jeden Hausbesitzer abgegeben werden, der sich durch einen entsprechend höheren Mietpreis decken soll. Dieses Rechnungssystem würde der Krebschaden des Kraftwerkes sein, wie der Pauschaltarif der Elektrizitätswerke mit Wärmemotoren, die ohne Strom-Begrenzer Energie abgeben. Die Rücksichtslosigkeit der Abnehmer, die auch in den besten Kreisen anzutreffen ist, haben die meisten Elektrizitätswerke zur Beseitigung des reinen Pauschaltarifes veranlaßt. Die Verwaltung des Werkes käme in Bälde zur Ueberzeugung, daß mit einem Aufwand von einigen Millionen in sämtlichen Häusern Gasmesser aufzustellen sind.

Aus diesen Ausführungen geht hervor, daß der Stadt-Verwaltung durch Ausschaltung des Gaswerkes und durch die Zentralisierung der Wärme-, Licht- und Kraft-Versorgung in Verbindung mit einem Elektrizitätswerk nicht nur kein Nutzen, sondern mit großer Wahrscheinlichkeit ein Schaden erwachsen würde. Welchen Standpunkt müßte nun der Konsument dieser Zentralisierung

gegenüber einnehmen? Da der Heizwert des Kraftgases nur  $\frac{1}{5}$  von dem des Steinkohlengases beträgt, so muß der Verbraucher, wenn er in derselben Zeit die gleiche Wirkung erzielen will, die fünffache Gasmenge verbrennen. Das ist aber gleichbedeutend mit der Anschaffung bedeutend größerer Verbrauchs-Apparate. Die Gaskocher, die Bade- und Heißwasser-Apparate usw. würden viel größer, teurer und unhandlicher werden. Aus demselben Grund würden auch dem Hausbesitzer für die Installation bedeutend größere Kosten erwachsen.

Der Kohlenoxyd-Gehalt des Generatorgases ist ferner etwa viermal so hoch, als der des Steinkohlengases. Nun wird von manchem Hygieniker und vielen Elektrotechnikern dem Steinkohlengas der hohe Kohlenoxyd-Gehalt zum Vorwurf gemacht. Wieviel mehr ist dieser Vorwurf dem Generatorgas gegenüber berechtigt? Dazu kommt noch, daß das Generatorgas, wenn es nicht parfümiert wird, geruchlos ist und daß die Parfümstoffe in der Kälte leicht ausfallen. Ferner ist es eine bekannte Tatsache, daß die Zusammensetzung der Generatorgase bei wechselndem Betrieb sich rasch ändert. Diesem Mangel könnte allerdings durch Aufstellung von 2 Behältern, von welchen der eine auf die Stadt und der andere auf die Generatoranlage geschaltet ist, einigermaßen begegnet werden. Es ist jedoch zu befürchten, daß bei schwacher Gasabgabe eine Entmischung des Gases eintritt, und daß insbesondere tiefer gelegene Stadtteile ein Gas, mit den spezifisch schwereren Bestandteilen angereichert, erhalten. Die Folge davon wäre, daß die Brenner häufig umreguliert werden müßten und die Verbraucher unzufrieden wären. Da die Flammentemperatur des Generatorgases infolge seines hohen Kohlensäure- und Stickstoffgehaltes und seines niedrigen Wasserstoffgehaltes niedriger ist, als die des Steinkohlengases, so würden unsere Hausfrauen, die an Kochen mit Steinkohlengas gewöhnt sind, die Einführung des Kraftgases gewiß nicht begrüßen. Infolge der niederen Flammentemperatur kann das Generatorgas für viele Zwecke das Steinkohlengas gar nicht ersetzen. Unbeschadet der großen Erfolge des Generatorgases bei der Verwendung in der chemischen Großindustrie, in Glashütten usw. zu Heizzwecken, ist es für das Kleingasfeuer des Handwerkers und der Küche nahezu unbrauchbar, und die Unterstützung des Handwerks ist auch eine Aufgabe jeder Stadtverwaltung.

Wir sehen also, daß die Wärme-, Licht- und Kraftversorgung in Verbindung mit einem Elektrizitätswerk weder für die Städte noch für deren Einwohner einen Fortschritt bedeuten würde. Die Energieversorgung des auf dem Tempelhofer Felde entstehenden Stadtteiles erfolgt am zweckmäßigsten durch vorhandene Berliner Gas- und Elektrizitätswerke oder durch Erstellung zentralisierter Gas- und Elektrizitätswerke in der Weise, daß die Kraftmaschinen des Elektrizitätswerkes die Abfall- und Nebenprodukte des Gaswerkes ausnutzen.

## Das heutige deutsche Bauwesen und der deutsche Privat-Architekt.

In der Mitte des vergangenen Jahres hat der „Bund Deutscher Architekten“ eine Denkschrift über die Lage der deutschen Privat-Architekten in der Gegenwart herausgegeben, die wir im Jahrgang 1911, II. Halbband, S. 601 f., veröffentlichten und welcher wir, nach dem Grundsatz, auch den anderen Teil zu hören, Entgegnungen des „Vereins der höheren technischen Staatsbeamten im Königreich Bayern“, sowie der „Standesvertretung der höheren sächsischen Landbau-Beamten“ angeschlossen haben. Diese Denkschrift ist vom „Bund Deutscher Architekten“ unter dem 5. August des vergangenen Jahres auch an sämtliche deutsche Stadtvertretungen versendet worden. Daraus nimmt nunmehr die „Vereinigung der technischen Oberbeamten Deutscher Städte“ auch ihrerseits Veranlassung zu einer eingehenden Entgegnung. Nach dem schon erwähnten Grundsatz geben wir den Hauptteilen auch dieser Entgegnung Raum, indem wir uns vorbehalten, zu gelegener Zeit auf diese die Baukunst und das fachliche Wirtschaftsleben unserer Zeit so außerordentlich nah berührende Frage ausführlicher zurückzukommen.

Wir wollen aber schon heute nicht mit der Meinung zurück halten, daß es uns scheint, daß weder seitens des Bundes noch seitens seiner Gegner diese so überaus wichtige Frage, die eine Frage der Verständigung und keine Machtfrage ist, mit der schuldigen Rücksicht auf lang gewohnte Verhältnisse einerseits, sowie auf eine tatsächlich wenig erfreuliche Lage andererseits behandelt worden ist. Es ist eine Frage, die nach unserer Ansicht nicht gelöst wird durch gegenseitige Bekämpfung, sondern durch gegenseitiges Entgegenkommen und

durch verständnisvolle Beurteilung der Verhältnisse in den beiden Lagern. Die Frage darf zudem keine Machtfrage sein, wenn Verhältnisse neu geschaffen werden sollen, von welchen man eine Dauer erwartet.

Die Entgegnung ist in die Form einer Denkschrift gekleidet, welcher die genannte Vereinigung eine begleitende Ausführung mitgibt, die in der Hauptsache folgenden Wortlaut hat:

„Der „Bund Deutscher Architekten (B. D. A.)“, eine im Jahre 1903 „zum Schutze ihrer Arbeit und zur Hebung ihres Ansehens“ gegründete Vereinigung von Privat-Architekten, hat unter dem 5. August v. Js. an sämtliche deutsche Städte eine Eingabe gerichtet, in der darzulegen versucht wird, daß der Stand der Privat-Architekten gefährdet sei, daß er aufgegeben werde einerseits durch das Bauunternehmertum und andererseits durch das Anwachsen der Bauämter und die Zunahme der beamteten Architekten in staatlichen und städtischen Verwaltungen. Von Ortsgruppen des „B. D. A.“ und in Fachzeitschriften ist dieser Befürchtung schon mehrfach Ausdruck gegeben worden, besonders vor einigen Jahren, als infolge der beginnenden wirtschaftlichen Depression in vielen Orten das Baugewerbe und damit die Betätigung der Privat-Architekten anfang, stark zurückzugehen.

Die „Vereinigung der technischen Oberbeamten Deutscher Städte“ hat zu solchen vereinzelt Äußerungen seither keine Stellung nehmen zu sollen geglaubt. In der nunmehr an alle deutsche Städte gerichteten Eingabe vom 5. August v. J. stellt aber der „B. D. A.“, ohne sich auf eine wirtschaftliche Notlage zu beziehen, ganz allgemein und ohne dafür Beweise zu erbringen, die befremdende Behauptung auf, der Stand des Architekten würde

zum Schaden der Kunst von den staatlichen und städtischen Verwaltungen planmäßig unterdrückt und es seien infolgedessen schwere künstlerische und wirtschaftliche Schädigungen der Kultur wie des National-Vermögens unausbleiblich. Nachdem diese Behauptungen, die geeignet sind, die öffentliche Meinung irre zu führen und die großen Verdienste des Staates und der Gemeinden um die Entwicklung der Baukunst herabzusetzen, auch den Weg in die Tagespresse gefunden haben und damit in weiten Kreisen erörtert worden sind, sehen wir uns im Interesse der angegriffenen Verwaltungen wie der zahlreichen in den städtischen Verwaltungen angestellten und beschäftigten Architekten gezwungen, zu den aufgeworfenen Fragen Stellung zu nehmen.

Die im Auftrag der „Vereinigung der technischen Oberbeamten Deutscher Städte“ bearbeitete Denkschrift führt die Behauptungen des „B. D. A.“ auf ihren wahren Wert zurück. Wenn wir uns dabei mehrfach mit den Behauptungen der Eingabe in Widerspruch setzen mußten, so dürfen wir unseren Ausführungen wohl mindestens dasselbe Gewicht beilegen, wie denjenigen des „B. D. A.“, der seinerseits auf alle ziffermäßigen Belege verzichtet und lediglich auf Grund der Autorität einer Interessen-Gemeinschaft von 500 Architekten den öffentlichen Glauben für sich in Anspruch nimmt.

Zur Würdigung dieser Autorität sei es uns gestattet zu bemerken, daß der „B. D. A.“ nicht, wie die Eingabe behauptet, aus weit über 500 der „bedeutendsten Baukünstler Deutschlands“, sondern überhaupt nur aus etwa 560 Architekten besteht, von denen gewiß selbst nicht alle den Anspruch erheben wollen, zu den „bedeutendsten Baukünstlern“ gezählt zu werden, während gerade eine große Anzahl der hervorragendsten Vertreter des Faches dem „B. D. A.“ nicht beigetreten ist, weil sie im „Verband

deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ eine angemessene, von einseitiger Betonung der wirtschaftlichen Interessen freie Vertretung des Standes gefunden haben. Von den 560 Mitgliedern des „B. D. A.“ gehören nach unseren Feststellungen nur 224 dem Verbands an, während nach dem „Deutschen Baukalender“ im Ganzen 2831 Privat-Architekten in Deutschland im Jahre 1910 gezählt wurden.

Indem wir in der Denkschrift uns im einzelnen auf die Ausführungen der Eingabe des „B. D. A.“ beziehen, müssen wir vorweg bemerken, daß der unmittelbare Grund der unbefriedigenden Lage der Privat-Architekten in jener Eingabe auffallender Weise überhaupt nicht erwähnt, ja nicht einmal angedeutet ist. Das ist die im letzten Jahrzehnt neben dem Zurückgehen der Bautätigkeit eingetretene außerordentliche Ueberfüllung des Standes der Architekten. Nach den Anlagen 2 und 3 ist in 50 deutschen Städten die Zahl der Neubauten vom Jahre 1900 bis zum Jahre 1909 von 17325 auf 12323 zurückgegangen — die höchste Ziffer wurde 1904 mit 21927 erreicht —, während an den deutschen technischen Hochschulen die Ziffer der Architektur-Studierenden von 791 im Jahre 1895 auf 1859 im Jahre 1909/10 gestiegen ist.

Daß unter solchen Umständen die Privat-Architekten darauf bedacht sind, den Kreis ihrer beruflichen Arbeiten zu erweitern, ist begreiflich; obwohl wir die Art und Weise, wie dies in der Eingabe vom 5. August v. Js. angestrebt wird, nicht billigen, sind wir dennoch der beregten Frage nähergetreten und haben versucht, Mittel und Wege zu finden, wie den Wünschen des „B. D. A.“, soweit sie nach unserer Meinung berechtigt sind, seitens der städtischen Verwaltungen entsprochen werden könnte.

Diese Vorschläge sind am Schluß der Denkschrift kurz zusammengestellt. —

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischtes.

**Ehrendoktoren.** Die Technische Hochschule in Wien hat den Ingenieur Josef Riehl in Innsbruck, den Urheber zahlreicher Ingenieurwerke in Tirol, in erster Linie zahlreicher Bergbahnen, aus Anlaß seines siebenzigsten Geburtstages zum Ehrendoktor ernannt. —

**Zum siebenzigsten Geburtstag von Friedrich Bluntschli.** Ende Januar feierte der Professor der Technischen Hochschule in Zürich, Dr. h. c. Friedrich Bluntschli, unter herzlicher Teilnahme seiner Schüler und Freunde seinen 70. Geburtstag. Der Jubilar wurde im Januar 1842 in Heidelberg als der Sohn des berühmten Lehrers des Staatsrechtes an der dortigen Universität Johann Kaspar Bluntschli († 1881) geboren und fand auch seine erste Ausbildung in Heidelberg. In den Jahren 1860—1863 machte er darauf seine fachlichen Studien unter Gottfried Semper am damaligen Polytechnikum in Zürich und ging nun, dem damaligen Zuge der Zeit folgend, zur Vollendung seiner fachlichen Ausbildung an die Ecole des Beaux-Arts in Paris. Nach ausgedehnten Reisen, hauptsächlich in Italien, machte sich Bluntschli zunächst in Heidelberg ansässig, ging jedoch bald nach Frankfurt am Main, das sich nach den Ereignissen der Kriegsjahre von 1866 und 1870—71 in einem lebhaften baulichen Aufschwung befand. Hier vereinigte er sich mit Mylius zu der Architektenfirma Mylius & Bluntschli, die im deutschen Bauleben der siebenziger Jahre eine einflußreiche Rolle spielte. Zu ihren bedeutendsten Werken in Frankfurt am Main zählt der „Frankfurter Hof“, der lange Zeit das beste und vornehmste Hotel Deutschlands war. Ende der siebenziger Jahre war es auch, als die Firma im ersten Wettbewerb um Entwürfe für das Hamburger Rathaus den I. Preis gewann. Der Entwurf zeichnete sich durch einen perspektivischen Schnitt aus, der damals Aufsehen erregte und auf Friedrich Thiersch zurückgeführt wurde, der der bedeutendste Mitarbeiter im Atelier des Jubilars war. Im Jahre 1881 wurde Bluntschli durch den schweizerischen Schulrat als Nachfolger von Gottfried Semper an das Polytechnikum in Zürich berufen, dem der Jubilar heute noch in voller Rüstigkeit angehört. Aus dieser Züricher Zeit stammen u. a. die in den Jahren 1892—1894 erbaute Reformierte Kirche in Zürich-Enge, ein durchaus italienischer Bau; das zusammen mit Lasius erbaute Chemiegebäude der Technischen Hochschule, dem bald darauf (1887—1890) durch die gleichen Urheber das neue Physikgebäude folgte. Auf dem Gebiete des Wohnhausbaues schuf Bluntschli u. a. Villen in der Zolliker-Straße, auf dem Kreuzbühl, am Utoquai, vornehme Werke mit starkem italienischem Einschlag. Der Meister gehört zu den vornehmsten Gestalten der deutschen Architekten der Gegenwart, wenn er auch sich zurück hielt und im öffentlichen Leben nicht stark hervorgetreten ist. Unsere aufrichtigen Wünsche begleiten ihn auch auf dem Wege zum neuen Jahrzehnt. —

## Wettbewerbe.

**Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für die Errichtung eines Laufbrunnens auf dem Platze „Am Hof“ in Bonn** wird vom Oberbürgermeister unter den in der Rheinprovinz ansässigen oder dort geborenen Künstlern zum 1. Juni d. J. erlassen. 3 Preise von 750, 500 und 250 M. Ausführungssumme 16 000 M. Unterlagen durch das Stadtbauamt. —

**Zu dem Wettbewerb betr. Entwürfe für einen Brunnen für den Kornmarkt in Witten** liefen 45 Arbeiten ein. Den I. Preis von 500 M. erhielt Bildhauer Heinz Müller in Düsseldorf-Obercassel; den II. Preis von 300 M. gewannen die Hrn. Stadtmstr. Alois Baur in Witten in Gemeinschaft mit dem Bildhauer Franz Marmon in Sigmaringen; den III. Preis von 200 M. erhielt Arch. Herm. Kemper aus Witten in Breslau. Zum Ankauf empfohlen der Entwurf des Arch. E. L. Wehner in Düsseldorf. —

**Wettbewerb Rathaus-Umbau Heidelberg.** Am 30. Jan. ds. Js. genehmigte der Bürgerschaft von Heidelberg mit 91 gegen 9 Stimmen die geforderte Summe von 780 000 M. für den Um- und Erweiterungsbau des Rathauses nach dem Entwurf des Hrn. Architekten Franz Kuhn in Heidelberg. Dem Ausführungsentwurf zugrunde gelegt wurde der bei einem vorangegangenen Wettbewerb mit dem I. Preis ausgezeichnete Entwurf des Hrn. Willy Graf in Stuttgart. Wenn wir bisher mehrfach in der Lage waren, darauf hinzuweisen, daß einem Sieger im Wettbewerb auch die Frucht seines Sieges durch Uebertragung der Ausführung zugewiesen wurde, so müssen wir im vorliegenden Fall vom Gegenteil berichten. Hr. Kuhn war beim Wettbewerb weder durch eine Preisauszeichnung noch durch Ankauf beteiligt. Es scheinen aber in Heidelberg besondere Umstände vorgelegen zu haben, die dazu zwangen, von den durch die Preiszuerkennung gegebenen Hinweisen für den zu berufenden Architekten abzuweichen. Darauf lassen Berichte aus Heidelberg schließen, die ausführen, daß ein Mitglied des Preisgerichtes, Geh. Ob.-Brt. Prof. K. Hofmann aus Darmstadt, die Stadtratsvorlage „sehr wirksam“ vertreten habe. Immerhin darf man wünschen, daß Fälle dieser Art im Interesse einer fortschreitenden Gesundung unseres deutschen Wettbewerbswesens vereinzelt bleiben. —

**Wettbewerb Realgymnasium Grünberg in Schlesien.** Zum festgesetzten Termin liefen — ein bedauerliches Zeichen der wirtschaftlich stark zurückgehenden Zeit — 223 Entwürfe und 2 Modelle ein. —

Inhalt: Der Neubau des Kurhauses in Zoppot bei Danzig. — Die Energieversorgung der Städte. — Das heutige deutsche Bauwesen und der deutsche Privat-Architekt. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.





DER NEUBAU DES KURHAUSES IN  
 ZOPPOT. \* ARCHITEKT: PROFES-  
 SOR KARL WEBER IN DANZIG-  
 OLIVA. \* ANSICHT AUS DEM  
 GROSSEN SAAL. \* \* \* \* \*  
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡  
 \* XLVI. JAHRGANG 1912 \* NO. 13. \*



Wandgemälde „Triumph der Musik“ im kleinen Saal von Hermann Frobenius in München.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 13. BERLIN, DEN 14. FEBRUAR 1912.

## Der Neubau des Kurhauses in Zoppot bei Danzig.

Architekt: Professor Karl Weber in Danzig.

(Fortsetzung.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 127, 128 und 129.



Das Programm verlangte die Errichtung eines Kurhauses, das einen großen Saal von 500 qm Grundfläche nebst Wandelhalle, einen kleinen Saal von 240 qm Grundfläche, mehrere Salons von etwa 90 qm Grundfläche nebst Spiel- und Musikzimmern, einen großen Lesesaal und ein auch im Winter zu betreibendes Re-

staurant, sowie die verschiedenen Küchen mit ihren Nebenanlagen und Wohnräumen für den Wirt und das Personal erhalten sollte. Mit den Sälen im Zusammenhang sollte eine gedeckte, mit Schiebefenstern versehene Halle von möglichst großem Umfang geschaffen werden. Außer diesen Restaurations- und Festräumen und mit ihnen im nächsten Zusammenhang waren Logierräume für etwa 80 Betten mit den nötigen Nebenräumen, wie Schreib-, Les- und Frühstückszimmern usw. verlangt. Den dritten Hauptteil der Anlage sollte ein möglichst ausgedehnter Kurgarten mit Leuchtfontaine und Musikpavillon bilden.

Für die Planung der Gesamtanlage war das bereits erwähnte Bestreben maßgebend, dem Kurgarten eine möglichst geschlossene Raumwirkung und einen möglichst guten Schutz gegen die an der See häufigen Winde zu sichern. Zu diesem Zweck wurden die Logierräume von dem Saalbau völlig getrennt und in einem besonderen Logierhaus untergebracht; dieses bildet als Gegenstück zu dem schon früher erbauten Warmbad den Abschluß der zweiten kurzen Seite des mit der einen Langseite an der See liegenden Kurgartens, während die andere Langseite von dem Saalbau derart geschlossen wird, daß der Mittelbau in der Achse des von früher vorhandenen, aber verbreiterten und verlängerten Seesteges liegt. Als Verbindung der drei den Garten einschließenden Bauten wurde die erwähnte gedeckte Glashalle um

die drei Landseiten des Kurgartens herum geführt; nach der See zu wurde er durch Wandelhallen abgeschlossen, die nach außen verglast, nach innen offen sind. Leider mußte bei der Ausführung die beabsichtigte organische Hineinziehung des Warmbades in die Gesamtanlage aufgegeben und die Glashalle vorzeitig und unsymmetrisch zur Achse des Seesteges umgebogen werden, da man die Durchführung der vom Bahnhof kommenden Seestraße bis an den Strand für erforderlich hielt.

Ueber die Grundrißgestaltung und über den Aufbau der Gebäude und ihre Gruppierung geben die beigefügten Abbildungen ausreichende Auskunft.

Im Einzelnen sei noch Folgendes bemerkt: Bei der Anlage des Saalbaues war es notwendig, wenn mit den sehr geringen zur Verfügung stehenden Mitteln ausgekommen und die gewünschte Größe der Räume doch beibehalten werden sollte, den großen Saal völlig einzubauen. Sollte er nun mit ausreichendem Tageslicht versehen werden, ohne daß man zu dem ästhetisch wie technisch so üblen Mittel des Oberlichtes seine Zuflucht nahm, so mußte er nicht nur höher hinauf geführt werden, als die benachbarten Räume, sondern er mußte auch zwischen deren Dächern isoliert werden, um ihm von drei Seiten hohes Seitenlicht zuführen zu können. Um nun dem Mittelbau auch in der Erscheinung das Übergewicht zu geben, wurden die Dächer der an seinen beiden Längsseiten liegenden Bauteile geteilt und über jedem Teil zwei Parallel-Dächer errichtet, eine Anordnung, wie sie zur Vermeidung von zu gewaltigen Dächern seit alter Zeit bis ins IX. Jahrhundert zurück besonders in Nord- und Ostdeutschland oft angewendet worden ist. Entgegen der heute herrschenden Anschauung macht die Anlage und Dichtung der großen Kehlen solcher Paralleldächer durchaus keine Schwierigkeiten. Das Gefälle der Kehle braucht das einer gewöhnlichen Dachrinne nicht zu überschreiten und wegen der Schneeschmelze braucht man auf beiden Seiten der



Kehle nicht höher als 1—1,5<sup>m</sup> mit der Metalldeckung hinaufzugehen. Um für den Schnürboden des Bühnenhauses einen besonderen Aufbau zu vermeiden, wurde das ganze Dach des Mittelbaues so steil gemacht, daß der Schnürboden in ihm Platz fand. Das Bestreben nach einer ruhigen einheitlichen Dachform wurde

durch die Erlaubnis der königlichen Regierung in Danzig, die Brandmauer zwischen Saal und Bühnenhaus nur bis unter die Dachhaut zu führen und die Entlüftung und Rauchschlote statt zum First zu seitlichen feuerfesten Dachfenstern hinaus zu führen, in dankenswerter Weise unterstützt. — (Schluß folgt).

## Das heutige deutsche Bauwesen und der deutsche Privat-Architekt.

(Fortsetzung.)

**D**ie Denkschrift selbst führt aus: „Die Klagen des „Bundes Deutscher Architekten (B.D.A.)“ über Mangel an baukünstlerischen Aufträgen müssen in einer Zeit überraschen, die, wie Jedermann weiß, in künstlerischer Hinsicht nicht etwa stagniert, sondern in frischester Aufwärtsbewegung begriffen ist. Wir brauchen nur an die Heimatschutzbewegung, an die „Raumkunst“, an die Bestrebungen des „deutschen Werkbundes“, die Gartenstadt-Bewegung und ähnliches zu erinnern, um darzutun, daß das Betätigungsgebiet des Architekten sich in den letzten Jahren nicht verkleinert, sondern ganz erheblich vergrößert hat.

Die Eingabe des „B. D. A.“ erkennt freilich an, daß dem Privat-Architekten ein „kleiner Bereich“ geblieben ist „im Bau reicher Villen, mancher großen Geschäftshäuser und kleiner Einzelhäuser für den gebildeten Mittelstand“. Wenn wirklich den Architekten keine anderen Aufträge zufielen als diese, so würde damit der Architektenschaft schon Gelegenheit genug gegeben sein, nicht nur den angeblichen Verfall der deutschen Baukunst aufzuhalten, sondern nach wie vor in der Entwicklung der Baukunst ein gewichtiges Wort mitzureden. Aber dieser „kleine Bereich“ ist durchaus nicht alles. Man denke nur an die große Zahl von Theatern, Banken, Kirchen, an die modernen Industriebauten und an die große Entwicklung des Kleinwohnungsbaues (Arbeiterwohnungen), Aufgaben, an denen allen die Privat-Architekten in erster Linie beteiligt sind. Allerdings beklagt der „B. D. A.“ nicht mit Unrecht, daß auf dem Gebiete des städtischen Wohnungsbaues immer noch das Bauunternehmertum den Privat-Architekten eine im Interesse der Kunstentwicklung beklagenswerte Konkurrenz macht, und die Klagen der Eingabe über den durchschnittlichen künstlerischen Tiefstand derjenigen Bauten, die zu allermeist unsere Straßensbilder beherrschen, sind ja leider nur zu berechtigt. Es ist festgestellt, daß nicht mehr als 27% dieser Bauten von akademisch ausgebildeten Architekten errichtet werden, und über die künstlerischen Fähigkeiten eines leider sehr großen Teiles von „Bauunternehmern“ brauchen wir kein Wort zu verlieren.

Es ist aber bekannt, daß Staat und Stadt auf das eifrigste bemüht sind, hier helfend und fördernd einzugreifen, und es steht zu hoffen, daß durch die erlassenen Ortsstatute gegen Verunstaltung, durch Schaffung von Bauberatungsstellen und ähnliche Maßnahmen allmählich eine Besserung erzielt wird und damit auch der Privatbau in Stadt und Land immer mehr in die Hände akademisch gebildeter Architekten gelangt. Auf dieses Ziel sollten die Bemühungen der Architekten in allererster Linie gerichtet sein, denn hier liegt das Arbeitsgebiet, auf das sie mit Recht Anspruch erheben können. Der „B. D. A.“ scheint aber leider diesen Kampf mit dem Unternehmertum, der allerdings nicht leicht ist, da es tief eingewurzelte Vorurteile der Grundbesitzer gegen die Privat-Architekten zu beseitigen gilt, nicht mit dem erforderlichen Nachdruck aufnehmen zu wollen. Gleichwohl halten wir es für eine der wichtigsten Aufgaben von Staat und Gemeinde, den Privat-Architekten jede nur mögliche Unterstützung auf diesem Gebiete angedeihen zu lassen, und wir wollen an dieser Stelle gern zum Ausdruck bringen, daß die Privat-Architekten sich hierbei auch der vorbehaltlosen Unterstützung der städtischen Baubeamten versichert halten dürfen.

Ganz anders liegt die Sache hinsichtlich der Beteiligung der Architekten an städtischen Bauten. Wenn zunächst der „B. D. A.“ behauptet, daß die den Privat-Architekten aus den städtischen Verwaltungen zufallenden Bauten von Jahr zu Jahr zurückgingen, so hätte u. E. diese Behauptung ziffernmäßig belegt werden müssen. Aber das ist nicht möglich, denn die Tatsache ist vielmehr, daß seit Jahren bis in die neueste Zeit seitens der städtischen Gemeinden Bauaufträge in sehr großer Zahl an Privat-Architekten vergeben wurden und daß hierin auch in den letzten Jahren keine grundsätzliche Änderung eingetreten ist. In vielen großen Gemeinden ist es geradezu die Regel geworden, die größten und wichtigsten Gebäude, wie Rathäuser, Theater und dergl. an Privat-Architekten — in der

Regel auf dem Wege des Wettbewerbes — zu vergeben, nicht immer, weil es an Baubeamten fehlt, die solchen Aufgaben gewachsen wären, sondern in der bewußten Absicht, die Privat-Architekten im künstlerischen Wettstreit zu Worte kommen zu lassen und auch materiell zu unterstützen. Es muß daher auf das Entschiedenste zurückgewiesen werden, wenn die Eingabe des „B. D. A.“ behauptet, daß die städtischen Verwaltungen „planmäßig oder mit sehenden Augen auf eine Unterdrückung des freien Architektenstandes“ hinarbeiten.

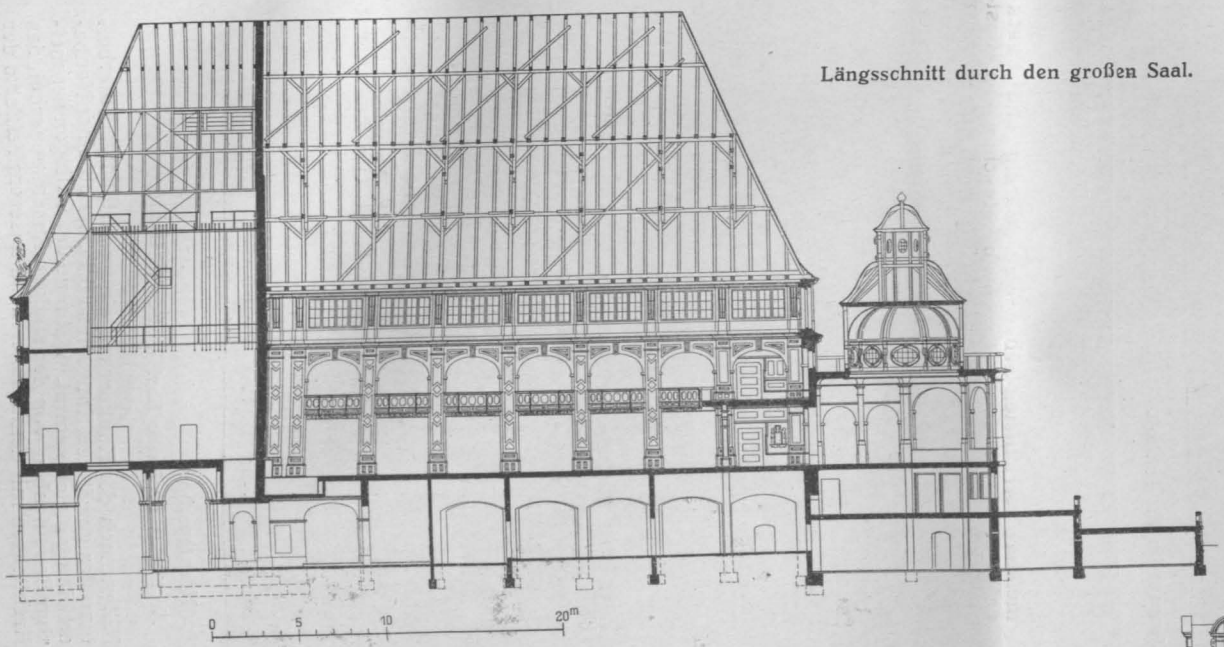
Die städtischen Verwaltungen sind nicht so einsichtslos, daß sie die Bedeutung des Standes der Privat-Architekten für unser ganzes Kulturleben verkennen sollten. Sie tun schon jetzt zu seiner Unterstützung alles, was sich mit den Interessen der Städte vereinigen läßt. Wenn hierfür der Vorstand des „B. D. A.“ kein Wort der Anerkennung hat, so beweist das nur die Einseitigkeit der dort herrschenden Anschauungen und Bestrebungen.

Nun glaubt der „B. D. A.“ seine Ziele sicherer erreichen zu können, wenn er die baukünstlerischen Leistungen der staatlichen und städtischen Baubeamten herabsetzt. Er erkennt zwar an, „daß eine Reihe hervorragender Baumeister, die heute als Beamte des Staates und der Kommunen tätig sind, in allen Gauen Deutschlands würdige, zweckentsprechende öffentliche Gebäude errichtet haben.“ Das ist immerhin schon etwas. Aber hier, wie überhaupt in der ganzen Eingabe, wird dem „Baumeister“ oder „Baubeamten“ stets der „Architekt“ gegenübergestellt und es wird dadurch, vielleicht unabsichtlich, der Anschein erweckt, als ob die staatlichen und städtischen Baubeamten keine „Architekten“, d. h. keine Fachgenossen seien, von denen man künstlerische Leistungen erwarten könne. So werden auch die von den hervorragenden „Baumeistern“ errichteten Gebäude als „würdig“ und „zweckentsprechend“ bezeichnet, nicht aber als schön oder künstlerisch hochstehend. Der „B. D. A.“ vergift dabei ganz, daß in den letzten Jahrzehnten die städtische Baukunst Deutschlands gerade unter der Führung jener „Baumeister“ einen ganz überraschenden künstlerischen Aufschwung genommen hat und daß es schlechterdings nicht angängig ist, aus der Geschichte der Kunst unserer Zeit u. A. die Namen Hoffmann, Licht, Hocheder, Grässel und viele andere Namen von „Baumeistern“ oder „Baubeamten“ zu streichen.

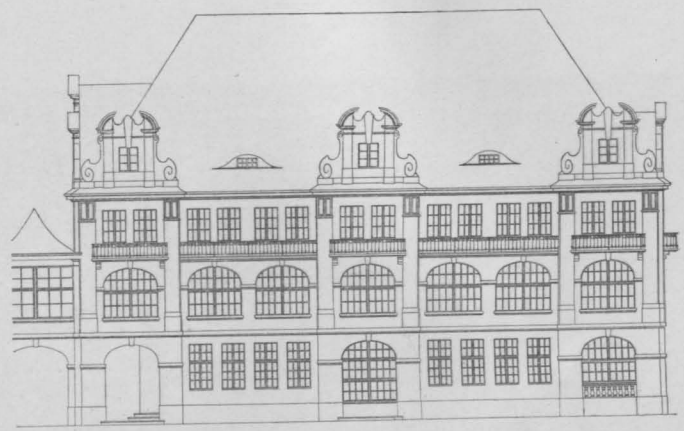
„Im Allgemeinen“, meint aber der „B. D. A.“, „dürften wir keine Veranlassung haben, auf die künstlerischen Leistungen unserer Bauämter besonders stolz zu sein“, der Bauämter, die eine „überströmende Fülle wertvoller Aufgaben so freudlos und reizlos erledigen“. Wir geben gern zu, daß es unter der großen Zahl der städtischen Architekten auch solche von geringerer künstlerischer Befähigung gibt, aber wer die Verhältnisse übersieht und offene Augen hat, der wird nicht bestreiten, daß die Leistungen der städtischen Architekten gegenwärtig durchschnittlich auf einer bemerkenswerten Höhe stehen, daß sie den Vergleich mit den Arbeiten der Privat-Architekten keineswegs zu scheuen haben, ja, daß sie für die letzteren in mancher Hinsicht vorbildlich geworden sind. Es ist nicht richtig, wenn der „B. D. A.“ annimmt, daß bei der Auswahl der städtischen Architekten die künstlerische Befähigung nicht in erster Linie maßgebend sei. Das Gegenteil ist der Fall und daher kommt es, daß zurzeit größere wie kleinere Gemeinden fast durchweg über sehr tüchtige künstlerische Kräfte verfügen, denen auch große Aufgaben anvertraut werden dürfen.

Gleichwohl haben viele Städte des Deutschen Reiches die Gepflogenheit, wichtigere Bauaufgaben zum Gegenstand eines Wettbewerbes zu machen, und es soll von uns auch keineswegs bestritten werden, daß in gewissen Fällen öffentliche Wettbewerbe durchaus angezeigt sind, insbesondere dann, wenn es wünschenswert ist, für ein schwieriges Bauproblem mehrere Lösungen zu bekommen.

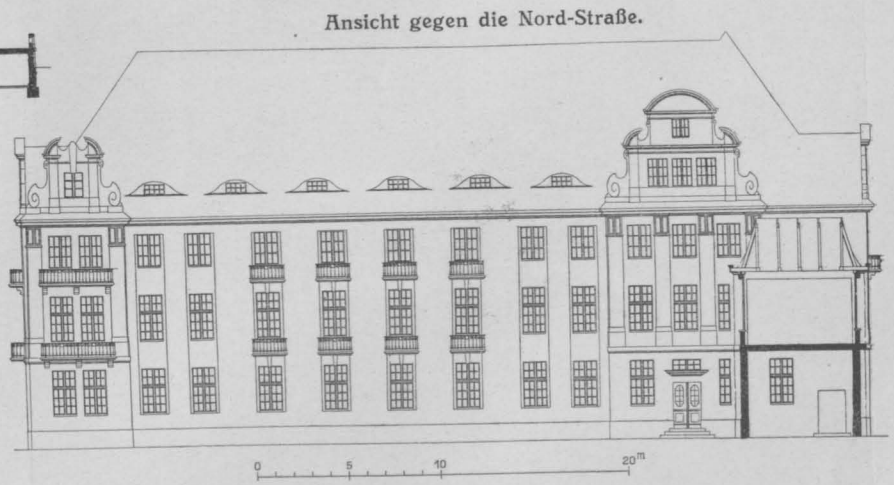
In dem Umstand aber, daß in der Regel der Privat-Architekt nur auf dem Wege des Wettbewerbes zu den städtischen Bauaufgaben herangezogen werden kann, liegt gleichzeitig auch eine Grenze für seine Betätigung, denn der Wettbewerb hat neben seinen anerkannten Vor-



Längsschnitt durch den großen Saal.



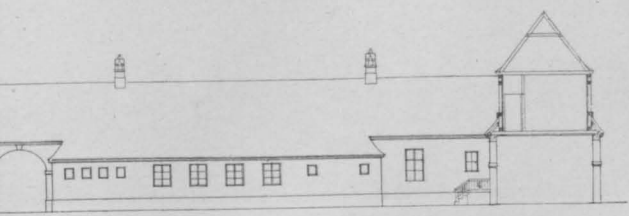
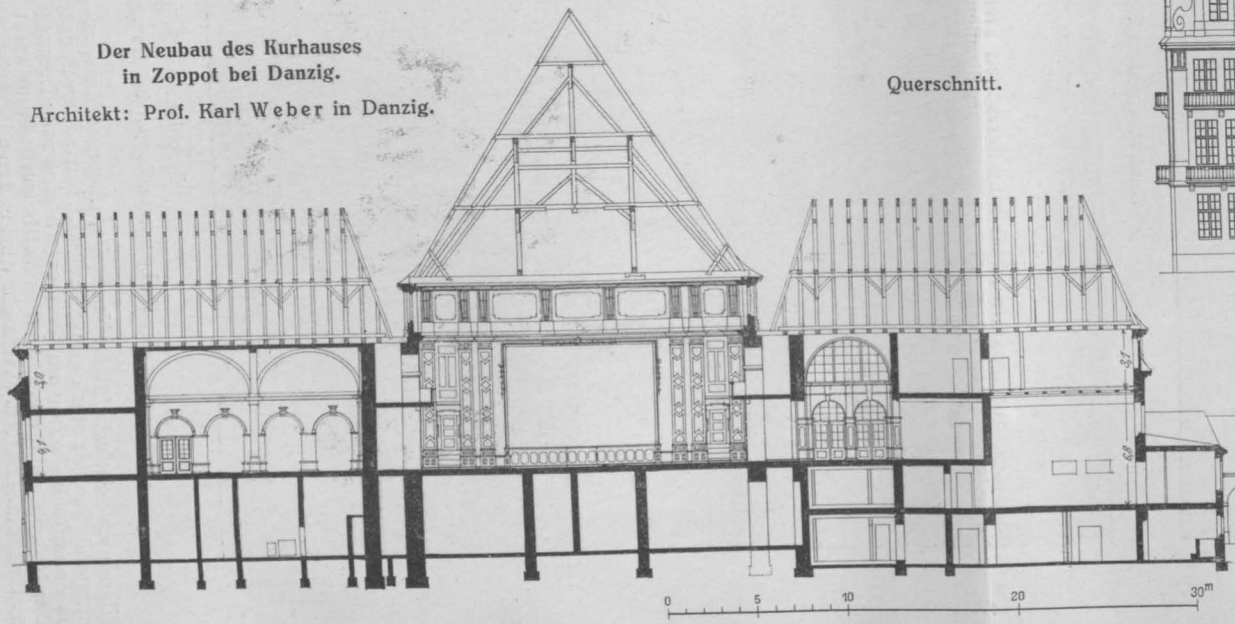
Ansicht des Logierhauses gegen den Kur-Garten.



Ansicht gegen die Nord-Straße.

Der Neubau des Kurhauses  
in Zoppot bei Danzig.  
Architekt: Prof. Karl Weber in Danzig.

Querschnitt.







Ansicht aus dem Restaurant im Erdgeschoß.



Geschlossene Halle im Hauptgeschoß.

Der Neubau des Kurhauses in Zoppot bei Danzig. Architekt: Professor Karl Weber in Danzig.

teilen auch sehr erhebliche Nachteile, die seine Verwendungsmöglichkeit stark einschränken. Nur selten findet die Bauaufgabe schon im Wettbewerb eine reife Lösung (Das ist wohl nicht das Ziel eines Wettbewerbes und kann es nicht sein. Die Red.), vielmehr wird in den allermeisten

Fällen nach der Konkurrenz eine vollständige Umarbeitung des gewählten Entwurfes nötig, die oft einer Neubearbeitung gleich kommt. Während das Gelingen der meisten Bauaufgaben von der stetigen Zusammenarbeit des Architekten mit dem Bauherrn, in unserem Fall also der

betreffenden Verwaltung, abhängt, ist während der Dauer des Wettbewerbes jede Verständigung zwischen dem Bauherrn und dem Architekten ausgeschaltet. Die ständige Fühlung aber des Baubeamten mit den Behörden kann durch noch so ausführliche Wettbewerbs-Unterlagen nicht ersetzt werden.

Selbst wenn dem Wettbewerb der von einem Baubeamten bearbeitete Vorentwurf zugrunde gelegt wird, vielleicht ein Vorentwurf, aus dem unmittelbar der endgültige baureife Entwurf abgeleitet werden könnte, bringt der Wettbewerb in der Regel wieder neue Vorentwürfe, die oft genug zum Gegenstand eines zweiten Wettbewerbes gemacht werden müssen. Dadurch entsteht regelmäßig ein großer Zeitverlust, der sich z. B. bei einem einfachen Schulbau erfahrungsgemäß auf nahezu ein Jahr berechnet. Zu diesem Zeitverlust kommen die Opfer an Geld, die, zumal bei wiederholtem Wettbewerb, recht erheblich sind, ja oftmals zu dem erstrebten Zweck durchaus in keinem angemessenen Verhältnis stehen. Die reinen Wettbewerbskosten betrugen z. B. bei dem Wettbewerb um einen neuen Friedhof in Frankfurt a. M. 2 %

Erwägungen gegen die unbeschränkte Herrschaft der jetzigen Bauämter sprechen. Nach unseren Ermittlungen verbrauchen die staatlichen und besonders die städtischen Bauämter für die Ausarbeitung der Entwürfe ihrer Hochbauten, sowie für die gesamte Bauleitung weit höhere Summen, als solche dem Privat-Architekten für eine gleiche Arbeitsleistung nach der gültigen Gebühren-Ordnung zustehen würden.

In diesem Satz wird nicht mehr behauptet, wie dies in früheren Veröffentlichungen des „B. D. A.“ geschehen ist, daß der Privat-Architekt überhaupt billiger baue, d. h. den gleichen Bau billiger herstellen könne, als der beamtete Architekt. Der „B. D. A.“ beschränkt jetzt diese Behauptung auf die Kosten der Entwurfsbearbeitung und Bauleitung. Aber auch in dieser Einschränkung ist die Behauptung falsch.

Der „B. D. A.“ stützt seine Behauptung auf angebliche „Ermittlungen“, aber er sagt nicht, welcher Art diese Ermittlungen gewesen sind. Da u. W. keines der deutschen Stadtbauämter vom „B. D. A.“ um statistische Erhebungen angegangen worden ist, so können ernst zu



Herren- und Damen-Salon. Stuck-Kamin von Bildhauer Meisen in Berlin; Kaiser-Bildnis von Prof. Pfuhele in Danzig.  
Der Neubau des Kurhauses in Zoppot bei Danzig. Architekt: Professor Karl Weber in Danzig.

der Bausumme. Der Wettbewerb um den Bau des Naturhistorischen Museums in Hamburg kostete 35000 M. und der für das Hamburger Oberlandesgericht 39000 M. Im allgemeinen wird man nicht weit fehl gehen, wenn man die Kosten eines Wettbewerbes einschließlich aller Nebenkosten mit durchschnittlich 2 % der Bausumme beziffert.

Immerhin sind diese Kosten nicht so erheblich, daß sie unter gewissen Umständen nicht im Interesse der Sache in Kauf genommen werden könnten, und man dürfte insbesondere dann über diese Kosten hinwegsehen, wenn zu erwarten stände, daß sie durch die Uebertragung des Bauauftrages an Privat-Architekten auf die eine oder andere Weise ausgeglichen oder vermindert werden könnten. Das aber ist nun — und hiermit kommen wir zur Erörterung der vom „B. D. A.“ aufgeworfenen wirtschaftlichen Fragen — keineswegs der Fall, wie wir in Folgendem nachweisen werden.

Der „B. D. A.“ sagt nämlich: „Eindringlicher aber noch in dieser Zeit der Finanznot des Reiches und der einzelnen Staaten, wo auf allen Verwaltungsgebieten der Ruf nach Sparsamkeit erschallt, sollten wirtschaftliche

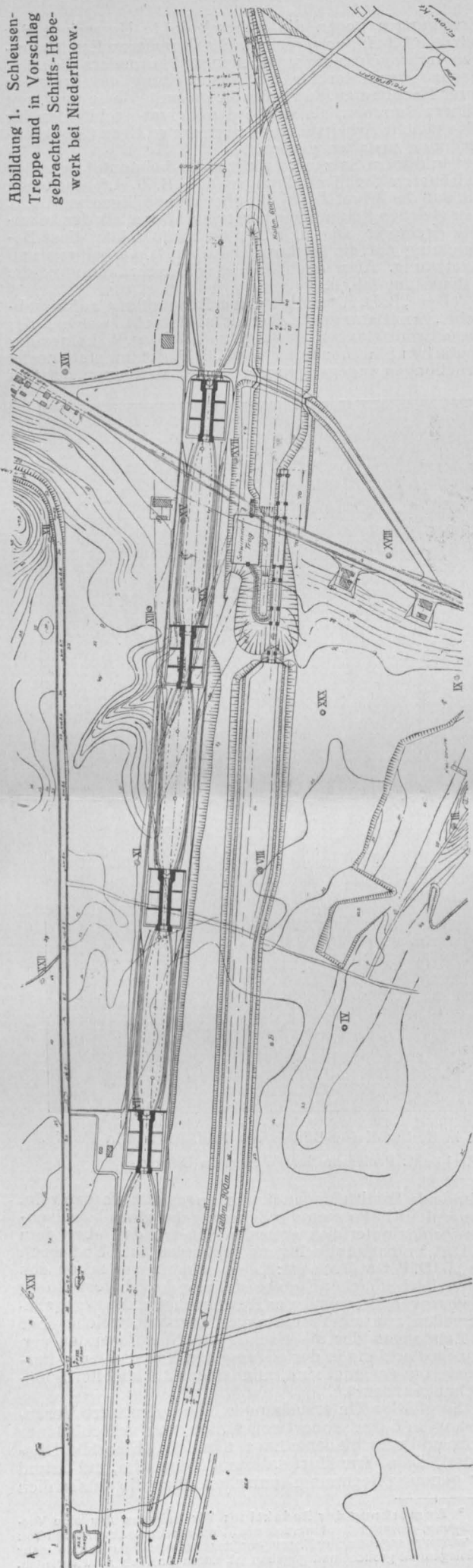
nehmende Ermittlungen kaum angestellt worden sein. Andernfalls hätte man die Bekanntgabe eines beweisenden Zahlenmaterials erwarten dürfen, das aber dem „B. D. A.“ nicht zur Verfügung gestanden hat. Und wenn der „B. D. A.“ weiter sagt: „Das scheint uns schon aus der vielfach üblichen Etatsaufstellung der Bauverwaltung hervorzugehen“, so müssen Ausführungen, die zugegebenermaßen nur auf Vermutungen beruhen, welche aber die Leistungen der städtischen und Staatsbeamten von ganz Deutschland in der allgemeinen Wertschätzung herabzusetzen geeignet sind, mindestens als leichtfertig bezeichnet werden\*).

Sorgfältige Untersuchungen, die auf unsere Veranlassung in 5 deutschen Großstädten von verschiedener Größe und verschiedener Lage, nämlich in Elberfeld, Düsseldorf, Köln, Frankfurt a. M. und Mannheim, auf Grund der genauen Rechnungskontrollen über die tatsächlich

\*) Anmerkung der Redaktion: Wir bedauern den eine Verständigung, die angestrebt werden muß, ungemein erschwerenden Ton der vorangegangenen Ausführungen; wir bedauern ihn um so mehr als Gelegenheit gesucht und gegeben ist, durch Zahlen zu widerlegen.



Abbildung 1. Schleusen-Treppe und in Vorschlag gebrachtes Schiffs-Hebewerk bei Niederfinow.



ausgegebenen Bauleitungskosten angestellt worden sind, haben bei mehr als 150 Bauten ergeben, daß die tatsächlich aufgewendeten Kosten für Entwurfbearbeitung, Bauleitung und Abrechnung, einschließlich der hier zu verrechnenden Anteile der persönlichen und sachlichen Verwaltungskosten, im Durchschnitt 4,9%–6,2% der Bausumme betragen. Die Kosten würden sich, wenn Privat-Architekten die Bauten nach vorangegangenen Wettbewerben oder nach Aufstellung von Vorentwürfen ausgeführt hätten, nach Maßgabe der Gebühren-Ordnung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ auf 9,8%–11% der Bausumme belaufen haben.

Diese Zahlen setzen sich zusammen aus folgenden Einzelposten:

1. Architekten-Honorar nach der Gebühren-Ordnung	durchschnittlich 5,8%
2. Nebenkosten nach § 2 der Gebühren-Ordnung für Bauführung und Baubüro	2,3%
3. Kosten für Wettbewerbe bzw. Vorentwürfe	2,0%

zusammen 10,1%  
Tatsächliche Bauleitungskosten der Bauämter 5,7%

Demnach Ausgaben-Unterschied . . . . . 4,4%

Bei den der Rechnung zugrunde gelegten Bauten würde hiernach eine Mehrausgabe für alle fünf Städte zusammen sich ergeben haben von 2180508 M.

Hierbei ist noch zu berücksichtigen, daß in den angegebenen Kosten der Bauämter oft mehrere Vorentwürfe für dieselbe Bauaufgabe enthalten sind, für die der Privat-Architekt stets besondere Honorierung beansprucht, und ferner, daß auch zu dem berechneten Honorarsatz der Privat-Architekten noch die Kosten der Mitarbeit und der Kontrolle des Bauamtes hinzu kommen.

Wenn diese unsere Ermittlungen sich auch nur auf die benannten fünf Städte beziehen, so ist ihre Verallgemeinerung u. E. um so weniger zu beanstanden, als die Verhältnisse in allen Stadtämtern ziemlich gleich sind und weil schon eine auch nur oberflächliche Prüfung der einschlägigen Verhältnisse die Unhaltbarkeit der Behauptungen des „B. D. A.“ ohne weiteres erkennen läßt.

(Schluß folgt.)

## Entwurf zu einem Schiffshebewerk von 36 m Hubhöhe.

Seit der Erbauung des Schiffshebewerkes im Dortmund-Ems-Kanal bei Henrichenburg für 14–16 m Hubhöhe und den Verkehr von 600 t-Schiffen, das im Jahre 1899 in Benutzung genommen werden konnte<sup>1)</sup> und seitdem ohne größere Betriebsstörungen seine Aufgabe erfüllt hat, ist in Europa ein Schiffshebewerk nicht mehr zur Ausführung gekommen. Die österreichische Wasserstraßen-Vorlage vom Jahre 1903 gab Veranlassung zur Ausschreibung eines internationalen Wettbewerbes für die Herstellung eines Schiffshebewerkes im geplanten Donau-Oder-Kanal bei Prerau für 35,9 m Hubhöhe und ebenfalls für 600 t-Schiffe, der eine große Zahl von interessanten Entwürfen zeitigte, die wir seinerzeit ausführlicher besprochen haben<sup>2)</sup>. Bei der großen Hubhöhe konnte ein senkrechtcs Hebewerk wie bei Henrichenburg nicht mehr in Frage kommen, es wurden daher mechanische Hebewerke der verschiedensten Art, bzw. schiefe Ebenen in Vorschlag gebracht. Zu einer weiteren, praktischen Anwendung des Schiffshebewerkes ist es hier nicht gekommen, auch wurde der Bau des Kanales selbst bekanntlich auf unbestimmte Zeit vertagt.

Die preußische Kanal-Vorlage von 1905 gab Gelegenheit zu neuen Entwürfen von Schiffshebewerken. Der Großschiffahrtsweg Berlin-Stettin, der ebenfalls für 600 t-Schiffe bestimmt ist, zeigt bei Niederfinow Gelände-Verhältnisse, die dort eine konzentrierte Stau-Stufe von 36 m Höhe ermöglichen (also fast genau den Verhältnissen bei Prerau entsprechend). Das Gesetz für den Bau dieser Wasserstraße sieht für diesen Abstieg zwei neben einander liegende Einrichtungen vor, von denen die eine eine Schleusenanlage sein muß, die andere ein mechanisches Hebewerk sein kann. Bezüglich der Schleuse ist die Entscheidung dahin getroffen, daß eine Schleusentreppe von vier Schleusen zu je 9 m Hubhöhe gebaut werden soll, die in nur je 350 m Entfernung anzuordnen sind. Für diese Schleusenanlage ist sog. Verbundbetrieb vorgesehen<sup>3)</sup>, d. h. zur Beschleunigung der Ein- und Ausfahrt der Schiffe sollen je zwei

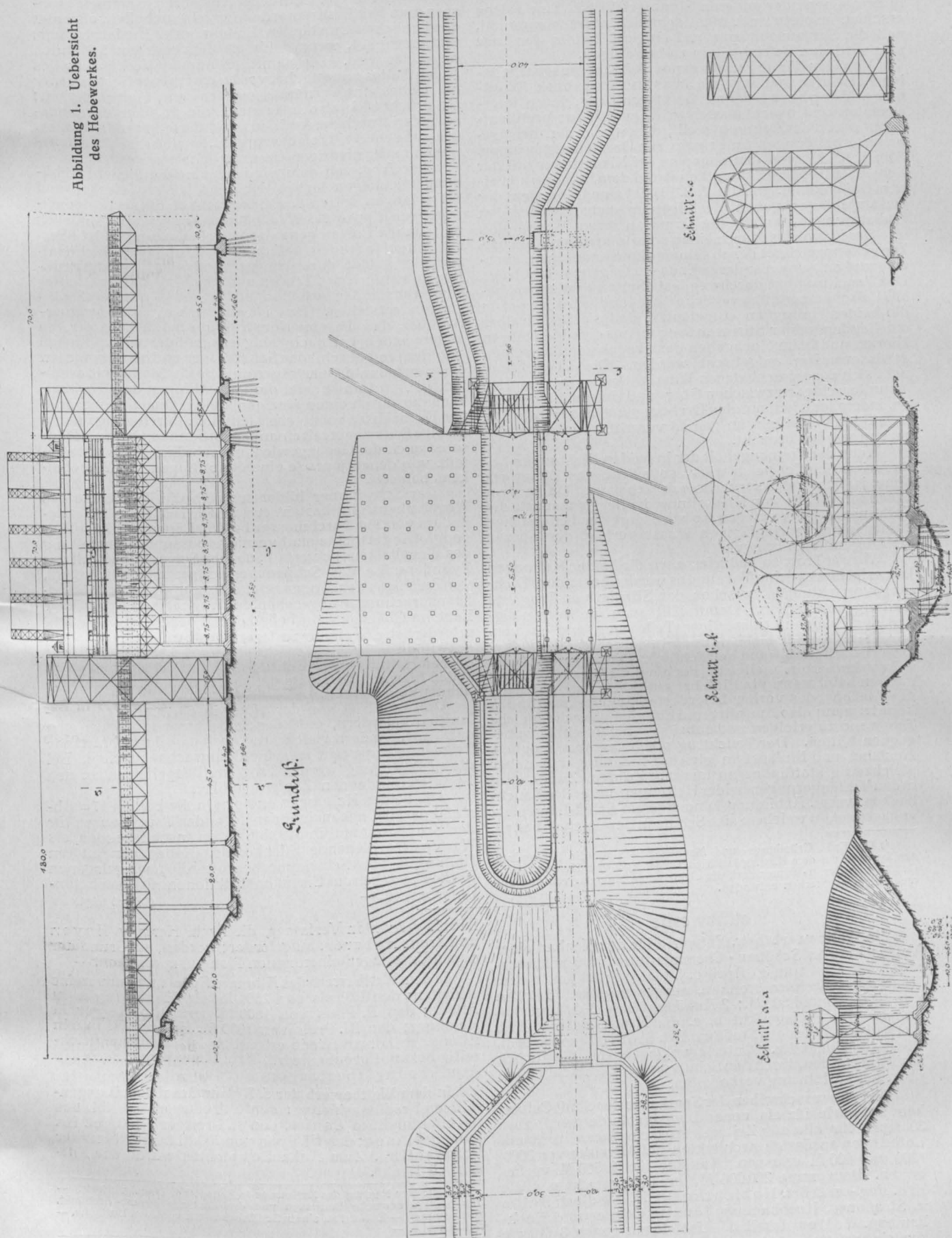
<sup>1)</sup> Vergl. „Deutsche Bauzeitung“, Jahrg. 1898, Seite 429 ff.

<sup>2)</sup> Vergl. „Deutsche Bauzeitung“, Jahrg. 1904, Seite 549, und namentlich Jahrg. 1905, Seite 37 ff.

<sup>3)</sup> Vergl. Bericht von Gerhardt, Zentralblatt der Bauverwaltung, Jahrg. 1910, Seite 280.

Schleuse ein. Durch elektrischen Zug soll diese Bewegung noch beschleunigt werden. Die Schleusen sollen mit Sparbecken ausgerüstet werden.

Abbildung 1. Uebersicht  
des Hebewerkes.



Zur Gewinnung von Plänen\* für ein an zweiter Stelle etwa anzulegendes Schiffshebewerk war vor mehreren Jahren ein Wettbewerb zwischen einer Reihe von Firmen veranstaltet, aus dem jedoch nach dem Urteil der Aka-



demie des Bauwesens kein die erforderliche Betriebssicherheit bietender Plan hervorgegangen ist. Die Firmen haben dann ihre Pläne z. T. umgearbeitet, es ist bisher aber noch nicht bekannt geworden, ob eine Entscheidung in dem einen oder anderen Sinne gefällt ist. Eine solche erschien insofern auch nicht dringlich, als man annimmt, daß die Schleusentreppe auf längere Zeit in der Lage sein wird, den Betrieb allein zu bewältigen.

Von den für die vorliegende Aufgabe ausgearbeiteten Entwürfen hat uns die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, Werk Gustavsburg, ihren interessanten und beachtenswerten Entwurf<sup>4)</sup> zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt, den wir in den beigegebenen Abbildungen im Prinzip zur Darstellung bringen. Abb. 1, S. 130, zeigt den Lageplan bei Niederfinow mit der Schleusentreppe im Hauptkanal und dem Hebewerk in einem Seitenkanal. In Abb. 2, S. 131, ist eine Uebersicht der Gesamtanlage gegeben. Wir folgen im Nachstehenden den Erläuterungen, welche die Firma zu ihrem Werke gibt.

Der Entwurf ist durch einen schwimmenden Wagebalken gekennzeichnet, der an seinem einen Ende einen Tauchtrog und an seinem anderen Ende ein Gegengewicht trägt. Der Tauchtrog hat durchweg feste Seitenwandungen, besitzt also keinerlei bewegliche Tore und wird so tief in die beiden Haltungen eingetaucht, daß die Schiffe über die Ränder seiner Stirnwandungen aus- und einfahren können und beim Hochgehen des Troges von demselben gewissermaßen aufgefischt werden. Die Vorrichtung paßt sich den verschiedenen Wasserständen und den Höhenunterschieden zwischen Ober- und Unterwasser leicht an, indem lediglich nur das Drehungsmaß des Hebels den jeweiligen Verhältnissen gemäß vergrößert oder verringert zu werden braucht.

Wenn der Tonnengehalt der in beiden Richtungen beförderten Schiffe gleich wäre, so würde das Hebewerk ohne jeglichen Wasserverbrauch arbeiten. Da in dem besonderen Falle von Niederfinow die Bergtransporte die Taltransporte überwiegen, so wird dort der Unterschied beider einen geringfügigen Wasserverlust der oberen Haltung mit sich bringen.

Wie der Trog, so bedürfen auch die beiden Haltungen keinerlei beweglicher Tore und es werden besondere Dichtungsrichtungen zwischen den Stirnen von Trog und Haltung entbehrlich. Damit fällt auch die Notwendigkeit der Bedienung derartiger Teile weg und es verkürzt sich der für die Ein- und Ausfahrt der Schiffe erforderliche Zeitaufwand beträchtlich. Dieser Zeitaufwand würde immerhin vielleicht noch auf 10 Minuten zu bemessen sein, wenn die Einfahrt eines Schiffes erst nach der Ausfahrt des vorher beförderten Schiffes stattfinden könnte, wenn also Ausfahrt und Einfahrt über die gleiche Trogwand zu erfolgen und dabei sich beide Schiffe zu begegnen hätten. Der Tauchtrog macht es aber möglich, Ausfahrt und Einfahrt in gleicher Richtung und daher gleichzeitig stattfinden zu lassen. Zu dem Zweck wird in den Verlängerungen beider Haltungen hinter den Tauchbecken (vergl. Abbildung 1) noch je ein Schiff-Liegeplatz angeordnet, in welchem sich Schiffe in Bereitschaft halten,

und während nach Beendigung des Hubes das soeben beförderte Schiff über die eine Trogwand ausfährt, fährt aus dem Liegeplatz über die entgegengesetzte Trogwand ein anderes Schiff ein. Ein- und Ausfahrt zusammen beanspruchen bei dieser Anordnung nicht mehr Zeit, als unter gewöhnlichen Umständen Einfahrt oder Ausfahrt allein, und es genügt, wenn dafür ein Zeitraum von 5 Minuten angesetzt wird. Die damit gewonnene Verkürzung des Aufenthaltes gestattet bei vorgeschriebener Gesamtdauer des Hubes eine Verminderung der Fahrgeschwindigkeit; sie drückt sich also in letzter Linie in einer Verminderung der Maschinenkraft aus und diese kann denn auch, wie aus dem Weiteren hervorgeht, bei diesem Schiffshebewerk in sehr niedrigen Grenzen gehalten werden.

Der Trog, von dem wir noch eine deutlichere Abbildung nachfolgen lassen, ist mit 6 je 60 cm starken und 125 cm langen Bolzen aus Nickelstahl an die sechs doppelwandigen Rippen des Wagebalkens angehängt. Natürlich müssen die Bolzen genau zentriert sein, und es ist überdies Sorge zu tragen, daß die Zentrierung trotz der Elastizität der beiden durch sie verbundenen Eisenkonstruktionen, nämlich des Troges und des Wagebalkens, unter allen Umständen erhalten bleibt, sodaß niemals Zwängungen entstehen. Das ist am leichtesten dadurch erreichbar, daß die eine Konstruktion möglichst starr, die andere möglichst nachgiebig ausgebildet wird. Es soll also der Trog durch hohe Seitenträger und hohe, zwischen diese gespannte Querträger eine große Steifigkeit erhalten, während anderseits die sechs Rippen des Wagebalkens nur durch einen einzigen steifen Querrahmen über der Drehachse, sonst aber lediglich durch einige nachgiebige Querriegel miteinander verbunden werden. Ebenso ist auch das Gegengewicht in sechs Einzelgewichte geteilt, von denen jedes je eine der 6 Rippen des Wagebalkens belastet.

Der Schwimmer bildet zugleich die Drehachse des Wagebalkens und besteht aus einem Teil eines Eisenzylinders von 21 m Durchmesser bei 68 m Länge und 7,5 m Tiefgang. Die Gewichte sind vermöge passender Gestaltung des Wagebalkens so verteilt, daß ihr Schwerpunkt mit der Zylinderachse des Schwimmers zusammenfällt, sodaß, von Zufälligkeiten, Ungenauigkeiten und einseitigen Windbeanspruchungen abgesehen, der Wagebalken sich in jeder Lage im Gleichgewicht befindet und der für die Drehung erforderliche Kraftaufwand gering ist. Der Wagebalken schwimmt in einem gesonderten Becken, welches mit der oberen Haltung durch Rohrleitungen in Verbindung steht, sodaß hier und dort stets die gleichen Wasserstände vorhanden sein werden.

Um den Trog von der einen in die andere Endstellung zu befördern, muß der Schwimmer nicht nur eine drehende, sondern gleichzeitig auch eine fortschreitende Bewegung senkrecht zu seiner Längsachse machen. Bei dieser Bewegung werden Trog und Wagebalken an den beide verbindenden Zapfen geführt.

Die beiden Haltungen endigen in die beiden 17 m Abstand parallel nebeneinander liegenden Tauchbecken für den Schiffstrog und in die sich daran anschließenden, als Warteplätze dienende Stichkanäle. Neben der unteren Haltung liegt das Schwimmerbecken. Alle hoch gelegenen Becken bestehen aus Eisenkonstruktionen mit Eisenbeton-Unterbauten. — (Schluß folgt.)

## Wettbewerbe.

**Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau einer Volksschule in Schönau - Chemnitz** wird vom Schulvorstand mit Frist zum 30. April d. J. für Architekten, die im Königreich Sachsen wohnen, ausgeschrieben. 3 Preise von 1200, 800 und 500 M.; 2 Ankäufe für je 300 M. vorbehalten. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Stadtr. Prof. Erlwein in Dresden, Stadtr. Brt. Möbius, sowie Prof. Pfalz in Chemnitz. Unterlagen gegen 5 M., die zurück erstattet werden, durch den Schulvorstand. Entschließung über die Ausführung vorbehalten. —

**Ein Preisausschreiben der Sparkasse der Stadt Colmar betr. Entwürfe für ein neues Dienstgebäude** wird zum 30. April für alle zur Zeit des Ausschreibens in Elsaß-Lothringen ansässige Architekten bei 3 Preisen von 2000, 1200 und 800 M. erlassen. Ankäufe für je 500 M. vorbehalten. Bausumme 200 000 M. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Reg.- und Brt. Habicht in Berlin, Stadtr. Beblo in Straßburg, Hochbauinsp. Janz in Colmar und Hochbauinsp. Walter daselbst. Unterlagen gegen 3 M., die zurück erstattet werden durch die städtische Sparkasse in Colmar. —

**Wettbewerb Alte Brücke Frankfurt a. M.** Für die Ausführung der Ersatzbrücke ist ein neues Bauprogramm ausgearbeitet und es sind die beim Wettbewerb mit dem

I. Preis gekrönten Verfasser, die Arch. Herm. v. Hoven und Franz Heberer, aufgefordert worden, auf Grund der neuen Unterlagen einen neuen Plan auszuarbeiten. —

**In dem Wettbewerb des Altonaer Spar- und Bauvereins** erhielten: den I. Preis von 2500 M. Hr. Hans Meyer in Altona; den II. Preis von 1500 M. Hr. Otto Hayer in Hamburg; den III. Preis von 1000 M. Hr. Karl Plewe in Altona. In hohem Grade erfreulich ist, daß, wie gleichzeitig bekannt gegeben wird, Hrn. Hans Meyer auch die Ausführung übertragen wurde. —

**In dem Wettbewerb der 5. Rigaer Gesellschaft gegen- seitigen Kredits** erhielten: den I. Preis von 900 Rbl. das Architektur-Büro Laube, den II. Preis von 700 Rbl. Hr. Johann Alksne; den III. Preis von 700 Rbl. Hr. Alexander Schmaeling. Zum Ankauf empfohlen wurde der Entwurf „5. Bank“. —

Inhalt: Der Neubau des Kurhauses in Zoppot bei Danzig. (Forts.) — Das heutige deutsche Bauwesen und der deutsche Privat-Architekt. (Fortsetzung) — Entwurf zu einem Schiffshebewerk von 36 m Hubhöhe. — Wettbewerbe. —

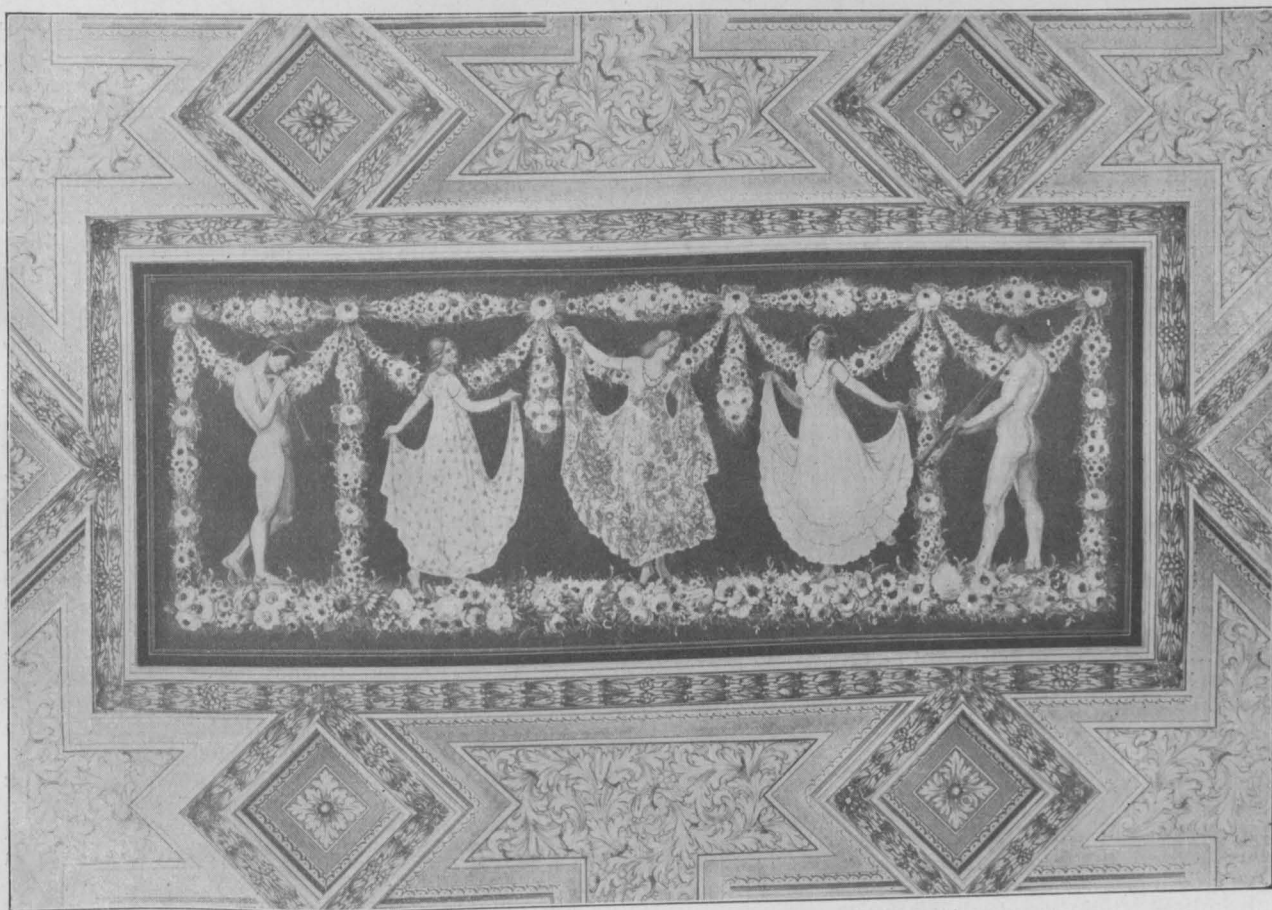
Hierzu eine Bildbeilage: Der Neubau des Kurhauses in Zoppot bei Danzig.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DER NEUBAU DES KURHAUSES IN  
 ZOPPOT. \* ARCHITEKT: PROFES-  
 SOR KARL WEBER IN DANZIG-  
 OLIVA. \* ANSICHT DES WEIN-  
 SAALES. \* \* \* \* \*  
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡  
 \* XLVI. JAHRGANG 1912 \* NO. 14. \*





Deckenfeld im großen Saal. Maler: Ernst Fey in Friedenau.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 14. BERLIN, DEN 17. FEBRUAR 1912.

## Der Neubau des Kurhauses in Zoppot bei Danzig.

Architekt: Professor Karl Weber in Danzig.

(Schluß.) Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 136 und 137 und eine Bildbeilage, sowie Abbildungen in No. 15.



a die farbige Behandlung der einzelnen Räume, von der man sich nach den Abbildungen eine Vorstellung nicht machen kann, der Innen-Architektur ihr künstlerisches Gepräge gibt, und in mancher Beziehung wohl von dem heute Ueblichen abweicht, sei mit einigen Worten auf sie eingegangen.

In der Eingangshalle und dem Kassenfoyer sind Wände und Stuckdecken durchaus weiß, während die Holzteile der Türen und Glaswände schwarz gestrichen sind und der Fußboden mit schwarzen und weißen Fliesen gemustert ist. In den zu den Sälen hinauf führenden Treppenhäusern sind die Stufen aus weißem Marmor mit grüner Musterung auf den Podesten und tragen ein durchweg vergoldetes Gitter. Die Architektur der Wände ist weiß, der Grund hellgrün, die Decken sind weiß, nur an der Hauptdecke ist der Grund des Ornamentes ockergelb ausgelegt. Die Treppen sind mit grünen Läufern belegt. Aus dem nördlichen Treppenhaus gelangt man in die Wandelhalle mit der Hauptgarderobe. In dieser sind die oberen Wandflächen und die Tonnengurte weiß mit wenigen grauen und roten Linien; auf den Tonnenflächen ist mit schwarz und gelb zwischen roten Stäben ein duftiges Ornament gemalt, das in jedem Feld in einem mattgrünen Kranz ein Stück blauen Himmels sehen läßt. Die bis 2,5 m hinauf rei-

chende Täfelung ist einfarbig dunkelgrün gestrichen und zwar derart, daß das Grün lasierend auf einen weißen Grund in verschiedenen, aus der Technik sich ergebenden eigenartigen Marmorierungen aufgetragen ist.

Aus dieser Wandelhalle (in No. 15) gelangt man durch drei mit der Täfelung übereinstimmende Türen in den großen Saal (siehe die Bildbeilage zu No. 13.) Dieser, 18 m breit, 32 m lang und 10,5 m hoch, ist bis zur Höhe von 7 m mit einer Holztäfelung versehen, die auf gelbem Grund mit Zinnober lasiert und mit gelbem Ornament bemalt ist. Der so gewonnene, dem Orange sich nähernde rote Gesamnton ergibt eine äußerst festliche Wirkung, die durch sparsame Vergoldung der Schnitzereien am Hauptgesims und den Balkonen gesteigert wird. Die obere Fensterzone der Wand und die durch kräftige Holzgesimse in Felder geteilte Decke sind in grau und hellblau zart bemalt. In den kleineren Feldern sind außerdem duftige naturalistische Blumensträuße und in den großen Feldern auf dunkelgrünem Grund tanzende Figuren in reichfarbigen Gewändern gemalt (Kopfbild). Die Vorhänge in den Logen und vor der Bühne sind aus grüner Seide. Durch die geöffneten Türen dieses roten Saales blickt man in den kleineren sogenannten Säulensaal (Seite 121), dessen Gewölbe und Wände einheitlich indigoblau gestrichen und mit weißen gelb schattierten Grottesken bemalt sind. Die Säulen bestehen aus grünem Marmor mit weißen Kapitellen und Basen. Die Türen sind schwarz. Den

künstlerischen Mittelpunkt des Saales bildet ein großes Gemälde von Hermann Frobenius in München, als Triumph der Musik bezeichnet (S. 125), das sich, ebenso wie die von dem gleichen Künstler stammenden Supraporten, in schöner Weise der Farbengebung des Raumes eingliedert und in der Gesamtkomposition und der Behandlung der bedeutenden Einzelfiguren eine ungewöhnliche Begabung für monumentale Dekoration zeigt. Unter einem der Wandbögen ist ein weiblicher Akt von dem Bildhauer Meisen in Berlin (S. 137) aufgestellt, der sich in seiner Bewegung dem Charakter des Raumes, der hauptsächlich intimen musikalischen Vorführungen dienen soll, ausgezeichnet anschließt.

Neben dem blauen Saal liegen ein Herrnsalon, ein Damensalon (S. 129) und das Foyer für die zweite Haupttreppe. Die hohe Täfelung und die kassettierte Decke des Herrnsalons sind auf weißem Untergrund schwarz gestrichen und in geistreicher Weise dadurch dekoriert, daß weißes zartes Rankenwerk, Köpfe, ja ganze Figuren aus dem schwarzen Grunde, eheer trocken war, mit einem Lappen herausgewischt wurden, wodurch für diese Ornamentik ein perlmutterartiger Ton und weiche Formen erreicht wurden. Der obere Teil der Wand und die Polstermöbel sind mit hellgrüner Seide bespannt, aus der auch die Gardinen bestehen. Den Raum ziert ein weißer Stuckkamin des Bildhauers Meisen, der ein Kaiserporträt auf grünem Grunde von Professor Pfuhe in Danzig trägt. Der mit dem Herrnsalon durch eine Schiebetür verbundene Damensalon hat wie jener grünseidene Gardinen und Möbel und schwarze Türen und Wandsockel, aber eine warmgelbe Seidenbespannung der Wand und eine weiße ornamentierte Stuckdecke. Im Foyer, das den Kreis dieser Räume abschließt, ist die Wand mit grauem Rupfen bespannt, und auf diesem ein schwarzer Damast schabloniert. Die Türen sind auch hier schwarz, ebenso die stukkerten Spiegelrahmen; die Stuckdecke ist weiß und die Gardinen sind zinnoberrot.

Die Farbengebung der Glashallen ist sehr einfach: die leicht stukkerten Decken sind weiß, die

Wände gelb mit roter Tüpfelung. Die Gardinen sind grün, der Fußboden ist mit grünem Linoleum belegt, an dessen Stelle nur im Weinsaal (Bildbeil.), der auch mit reicher Stuckarbeit versehen ist, ein lachsroter Teppich bei gleichfarbigen Gardinen tritt. Tische und Stühle des Kurhauses sind in sämtlichen Räumen schwarz. Ähnlich wie die Glashallen (S. 128) sind auch die Flure und Treppenhäuser des Logierhauses behandelt, während die Logierzimmer selbst in bezug auf Möbel und Farbengebung „modern“ ausgestattet sind.

Unter den durchweg farbig behandelten Nebenräumen des Kurhauses ist eigenartig das Restaurant im Erdgeschoß (S. 128). Der als Café benutzte Raum (S. 136) hat auf hellgrüner Wand eine weiße lackierte Täfelung mit zarten kapriziösen Blumen- und Tiermalereien in leuchtendem Grün und Karmoisinrot, grüne Vorhänge und eine mit Gelb leicht behandelte Decke. Im zweiten für den Bierausschank dienenden Raum ist die Täfelung englisch rot mit gelben Profilen und schwarzen Füllungen, auf denen Blumensträuße in den lebhaftesten Farben gemalt sind; die Wände und Decken sind weiß wie im vorigen Raum, die Gardinen von einem warmen Gelb. Alle diese Malereien, die trotz ihrer Vielseitigkeit infolge der richtigen Wahl und Behandlung der Töne keineswegs bunt, sondern durchweg vornehm wirken, sind von dem Maler Ernst Fey in Friedenau im Ornamentalen und Figürlichen zum größten Teil eigenhändig ausgeführt.

Zu erwähnen wäre schließlich noch, daß die großen, dekorativ wirksamen Sandsteinfiguren auf der Westseite des Hauptbaues und die Figuren auf der Leuchtfantäne von dem Bildhauer Bürger in Friedenau stammen.

Mit der vorstehend beschriebenen Anlage hat der schon jetzt viel besuchte schöne Badeort der östlichen Ostsee ein neues Kurhaus erhalten, das ihn durch seine außerordentlich zweckmäßige Anlage sowie durch seinen hohen künstlerischen Gehalt in die Reihe der vornehmsten Badeorte der Welt eingereiht hat und ohne Zweifel auf den Besuch einen starken fördernden Einfluß haben wird. —

## Die zukünftigen Aufgaben der technischen Hochschulen in Fragen der staatsbürgerlichen, ethischen und künstlerischen Erziehung.



Am 24. Okt. des verflossenen Jahres, dem Gedenktag des 75 jährigen Bestehens der Technischen Hochschule zu Darmstadt, hielt der neue Rektor, Hr. Geh. Baurat Prof. G. Wickop, eine groß angelegte geistvolle Rede, in welcher er nach einer kurzen Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Hochschule in Darmstadt in dem verflossenen Zeitraum ausführlicher von ihren zukünftigen Aufgaben, namentlich in Fragen der staatsbürgerlichen, ethischen und künstlerischen Erziehung sprach. Wir halten die Äußerungen hierüber für so wertvoll und zugleich von so großer Bedeutung für die deutschen technischen Hochschulen im Allgemeinen, daß wir sie im Nachfolgenden in kurzem Auszug wiedergeben möchten:

„Die 75 Lebensjahre unserer Hochschule umfassen eine der denkwürdigsten und gewaltigsten Epochen der Menschheitsgeschichte. In unaufhaltsamem Siegeszug hat die Technik des Maschinenzeitalters die Kräfte der Natur gebändigt, das Antlitz der Erde umgestaltet, die Völker zu immer hitzigerem Wettkampf zu einander gestellt, alle menschlichen Verhältnisse erschüttert und verwandelt.

Noch reiht sich auf dem Entdeckerzuge der angewandten Naturwissenschaften täglich Wunder an Wunder; was gestern noch fest stand, in der Wissenschaft wie im Leben, gerät heute ins Schwanken. Ohne Halt und Rast wird die Menschheit in dem furchtbaren Wirbel der Ereignisse vorwärts gerissen, und Niemand vermag zu sagen, ob wir im Widerstreit der Stände, der Völker, der Rassen gewaltsamen sozialen und kriegerischen Umwälzungen entgegenreiben, oder ob gerade die ungeheure Wucht der Massen und Kräfte willkürliche Eingriffe in das Schwungrad der Zeit durch die Furcht vor den unabsehbaren Folgen verhindern und einen friedlichen Ausgleich der Spannungen begünstigen werde.

Gerade bei uns in Deutschland hat sich der allgemeine

Aufschwung nach außen und innen am machtvollsten entfaltet: deutsche Wissenschaft hat den Erdkreis befruchtet, in alle Länder dringt deutsche Arbeit vor, das Nationalvermögen hat sich seit 30 Jahren verdoppelt, unsere Waffenrüstung ist die glänzendste der Welt: und doch hat gerade in der letzten Zeit das Schicksal vernehmlich an die Pforte geklopft, und wir haben es nicht hindern dürfen, daß man unserem Volke den Weg ins Freie vertrat.

Ernstes als seit langem steigt die Frage vor uns auf, ob wir wohl unseren Platz in der Welt behaupten werden. Und wir wissen wohl, daß wir alle unsere Kräfte zusammenfassen müssen, um den Aufgaben der Zukunft gerecht zu werden. Unsere Stärke beruht weder auf günstiger geographischer Lage, noch auf natürlichem Reichtum unseres Landes, sondern nur auf unserer unerschöpflichen Volkskraft. Ihrer Entfaltung verdanken wir unsere bisherigen Erfolge, sie immer mehr auszubauen und an den rechten Platz zu stellen, ist die Aufgabe der Zukunft.

Diese Aufgabe beschäftigt unsere führenden Geister schon lange. Ueberall vollzieht sich in unseren Tagen eine eindringliche Revision unseres Kulturbestandes. Und allenthalben bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß die Ausbildung unserer Kräfte im letzten halben Jahrhundert eine sehr ungleichmäßige gewesen ist, daß einerseits eine Fülle von Begabung und Tatkraft durch schwerfällige staatliche und gesellschaftliche Institutionen in ihrer freien Entfaltung gehemmt wird, anderseits mit den glänzenden wissenschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Fortschritten die Entwicklung unserer Kultur nicht Schritt gehalten hat. Gewiß, unser Schulunterricht ist der gründlichste der Welt; aber er hat es nicht vermocht, in den breiten Massen die wichtigsten ethischen Begriffe lebendig zu machen und unserer Oberschicht eine tiefere, innerliche Kultur zu erschließen. Die langjährige Ueberschätzung des Wissens rächte sich überall: es fehlte das innere Gegengewicht gegen die plötzliche Steigerung materiellen Wohllebens. Intelligenz, Unternehmungslust und uner-



müddliche Arbeit auf der einen Seite, aber Stumpfheit und Gleichgültigkeit gegen alles, was sich nicht mit dem Verstand greifen und für das praktische Leben ausmünzen läßt; ein ausgeprägter Hang zu Vergnügen und Luxus, und daneben eine erschreckende Verständnislosigkeit für wahre Kunst. Nirgendwo wird so ernsthaft und mit so hingebender Pflichttreue gearbeitet; aber alle Kräfte scheinen auseinander zu streben: einer versteht den anderen nicht mehr. Die einen jagen, durch Halbbildung verblendet, sozialen und ethischen Phantomen nach, die anderen klammern sich ängstlich an leer gewordene Formen überwundener Zeiten.

Wir sind das Volk der schärfsten Gegensätze geworden und unsere Kultur scheint jede Einheit verloren zu haben. Und das schwächt uns nach innen und nach außen! Civis Germanus sum — so tönte vor Jahren unseres Kaisers stolzes Wort, und wohl hallt es freudig wieder in aller Herzen; aber noch immer bieten wir dem Ausland das Schauspiel kleinlichster Zersplitterung und engherzigen Partei-Eigennutzes, der das Gefühl der Solidarität erstickt oder nur in Zeiten der Not aufflammern läßt.

Ein solcher Weckruf ist ja auch in unseren Tagen erschallt: und sicher nicht zu unserem Schaden! Denn wieder wird es offenbar, daß unser Volk in ersten Zeiten sich auf sich selbst besinnt. Und wenn auch über die Wege, die es einer großen Zukunft entgegen führen sollen, die Meinungen noch weit auseinander gehen, ein Ziel leuchtet jedem vor: „Alle Kräfte an die rechte Stelle!“ Und immer allgemeiner wird sich die Erkenntnis Bahn brechen, daß der einzige Weg zu diesem Ziele heißt: „Vereinheitlichung und Verinnerlichung unserer Kultur“.

Aber wenn wir um uns schauen, sehen wir die Besten unseres Volkes schon seit Jahrzehnten auf diesem Weg in stiller Arbeit. Wieder beginnt unser Volk, seiner Eigenart entsprechend, ehrlich und gründlich von unten auf zu bauen: mit der Erziehung seiner Jugend; und überall ertönen die Losungsworte: „Staatsbürgerliche, ethische und künstlerische Erziehung“.

In Zeitschriften und Fachblättern jeder Art, auf Vereins-Tagungen und Kongressen aller Berufsstände vorbereitet, sind diese Forderungen jetzt Gemeingut geworden, und schon sehen wir unsere Schulverwaltungen in eifriger Arbeit, sie zu verwirklichen. Vor allem werden auch die technischen Hochschulen sich mit diesen Fragen auseinander zu setzen haben.

Unseren technischen Hochschulen kann man gewiß nicht vorwerfen, daß sie ein stagnierendes Dasein führen. Sie stehen mitten im Strom des Lebens und sind ständig bemüht, sich seinem Wellenschlag anzupassen (Sehr wahr! Die Red.). Es fehlt uns nie an Reformvorschlägen, und wir sind schon gewohnt, diese manchmal recht stürmischen und über das Ziel hinausgehenden Forderungen mit Vorsicht und Ruhe aufzunehmen. Es ist leicht, Reformen vorzuschlagen, aber sehr schwer, in dem vielverzweigten Gewebe unseres Unterrichtssystems neue Fäden einzuziehen und zu verknüpfen. Aber auch wir müssen zugeben, daß wir in der vergangenen Zeit, wo die technischen Probleme sich überstürzten und ihre Lösung für andere Aufgaben gar keinen Raum ließ, vielfach zu sehr auf den Weg einseitiger Fachausbildung geraten sind. Es ist charakteristisch, daß gerade von den Männern der Praxis, unseren eigenen Schülern, hierin Änderungen unseres Lehrplanes gefordert werden. Vor allem sind es die beiden großen Verbände der Technik, der „Verein deutscher Ingenieure“ und der „Verband deutscher Architekten- und Ingenieurvereine“, die neuerdings mit ganz bestimmten Forderungen an die Öffentlichkeit getreten sind. Diese Forderungen fußen auf folgenden beiden Leitsätzen:

„Die Technik als solche zu schaffen und zu entwickeln, ist die Arbeit der Architekten und Ingenieure des 19. Jahrhunderts gewesen.“

Die Technik auch als Kulturfaktor, d. h. in ihren sozialen und geistigen Beziehungen und Wirkungen zu beobachten und zu regeln, ist die Aufgabe, die für die Architekten und Ingenieure des 20. Jahrhunderts hinzutreten muß.“

Dieses weitausschauende Programm war nicht aus allgemeinen spekulativen Erwägungen hergeleitet, sondern hatte sich aus den Bedürfnissen des praktischen Lebens ergeben.

Schon seit mehreren Jahrzehnten hatte die deutsche Technikerschaft um Gleichberechtigung in den staatlichen und städtischen Verwaltungen gerungen. Es hatte sich hier fast allgemein der Zustand herausgebildet, daß der Techniker, auf dessen schöpferischer Arbeit jene neuen großen Organisationen sich aufbauten, an der Leitung derselben nicht oder nur als sachverständiger Beirat beteiligt ist, meist aber in der Stellung des Hilfsarbeiters zurücksteht. Und der Kampf gegen dieses System beruht nicht allein auf dem berechtigten Verlangen der Techniker nach

persönlicher Geltung, sondern auch auf der unbestreitbaren Tatsache, daß jede Arbeit am vorteilhaftesten dann verrichtet wird, wenn der, welcher sie am besten versteht, sie auch mit möglichster Selbständigkeit und voller Verantwortung ausführen kann. Denn wenn der verantwortliche Leiter selber nicht sachverständig ist, so bleibt ihm nichts übrig, als sich durch unzählige Vorschriften und Bestimmungen zu sichern, die gegenüber der unendlichen Fülle der Lebenserscheinungen doch immer lückenhaft bleiben, und er muß an diese Vorschriften auch den Sachverständigen, der unter ihm die Arbeit ausführt, binden. Dieser aber wird durch den starren Paragraphen jeder neuen Erscheinung gegenüber in der nötigen freien Bewegung gehemmt, und die Unfreiheit seiner Stellung lähmt ihm die Freude an seiner Arbeit und verringert dadurch deren Wert. Jeder tüchtige Mensch verlangt nach Selbständigkeit und eigener Verantwortung, und gerade die Männer der produktiven Tätigkeit mußten eine solche Bevormundung doppelt schmerzlich empfinden.

Aber eine ehrliche Selbstprüfung führte schließlich die Techniker zu der Erkenntnis, daß sie zu ihren Forderungen erst dann vollberechtigt seien, wenn sie den Aufgaben, welche die Organisation und Verwaltung großer Betriebe stellt, auch durchaus gewachsen sind. Dazu gehört aber ein Ueberblick über die allgemeinen wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Verhältnisse, welche einige hierzu besonders beanlagte Männer sich wohl in der Praxis aneignen vermochten, die aber der Mehrzahl der Techniker infolge mangelnder Vorbildung abging. Schon seit etwa 15 Jahren ist das der Technikerschaft zum Bewußtsein gekommen, und seit langem sind auch auf allen Hochschulen Ansätze zur Beseitigung dieses Mangels vorhanden. Aber die Bestrebungen der Techniker gehen weiter. Die oben erwähnten Wünsche und Vorschläge des „Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine“ sind auf seiner Tagung zu Danzig 1908 in folgende drei Sätze zusammengefaßt worden:

1. Wir halten es für erforderlich, daß unter Abänderung der etwa entgegenstehenden landesgesetzlichen Bestimmungen die Ämter der staatlichen, kommunalen und privaten Verwaltungen den bewährten Akademikern aller Berufsklassen zugänglich gemacht werden.

2. Um für die Architekten und Ingenieure zu diesem Ziele zu kommen, sind die Unterrichtspläne der technischen Hochschulen so einzurichten, daß alle Studierenden die Möglichkeit einer harmonischen, weitere Gebiete des öffentlichen Lebens einschließenden Ausbildung gewinnen, die sie befähigt, über die Grenzen der eigentlich technischen Tätigkeit hinaus, immer aber auf deren Grundlage, sich tätig, regelnd und leitend an der Pflege und Hebung unseres nationalen Kulturzustandes zu beteiligen.

3. Wir fordern, daß sowohl der Staat als auch die öffentlichen und privaten Selbstverwaltungen die Pflicht zur weiteren Ausbildung der Architekten und Ingenieure, welche die akademische Hauptprüfung bestanden haben, anerkennen, und daß den genannten Akademikern neben der technischen Ausbildung an allen staatlichen, kommunalen und privaten Dienststellen auch Gelegenheit zur Verwaltungsübung geboten werde.

Inwieweit Satz 1 und 3 Aussicht auf baldige Verwirklichung haben, oder hier und dort schon erfüllt sind, kann hier nicht erörtert werden; uns interessiert vor allem die Grundbedingung für jene Forderungen: die verlangte Reform unseres Hochschul-Unterrichtes. Von vornherein muß hier betont werden, daß der Verband die seinerzeit vom „Verein deutscher Ingenieure“ im sogenannten Wiesbadener Programm empfohlene Ausbildung von Verwaltungs-Ingenieuren mit abgekürztem technischen und anschließendem juristischem Studium nicht befürwortet, sondern wie bisher an der gediegenen fachlichen Grundlage festhält. Auch wendet er sich grundsätzlich gegen jede Verlängerung des technischen Studiums. Trotzdem aber bezeichnet er einen eingehenderen Unterricht in den Rechts-, Staats- und Wirtschaftswissenschaften und größere Berücksichtigung ethischer und ästhetischer Lehrfächer nicht nur als unbedingt erforderlich, sondern auch als durchführbar ohne weitere Belastung der Studierenden. In einer Denkschrift macht er auf Grund sorgfältiger Untersuchungen und Vergleiche über die Lehrpläne sämtlicher deutscher Hochschulen bestimmte Vorschläge. Wieweit diese in unserer Hochschule zu befolgen oder teilweise schon erfüllt sind, ist vorerstinnere Angelegenheit der Hochschule. Erwähnt muß hier aber werden, daß sie in letzter Linie darauf hinauslaufen, daß künftig der Studienplan der technischen Hochschulen auf der Vorbildung des Realgymnasiums aufzubauen sei, nicht mehr wie bisher auf der des Gymnasiums.

Eine ähnliche Einrichtung hat zurzeit schon eine der deutschen Hochschulen, nämlich Stuttgart. Hier ist aber

damit eine Verkürzung der Studienzeit verbunden, derart, daß die Abiturienten des Realgymnasiums und der Oberrealschule nur sieben Semester zu studieren brauchen, die Absolventen der humanistischen Gymnasien dagegen acht.

Unnötigen zu entlasten, liegt auf der Hand. Es ist also zweifellos eine Aufgabe der allernächsten Zukunft, reiflich die Frage zu prüfen, ob und inwieweit die Hochschulen diesem Vorschlage folgen sollen. Mit seiner Annahme



Glashallen als Abschluß gegen das Meer.



Café im Erdgeschoß.

Der Neubau des Kurhauses in Zoppot bei Danzig. Architekt: Prof. Karl Weber in Danzig.

Wenn auch dieser Einrichtung nicht das Wort geredet werden soll, so erhellt doch daraus, wie große Zeitersparnisse hier überhaupt in Betracht kommen. Daß wir aber unserer Jugend unbedingt schuldig sind, sie während des schwierigen technischen Studiums von allem wirklich

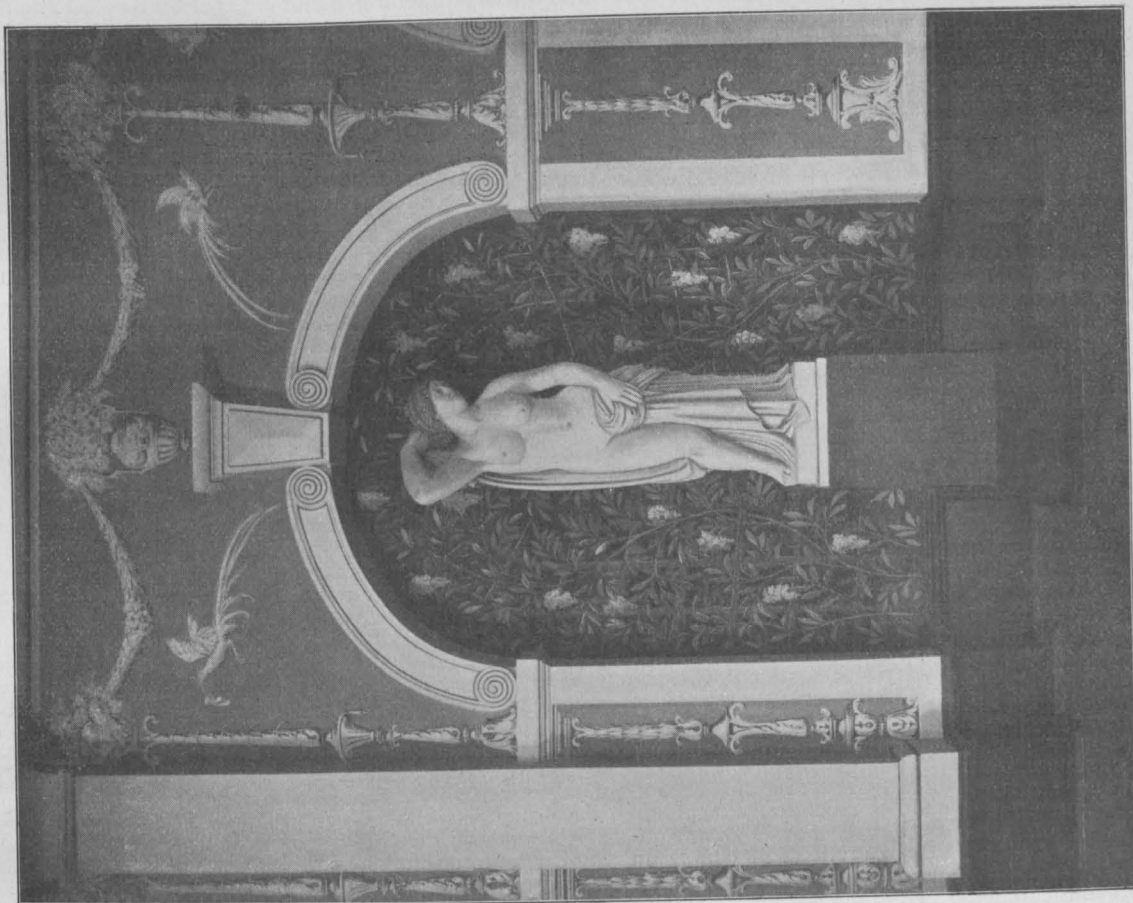
wäre ein Benachteiligung der gymnasialen Vorbildung verbunden, die manche sehr bedauern würden.

Ich persönlich kann mich wenigstens dem Urteil vieler Techniker nicht anschließen, daß das Gymnasium an sich keine geeignete Vorbildung für den Techniker bieten

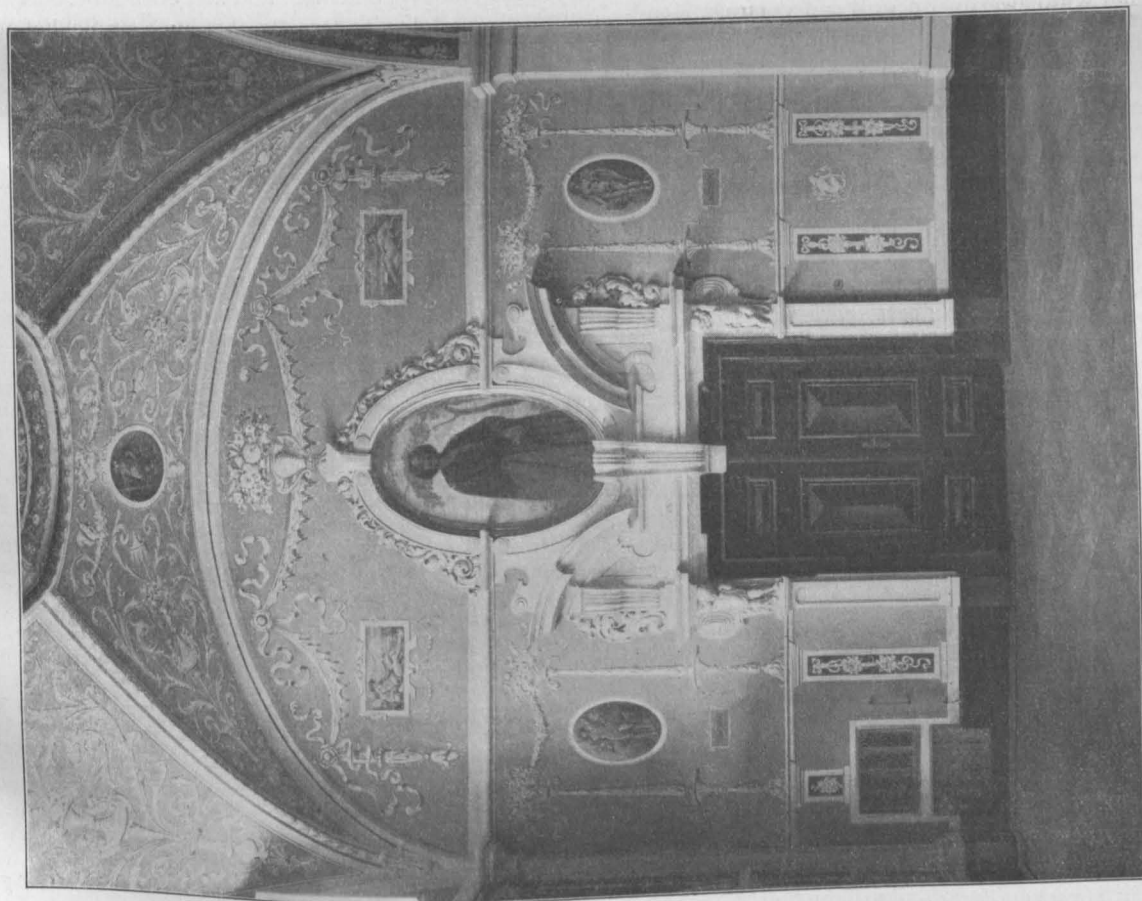


könne. So sehr das Studium auf der Hochschule auch durch die geringeren mathematischen und naturwissenschaftlichen Vorkenntnisse im Anfang erschwert wird, die

in der Vorbildung zu sehr die Realwissenschaften zu betonen als umgekehrt. Freilich ist hierzu die Voraussetzung, daß die Gymnasien aufhören, die Grammatik der alten



Weiblicher Akt im kleinen Saal. Bildhauer: Meisen in Berlin.  
Architekt: Professor Karl Weber in Danzig.



Teilansicht des kleinen Saales.  
Der Neubau des Kurhauses in Zoppot bei Danzig.

Pflege allgemeiner geistiger Kultur bildet zweifellos eine sehr wertvolle Ergänzung zum späteren Fachstudium, und es wäre gerade für den Techniker ein größerer Fehler,

Sprachen als vermeintlich unentbehrliches Hilfsmittel für die Verstandesgymnastik in den Vordergrund zu stellen. Noch weniger könnten wir ein Heilmittel in dem Vorschlag

erblicken, der kürzlich auf der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Posen auftauchte, den grammatikalischen Unterricht durch eine historische Lehrmethode noch mehr nach der philologischen Seite hin auszubauen! Wir erblicken die Stärke des Gymnasiums vielmehr darin, daß es in erster Linie die hohen erzieherischen Werte alter und neuer Geisteskultur im Schüler lebendig zu machen sucht. Zwischen der gymnasialen und realen Vorbildung wäre dann auf der Hochschule ein Ausgleich dadurch denkbar, daß die Zeit, welche bei jener für die mathematisch-naturwissenschaftlichen Vorstudien anzusetzen wäre, bei dieser auf allgemein bildende Fächer verwendet werden könnte. Zweifelloser aber wäre es in jeder Hinsicht vorzuziehen, wenn unsere höheren Schulen sich einander noch mehr in ihren Lehrzielen nähern könnten, indem sie, wenn auch auf verschiedenen Wegen, eine geistig und ethisch gleichwertige Erziehung zu edler Kultur erstrebten. Dazu müßte aber das Gymnasium vor allem unbedingt eine Konzession machen: eine bessere Pflege des Zeichenunterrichtes!

Und das führt uns zu dem zweiten Problem, das gegenwärtig alle Kreise der Gebildeten beschäftigt: der künstlerischen Erziehung. Seit dem merkwürdigen Buch des Rembrandt-Deutschen ist wohl kaum eine erzieherische Frage so von allen Seiten beleuchtet worden wie diese. Und sie ist auch in der Tat eine der wichtigsten Kulturfragen unserer Zeit, für die Allgemeinheit sowohl als besonders für die Techniker, vor allem natürlich für die Architekten. Kein Gebildeter verschließt sich heute mehr vor der traurigen Tatsache, daß unsere künstlerische Kultur tiefer steht als wohl je in einer Epoche der Menschheitsgeschichte. Und vor allem müssen wir dies, soviel sich in den letzten Jahrzehnten der Einkehr auch schon gebessert hat, von den gebildeten Kreisen Deutschlands sagen. Ein hervorragender Kunstschriftsteller hat auf dem Kunsterziehungstag in Dresden 1901 gesagt: „Es hat wohl bisher noch nie eine gesellschaftliche Oberschicht so ohne Kulturbedeutung gegeben wie die deutsche der Gegenwart“. Mag dieses Urteil auch zu hart sein: für die Stellung zur bildenden Kunst trifft es sicher auch heute noch zu. Daß hieran unsere Schulen mit ihrer Ueberschätzung abstrakter Verstandeschulung einen großen Teil der Schuld gehabt haben, leugnet wohl heute Niemand mehr. Ich sage absichtlich „gehabt haben“, denn hier ist seit 10 Jahren ein wirklich hochehrwürdiger Fortschritt zu verzeichnen. Anschauungslehre, künstlerischer Wandschmuck, Handfertigkeitsunterricht — diese Dinge sind jetzt schon Allgemeingut. Und im Zeichenunterricht sind wir fast überall von dem geistlosen Kopieren von Vorlagen befreit; die Schüler fangen mit dem Gedächtniszeichnen an und werden unter fortwährender Naturbeobachtung zum scharfen Erkennen und zu künstlerischer Auffassung angeleitet. Nur die humanistischen Gymnasien betrachten das Zeichnen nach wie vor als technisches Nebenfach, das man von Secunda ab als fakultativ betrachten darf. Noch immer will man nicht zugeben, daß das Zeichnen ein Bildungsmittel ersten Ranges ist, dem Studium einer fremden Sprache mindestens ebenbürtig. Und doch hat das Zeichnen für das praktische Leben den Wert einer Weltsprache, durch die sich Jeder überall verständlich machen kann. Und nichts übt das Fundament aller geistigen Schulung, das Unterscheidungsvermögen so, wie das Zeichnen, das von vornherein dazu zwingt, sich die Gegenstände genau anzusehen und sich von jeder Einzelheit Rechenschaft zu geben. Nichts ist aus demselben Grunde von so erzieherischer Kraft, da es zu Gründlichkeit und Sorgfalt zwingt. Und nichts stärkt so sehr den Wirklichkeitssinn, in wohlthuendem Gegengewicht zur einseitigen Pflege des abstrakten Denkens, und sichert die Verbindung des Geistes mit der Erscheinungswelt, die in unserem papierernen Zeitalter so oft zum Schaden für den Einzelnen und für die Gesamtheit verloren geht.

Ich rede damit keineswegs der überstiegenen Phantasterei unserer Salonästheten das Wort: eine spezifisch künstlerische Kultur ist ebenso utopisch und ebenso wenig erstrebenswert, wie das engherzig abweisende „L'art pour l'art“. Hier handelt es sich vielmehr um eine Frage allgemein-geistiger Schulung, deren Wert von Männern der Wissenschaft ebenso sehr betont wird wie von Künstlern.

Der hervorragende Zoologe Rudolf Leuckart sagt: „Was man zeichnen will, muß man genau untersuchen. Das Zeichnen zwingt also den Beobachter, scharf zu beobachten und das Beobachtete plastisch zu gestalten. Und nur der ist ein Forscher, der versteht zu beobachten und zu deuten“. Und Virchow klagte, daß jede neue Generation von Studierenden weniger geschult sei, ihre Sinne zu gebrauchen. Unter den Künstlern sagt W. Stier: „Das Zeichnen ist vorwiegend eine Gymnastik des Geistes, bei wel-

cher die Beobachtung, der Verstand, die Phantasie und das allgemeine Formgefühl in gleicher Weise in Anspruch genommen und geschult werden. In diesem Sinne gefällt und mit der Jugend gehandhabt, gehört das Zeichnen zu den wichtigsten Bildungsmitteln des Geistes“.

„Schreiben muß man wenig, zeichnen viel“ sagt unser großer Führer in allen Kulturfragen, Goethe, der mit seinem tiefen Wort „Mein Anschauen ist ein Denken und mein Denken ist ein Anschauen“ den Weg, auf dem wir uns aus der dürren Heide der Spekulation immer wieder hinausretten müssen auf die grüne Weide des Lebens, so hell beleuchtet!

Dem Architekten aber stellen diese neuen Zeitströmungen noch ganz besondere Aufgaben. Denn das allgemeine Verlangen nach künstlerischem Ausdruck unserer Kultur fällt für ihn in eine Zeit der Gärung, so stürmischer, tiefgehender Gärung, wie sie wohl die ganze Kunstgeschichte nicht kennt! Seine Kunst wäre berufen, den Weg zu weisen — aber dieser Weg hat die ausgefahrenen gewohnten Gleise verlassen und führt in unbekanntes Neuland hinein! Kein Wunder in unserer Zeit — wenn anders die Kunst wirklich der Spiegel der Zeitkultur ist!

Es ist nicht lange her, da wollte man vielfach der technischen Hochschule überhaupt die Fähigkeit absprechen, Architektur in diesem Sinne neu zu lehren. Man rief nach der Akademie und der Kunstgewerbeschule. Es war die Zeit, da man, der historischen Stilnachahmung müde, in das entgegengesetzte Extrem verfallen war und das Heil in einem schrankenlosen Individualismus suchte. Diese Richtung hatte einen sehr fruchtbaren Kern; sie brachte die Befreiung von der Stilwissenschaft, die im breiten Bereich des Kunstgewerbes und der Architektur geradezu an die Stelle künstlerischen Schaffens getreten war und eine platte Nachahmung verlebter Formen erzeugt hatte, die selbständigeren Künstlernaturen aber durch ihren starren Kodex hemmte und einzwängte. Aber die Neuen verfielen zunächst demselben Fluch wie ihre Vorgänger: sie brachten statt des alten Formalismus nur einen neuen. Und dieser hatte nicht einmal den Vorzug, daß er wenigstens auf einem organischen, wenn auch zeitfremden Kulturboden erwachsen war, sondern er entsprang homunkulusartig der willkürlichen Tätigkeit einzelner geistvoller Köpfe. Erst nach und nach klärten sich die Geister. Die Bedeutenderen fanden den Weg zurück zu bodenständigem Schaffen, und seit etwa fünf Jahren — man kann als Wendepunkt die Dresdner Ausstellung von 1906 bezeichnen — kann man von einer allgemein verfolgten, organischen Fortentwicklung der Kunst sprechen.

Einzelne Merksteine tauchen auf diesem Wege vor dem Suchenden auf; sie sind nicht neu gesetzt, aber in ihrer Bedeutung für die heutige Zeit wohl erst jetzt richtig erkannt. Sie bezeichnen den Anteil, den an einer Kunstform die praktischen Bedingungen: der Zweck, der Stoff und das Werkzeug, bei zusammengesetzten Gebilden noch die Art der Zusammenfügung, die Konstruktion, haben, und wie mit diesen die frei schaffende Phantasie sich abzufinden hat.

Und darum werden die vier großen Arbeitsgebiete des Architekturstudiums, wie sie auf den technischen Hochschulen betrieben werden: Konstruktionslehre, Materialkunde, Studium der alten Kunstwerke und Kenntnis der verschiedenartigen neuen Bauaufgaben wohl untrennbar zusammenbleiben müssen, und für das Gesamtgebiet der Baukunst sind die Hochschulen weder durch Baugewerkschulen noch durch Kunstakademien zu ersetzen.

Aber die Lehrmethode wird sich fort und fort den Anforderungen der Zeit anzupassen haben. Weit mehr als bisher muß in Zukunft neben die Reißbrettarbeit der Besuch der Werkstätten und das Studium an den alten und neuen Bauwerken selbst treten, um die technischen Bearbeitungsweisen der Baustoffe und ihre Eigenschaften aufs genaueste kennen zu lernen — denn dies ist die erste Unterlage neuer Stilbildung; und um für Raumwirkungen und Massengliederung, Schmuckverteilung und Farbengebung Maßstab und Gefühl zu gewinnen. Draußen im Lande liegen die Laboratorien der Architekten, und so gut wie den anderen technischen Lehrzweigen in den Räumen unserer Hochschule Gelegenheit geboten worden, am praktischen Versuch zu lernen, so gut muß künftig mehr und mehr den Architekten die Möglichkeit eröffnet werden, durch regelmäßige und häufige Exkursionen sich diese leider ferner liegenden Lehrstätten zugänglich zu machen.

Was die dritte Zeitforderung, die ethische Erziehung, angeht, so können wir Lehrer uns hier nur nach der Richtung betätigen, daß wir den Studierenden Raum zu schaffen suchen, damit sie von den schon vorhandenen allgemeinen Bildungsmitteln unserer Anstalt wirklich Gebrauch machen können. Es gilt hier, zum Vorteil des



Ganzen sich in Sonderfächern einzuschränken, vor allem aber dahin zu wirken, daß die Prüfungsbestimmungen vereinfacht werden. Diese Frage kann freilich nicht von einer Hochschule allein gelöst werden, hier müssen alle Hochschulen und Regierungen zusammenwirken.

### Vermischtes.

Zur Frage der Urheberschaft an dem Entwurf zur Ausnutzung der Wasserkräfte der oberen Murg, die seit einer Reihe von Jahren einen Streitpunkt zwischen Ob.-Brt. Prof. Rehbock zu Karlsruhe und der Generaldirektion der badischen Staatsbahnen bildete, ist soeben in der „Karlsruher Ztg.“ eine halbamtliche Erklärung des badischen Finanzministeriums erschienen,\*) mit welcher dieser Streit endgültig beigelegt werden soll. Die Erklärung hat folgenden Wortlaut:

„1. Herr Ob.-Brt. Prof. Rehbock hat zuerst die Idee festgelegt, die Murgwasserkräfte von der Landesgrenze bis Forbach unter Einbeziehung der Nebengewässer auszunutzen. Er hat auch die Verbindung des Murgstollenwerkes mit Talsperren in Aussicht genommen und kurze Zeit vor Hrn. Ob.-Bauinsp. Lehn Dritten gegenüber bekannt gegeben. Weiter hat er zuerst die Idee, unter Aufnahme zweier hochgelegenen Talsperren, in einem für ein Konzessionsgesuch geeigneten Entwurf ausgearbeitet. Ihm kommt der Eisenbahnverwaltung und Hrn. Lehn gegenüber die Priorität zu für das Murgstollenwerk, das die Wasserkräfte der Murg von der Landesgrenze bis Forbach unter Einbeziehung des ungestauten Wassers der Raumünzach in einer einzigen Gefällstufe ausnützt, und für die beiden hochgelegenen Talsperren im Raumünzach bei Hundsbach und im Schwarzenbachtal bei Schäfersgrub.

2. Hr. Ob.-Bauinsp. Lehn ist, ohne Kenntnis von den Arbeiten des Hrn. Ob.-Brt. Rehbock zu haben, gleichfalls auf den Gedanken gekommen, die Murgwasserkräfte von der Landesgrenze bis Forbach einschließlich derjenigen der Raumünzach in einer Gefällstufe durch einen Stollen in Verbindung mit einer Talsperre bei Ebersbronn auszubauen und für weitere Kreise auszunutzen.

Von diesen Grundideen sind im wesentlichen das Murgstollenwerk und die Beiziehung gestauten Wassers durch eine Talsperrenanlage in dem von der Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen ausgearbeiteten Entwurf 1910 beibehalten.

Hr. Ob.-Bauinsp. Lehn hat weiter die Anregung dazu gegeben, daß die Eisenbahnverwaltung die Ausarbeitung eines Projektes zur Verwertung der Murgwasserkräfte beschlossen hat.

3. Die Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen hat sich zu einer Zeit, als ihr das Rehbock'sche Projekt noch unbekannt war, dazu entschlossen, ein Projekt für die Ausnutzung der Wasserkraft des badischen Murggebietes oberhalb Forbach ausarbeiten zu lassen, und die Grundzüge für die Anlage (Murgstollenwerk, Staubecken bei Ebersbronn, einheitliches Kraftwerk) unter teilweiser Benützung der Vorarbeiten des Hrn. Ob.-Bauinsp. Lehn festgelegt.

Ehe die mit der Ausarbeitung des Projekts zunächst beauftragte Bahnbauinspektion Gernsbach zur Einzel-Ausarbeitung der Entwurfsidee auf dieser Grundlage kam, wurde ihr der inzwischen von der Generaldirektion angekaufte, auch schon in Detailplänen ausgearbeitete Rehbock'sche Entwurf übergeben, welcher die Hauptteile des Entwurfs der Generaldirektion 1910, das Murgstollenwerk und die beiden hochgelegenen Talsperren, enthält. Dieser Entwurf ist vor der endgültigen Ablieferung auf Anregung der Generaldirektion von Hrn. Prof. Rehbock selbst noch in der Weise in einer Variante bearbeitet worden, daß die beiden Talsperren unter Ausgleichung der Wasserspiegellhöhe durch einen Stollen verbunden werden, wobei die beiden Nebenkraftwerke im Raumünzach in Fortfall kamen.

In dem von der Generaldirektion unter Leitung der Fachrespektanten, der Hrn. Oberbaurat Stahl und Brt. Hauger, auf dieser Grundlage im einzelnen bearbeiteten und veröffentlichten Entwurf 1910 ist der Rehbock'sche Entwurf durch Ersatz des Pumpwerkes durch ein Tages-Ausgleichsbecken an der Landesgrenze, durch Verlegung und Vergrößerung der beiden Kläranlagen, durch Verlegung des Wasserschlosses und der Rohrleitungen in die Lindenthal, durch Angliederung der bahneigenen Dampfzentrale und durch Umarbeitung der Maschinen- und Schaltanlage abgeändert worden.“ —

Die Hamburgische Walddörfer-Bahn und die preußische Alstertalbahn. Ein zwischen Preußen und dem hamburgischen Senat abgeschlossener Staatsvertrag, der jedem der

Die Zeit des Individualismus ist für uns Deutsche vorüber! Das 20. Jahrhundert wird eine Zeit der Zusammenfassung aller Kräfte, der gegenseitigen Verständigung, der Eingliederung, der Selbstaufopferung für das Ganze sein!“ —

beiden Vertragschließenden das Durchgangsrecht durch das Gebiet des anderen für neu zu erbauende Vorortbahnen geben soll, liegt z. Zt. der Hamburger Bürgerschaft zur Genehmigung vor. Er besitzt insofern große Wichtigkeit für die Weiterentwicklung Hamburgs, als durch ihn die Möglichkeit geschaffen wird, die in die preußische Provinz Schleswig-Holstein eingesprengten nördlich gelegenen hamburgischen Enklaven Farmsen, Volksdorf, Wohldorf und das mehr östlich gelegene Hansdorf, die bisher mangels genügender Verkehrs-Verbindung einer weitergehenden Besiedelung verschlossen waren, zu Wohnzwecken mit heranzuziehen. Die als „Walddörfer-Bahn“ bezeichnete neue Linie soll in Barmbeck an die neue Ringlinie der demnächst in der Hauptsache zu eröffnenden elektrischen Hoch- und Untergrundbahn anschließen und damit eine Verbindung mit dem Herzen Hamburgs erhalten. Sie durchschneidet dann nach Norden gerichtet die drei erst genannten Enklaven und erhält eine Abzweigung nach Hansdorf. Die Bahn untersteht ausschließlich dem hamburgischen Staate und soll zwar mit der Hoch- und Untergrundbahn zu einer Betriebsgemeinschaft vereinigt, aber da sie als Aufschlußsbahn zu dienen hat, nach anderen Grundsätzen hinsichtlich der Tarife betrieben werden. Der Gesellschaft sollen die Betriebskosten + 2,5% erstattet und 2% vom Reingewinn gewährt werden. Die Baukosten ohne Grunderwerb sind auf 20,5 Millionen M. veranschlagt. Es ist eine Heranziehung der Grundeigentümer der Walddörfer zu den Kosten vorgesehen. Auf der neuen Linie würde man die rd. 50 km lange Strecke von Wohldorf bis zum Zentrum der Stadt in rd.  $\frac{3}{4}$  Stunden durchfahren.

Preußen seinerseits will durch eine im Alstertal geführte, bei Ohlsdorf an die staatliche Vorortbahn Blankenese—Hamburg—Ohlsdorf anschließende Bahn seine ins Hamburger Gebiet eingesprengten Enklaven Wellingsbüttel und Poppenbüttel an das vorhandene Vorortbahnnetz anschließen. Die Kosten dieser Bahn sollen von den Anliegern aufgebracht werden, während der preußische Staat den Betrieb übernimmt. Nach Ausführung der neuen Linie sollen Züge der elektrischen Stadtbahn z. T. über Ohlsdorf hinaus unmittelbar bis Poppenbüttel durchlaufen. Also auch die preußische Bahn wird für die Entwicklung des Hamburger Verkehrs von Wichtigkeit sein.

Der Staat Hamburg will sich ferner an einem bestehenden Verkehrsunternehmen beteiligen, das bisher die Aufgabe der zukünftigen Walddörfer-Bahn in unvollkommener Weise erfüllte, d. h. an der von Berthold & Ernst Körting, Hannover, vor etwa 8 Jahren erbauten elektrischen Kleinbahn Altrahlstedt (Station der Hamburg—Lübecker Fernbahn)—Volksdorf—Wohldorf. Dieser Bahn wird durch die neue Walddörfer-Bahn jedenfalls ein Teil ihres Verkehrs entzogen, um sie jedoch zu erhalten, soll das Unternehmen in eine Aktiengesellschaft unter starker Beteiligung des Hamburger Staates und Bevorzugung der bisherigen Besitzer umgewandelt werden. —

Zum 75. Geburtstag von Josef Durm. Am 14. Februar vollendete der Geheimrat Prof. Dr. Jos. Durm in Karlsruhe in voller geistiger und körperlicher Frische sein 75. Lebensjahr. Die Jahre und Jahrzehnte haben seiner Schaffenskraft und Schaffenslust nichts anhaben können. Der Jubilar steht heute noch mitten in einer ausgebreiteten und regsamen praktischen und wissenschaftlichen Tätigkeit. Er wurde am 14. Februar 1837 in Karlsruhe geboren und machte seine fachlichen Studien am damaligen Polytechnikum daselbst. Nachdem er bereits mit 23 Jahren, im Jahre 1860, seine Staatsprüfungen abgelegt hatte, trat er nicht lange darauf, nach längeren Reisen in Italien und Griechenland, in den Verband des Lehrkörpers der Hochschule ein, an der er 1868 zum Professor der Bauschule ernannt wurde, und welcher er heute noch angehört. Die beiden Jahrzehnte, die seiner Ernennung zum Professor folgten, waren ein glanzvoller Aufstieg zu ausgezeichneten baukünstlerischen und hervorragenden fachwissenschaftlichen Arbeiten. Die Baukunst wie die baugeschichtliche Forschung der Gegenwart haben durch die unermüdliche Tätigkeit Durms die bedeutsamsten Schätze gewonnen. Der Jubilar wurde im Jahre 1877 zum Baurat und kaum 6 Jahre später zum Oberbaurat ernannt. Neunzehn Jahre hindurch leitete er als Baudirektor und Oberbaudirektor das staatliche Hochbauwesen Badens, dem einst ein Weinbrenner vorstand, bis infolge einer veränderten Organisation die Baudirektion als selbständige Stelle aufgehoben und die einzelnen Arbeiten den

\*) Vergl. auch unsere früheren Mitteilungen Jahrg. 1910 S. 270 und S. 798.

inbetracht kommenden Ministerien zugewiesen wurden, die für diese Zwecke eigene bautechnische Referenten ernannten. Nunmehr konnte Durm seine ganze Kraft wieder seinem Lehrberuf und seiner privaten Bautätigkeit zuwenden. Es ist hier nicht der Ort, die ungemein zahlreichen Werke bauwissenschaftlicher Forschung und baukünstlerischen Schaffens aufzuzählen; sie haben dem Jubilar reiche Ehrungen durch die Fachgenossenschaft wie durch die öffentlichen Faktoren eingebracht. Mehrere technische Hochschulen, die von Darmstadt, München und Charlottenburg, haben sich bemüht, Josef Durm für ihren Lehrkörper zu gewinnen; doch es gelang, den Jubilar seinem Heimatlande zu erhalten. Aus Anlaß des 500jährigen Jubiläums der Universität Heidelberg ernannte ihn diese Hochschule, der er bedeutende Bauwerke schenkte, zum „Dr. phil. h. c.“ Seine fachwissenschaftlichen Forschungen zeichnete die Technische Hochschule in Charlottenburg durch Ernennung zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber aus. Unzweifelhaft ist Josef Durm eine der markantesten und vornehmsten Künstlergestalten Süddeutschlands, auf dessen westlichen Teil sein Schaffen starken Einfluß hatte. Bei der großen Rüstigkeit des Jubilars können wir nicht von einem gesegneten Lebensabend sprechen, sondern wir wünschen, daß ihm diese Rüstigkeit noch lange erhalten bleiben möge! —

**Sicherheit der Besucher von Lichtspielen.** Nachdem mehrfach in Lichtspielhäusern (Kinematographen) durch Feuer Unglücksfälle vorgekommen sind, dürften demnächst schärfere baupolizeiliche Vorschriften zur Sicherung der Besucher dieser Theater erlassen werden. Vielleicht können dabei nachstehende Anregungen Verwendung finden. Die Forderung, daß diese meist langgestreckten Theater mindestens an beiden Enden einen Ausgang haben, besteht wahrscheinlich schon; Notausgänge an den Seiten wären sehr zweckmäßig, werden sich aber häufig nicht anbringen lassen. Was aber fehlt, um die Besucher schnell aus dem Theater ins Freie zu leiten, ist die Kenntnis der Ausgänge. Vielleicht wäre es praktisch, polizeilich vorzuschreiben, daß auf allen Zetteln der Lichtspielhallen (Programmen) die Rückseite mit dem Grundriß des Theaters bedruckt wird, in dem die gewöhnlichen wie die Notausgänge anzudeuten wären. Diese Vorschrift wäre auch für die übrigen Theater und die großen Versammlungsräume dringend notwendig. Außerdem müßte neben oder über allen Türen, die als Ausgänge benutzt werden können, auch während der Vorstellung dauernd die Aufschrift „Notausgang“ oder „Ausgang“ mit einer besonders gefärbten Glühbirne erleuchtet werden. Ferner erscheint es mir angebracht, die Bediensteten dieser Theater anzuweisen, daß immer mindestens einer in der Nähe des hinteren Ausganges sich aufhalte, damit er diesen im Notfalle für die Besucher öffnen kann. Auch müßten die Hebel zur Einschaltung des hellen Lichtes gekennzeichnet werden, um sie im Ernstfall allen im Theater Anwesenden zugänglich zu machen. Klappstuhl erscheinen bei der während der Vorstellung herrschenden Dunkelheit unzuverlässig; besser geeignet wären feste Sessel oder Sitze und breitere Zwischenräume zwischen den einzelnen Reihen. Lose stehende Stühle sollten überall verboten, aber gute Lüftung und geeignete Löschvorrichtungen gefordert sein. —

Platt.

### Wettbewerbe.

**Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für Einzel- und Doppelhäuser für Eisenbahnbeamte und Arbeiter bei Osterburg** wird von der großherz. oldenburgischen Verwaltung des Landeskulturfonds in Oldenburg mit Frist zum 15. April d. J. für die im Großherzogtum Oldenburg ansässigen oder geborenen Architekten bei 3 Preisen von 750, 500 und 300 M. erlassen. 3 Ankäufe für je 200 M. Unter den Preisrichtern die Hrn. Ob.-Brt. Schmidt in Dresden und Ob.-Brt. Freese in Oldenburg. Unterlagen gegen 1 M., die zurück gezahlt wird, von der genannten Verwaltung im Ersparungskassengebäude in Oldenburg. —

**Wettbewerb Villenkolonie Neu-Ostheim bei Mannheim.** 34 Entwürfe. I. Preis: Hr. Willy Sachse; II. Preis: Detert & Ballenstedt; III. Preis: D. Neckenauer, sämtlich in Mannheim. Ankäufe für je 500 M.: Batz & Baumüller, Kuban, Detert & Ballenstedt, Hüge & Plattner, Morkel & Koch, sämtlich in Mannheim. —

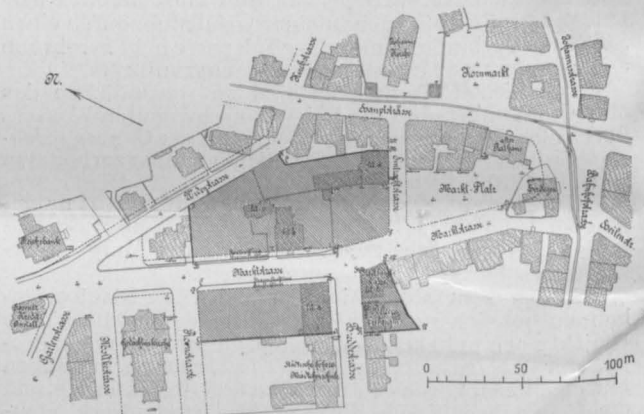
**Wettbewerb Rathaus Witten.** Die für den Neubau zur Verfügung stehenden Grundstücke sind: 1. Das mit *ABCDE* umschriebene Grundstück westlich der Markt-Straße, bestanden mit einem ehemaligen Reitstall, welcher abgebrochen werden soll. 2. Das mit *FGHIKL* umschriebene Grundstück östlich der Markt-Straße, nach Süden

an den Marktplatz grenzend, mit den Wohn- und Nebengebäuden *b* und *c*, welche abgebrochen werden können, sowie mit dem Wohn- und Geschäftshaus *d*, welches neueren Ursprungs ist und einen erheblichen Gebäudewert besitzt; die gänzliche oder teilweise Niederlegung des Gebäudes kann erfolgen, wenn ohne sie erhebliche Nachteile für die städtebauliche oder räumliche Gestaltung zu erwarten wären. 3. Das mit *RSTU* umschriebene Grundstück an der Ecke Bredde-Straße und Markt-Straße, bestanden mit dem Gebäude *e*, jetzt Geschäftsgebäude der Stadthauptkasse, und *f*, jetzt das Polizeigefängnis enthaltend. Es ist in das Ermessen des Bewerbers gestellt, ob diese Bauten in den Rathaus-Entwurf einbezogen oder anderen Zwecken dienstbar gemacht werden sollen.

Von dem unter 2 aufgeführten Grundstück liegt die Fläche *FGONF* für den Verkehr frei und dient zu Marktzwecken. Insoweit diese Fläche für die Bebauung in Anspruch genommen wird, ist Sorge zu tragen, daß für sie in geeigneter Lage anderweitig Ersatz geschaffen wird.

Die gegenwärtig bestehenden oder gültigen Straßen- und Baufluchtlinien sind aus dem Lageplan zu ersehen; ob und inwiefern dieselben zu verändern sind, bleibt dem Ermessen des Künstlers überlassen. Für eine später etwa erforderliche Erweiterung des neuen Rathauses kommt auch das nördlich der Linie *HJ* zwischen Markt-Straße und Widey-Straße gelegene Grundstück in Betracht, welches jetzt mit einer zu Büro Zwecken verwendeten Villa bestanden ist.

Im Interesse des Verkehrs ist eine bessere Verbindung der Widey-Straße (und Haupt-Straße) mit Roon-Straße und Bredde-Straße erwünscht, etwa in Gestalt einer das Rathaus durchquerenden Binnenstraße. Außerdem kommt die Durchlegung einer Straße etwa von der Gedächtniskirche nach der Ecke Haupt-Straße-Augusta-Straße in Betracht. Der Zusammenfluß der Markt-Straße,



Widey-Straße, Garten-Straße, Moltke-Straße und der neu zu planenden Straße vor der Nordfront des künftigen Rathauses bedarf in gleicher Weise der Durchbildung, wie der Markt-Platz zwischen Bahnhof-Straße und neuem Rathaus.

Das Hauptgewicht bei der Planung ist auf die Gestaltung der Straßen- und Platzteile zu legen, an denen sich das Rathaus als monumentales, charakteristisches Bauwerk erheben soll; das neue Rathaus, nahe dem höchsten Punkte der Altstadt und dem Mittelpunkt des Verkehrs gelegen, soll diesem im Straßen- und Ortsbilde als baukünstlerische Steigerung dienen. Der bauliche Charakter dieses Stadtteiles wird gekennzeichnet durch die aus dem 16. Jahrh. stammende Johanniskirche, welche unter Verwendung des im Ruhrtale bestehenden gelblichgrauen Ruhrkohlsandsteines in Bruchsteinmauerwerk und Schieferbedachung in schlichten Formen ausgeführt ist, sowie durch einige wenige Häuser in bergischer Bauweise. Hinsichtlich Formgebung und Baumaterial werden den Bewerbern keinerlei Vorschriften gemacht. In baupolizeilicher Hinsicht ist den allgemeinen Anforderungen der Feuer- und Verkehrssicherheit, der Hygiene und der baulichen Schönheit Rechnung zu tragen. Als Bau-summe sind 650000 M. ausgeworfen.

Die Arbeitsleistungen halten sich in angemessenen Grenzen. Das Raumprogramm ist das übliche und gibt zu besonderer Erwähnung keinen Anlaß.

Es wird beabsichtigt, mit dem Verfasser eines der preisgekrönten oder angekauften Entwürfe hinsichtlich der Mitwirkung bei der Bauausführung gegen besondere Vergütung in Verbindung zu treten.

Die Teilnahme an diesem durch seine näheren Umstände interessanten Wettbewerb ist angelegentlich zu empfehlen. —



# \* DEUTSCHE BAUZEITUNG \*

## Tagesordnungen, Bekanntmachungen und Berichte.

**V**ereinigung Berliner Architekten. Versammlung am 4. Januar 1912. Vorsitzender: Hr. Wolfenstein. Anwesend sind 34 Herren. In einem den Versammlungs-Abend ausfüllenden interessanten Vortrag sprach Hr. Scheurembrandt über „Altrussische Baukunst“. Redner wies einleitend darauf hin, daß in der deutschen Kunstliteratur bis auf den heutigen Tag fast gar nichts über die national-russische Baukunst zu finden sei, und daß auch von den Kathedern der deutschen technischen Hochschulen bisher nichts Positives über dieses Thema verkündet wurde. Im allgemeinen werde ein rein russischer Bautyp nicht anerkannt, in Ermangelung besserer Kenntnis werde die altrussische Baukunst vielmehr als eine verdorbene byzantinische Architektur hingestellt. Auf Grund seiner Jahrzehnte langen Tätigkeit in Rußland, bei der er eifrige Studien getrieben und reiche Erfahrungen gesammelt hat, bezeichnete Redner diese Auffassung als eine irrthümliche und begründete seine Behauptung durch zahlreiche Lichtbilder.

Nach den Ausführungen des Vortragenden besteht ein großer Unterschied zwischen der nord-russischen und der süd-russischen Architektur. Im hohen Norden Rußlands, hauptsächlich in den Gouvernements Archangelsk, Wologda, Olonetz, Nowgorod und an den Ufern sowie auf den Inseln des Weißen Meeres, an der Dwina, am Mesen u. a., habe der reinrussische Bautyp seinen Ursprung. Hier habe er sich vom X. bis zum XVI. Jahrhundert aus den primitivsten Anfängen heraus zu Achtung gebietenden Kunsterzeugnissen, ja zu einer wahrhaft monumentalen russisch-nationalen Kunst entwickelt.

Aus den vorgeführten Lichtbildern von altrussischen Holzkirchen mit ihren kunstvollen und sinnig angebrachten Verzierungen war eine bisher unbekannte, ganz hervorragende Geschicklichkeit des russischen Zimmermannes zu erken-

# \* BEILAGE FÜR VEREINE \*

nen. Hr. Scheurembrandt hob besonders hervor, wie staunenerregend die Leistungen dieser Naturmenschen in der Behandlung architektonischer Einzelheiten seien. Ihre Kunstfertigkeit ruft noch mehr Bewunderung hervor, wenn man bedenkt, daß die nordrussischen Zimmerleute mit Bleistift und Papier nicht umzugehen wußten, sondern mit ganz primitiven Instrumenten aus dem Vollholz der Konstruktion die wundervollen architektonischen Verzierungen an den Tür- und Fenster-Umrahmungen der Kirchen, an der Heiligenwand und am sogenannten „Königstor“ schufen. Es ist lebhaft zu bedauern, daß unsere Berliner Museen, sowohl dasjenige für Völkerkunde als auch das Kunstgewerbe-Museum, keine dieser kunstvollen altrussischen Holz- und Schnitzarbeiten aus dem hohen Norden Rußlands, sowie überhaupt keinerlei Erzeugnisse des überaus reichen und vielseitigen russischen Kunstgewerbes und der Kleinkunst aufzuweisen haben, obwohl es heute noch möglich wäre, reizende Truhen, Spinnrocken, Schränkchen, getriebene Metalle, Majoliken, Emailen, Webereien, Stickereien usw. dort zu erstehen. Die aus dem Norden Rußlands stammende Architektur ist nach ihrer künstlerischen Entwicklung vorbildlich gewesen für die Massivbauten in Moskau und anderen Städten. Dieser national-russische Stil hat nichts gemein mit der byzantinischen Architektur. Der Einfluß der letzteren ist zwar in einigen Fragmenten und Motiven zu erkennen, erfolgte aber neben der selbständigen Entwicklung des Holzbaues und machte sich nur zum Teil beim Massivbau geltend, da die Griechen bekanntlich keine Holzbauten aufführten (die Frühentwicklung der griechischen Architektur ist der Holzbau. D. Red.) und ihre Architektur sich auch für diese Bauart nicht eignete.

Die vielfach aufgestellte Behauptung, daß das altrussische Bauernhaus aus Finnland stamme, widerlegte Hr. Scheurembrandt mit Unterstützung der Lichtbilder. Dagegen konnte er in den südrussischen Grenzländern eine unmittelbare Beeinflussung des Bautypes durch West-Europa feststellen. Der Charakter dieser Bauten ist aber grundverschieden von jenen im Norden Rußlands, sowohl in der Grundrißgestaltung, als auch im äußeren Aufbau.

Redner schloß seine mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen mit dem Hinweis darauf, daß es sehr interessant wäre, die verwandtschaftlichen Beziehungen in der Entwicklung der Baukunst Mittel- und Südrußlands mit derjenigen in den westlichen Grenzländern slavischer Bevölkerung, wie Mähren, Slavonien usw., festzustellen. —

— a.

**Architekten-Verein zu Berlin. Versammlung am 4. Dezember 1911.** Vorsitzender: Hr. Redlich. Schriftführer: Hr. Lamp. Anwesend: 64 Mitglieder und 3 Gäste.

Der Vereinsabend brachte zwei Vorträge. Zunächst nimmt das Wort Hr. Arch. A. Zeh aus München (als Gast), um über „Die Lösung des modernen Theaterproblems“

zu sprechen. Ein vom Vortragenden herrührendes, von ihm an Modellen und Plänen erläutertes Projekt bildet die Unterlage zu einer Theater-Anlage, die 5000 Personen fassen und dramatischen Vorführungen großen Stiles dienen soll. Die Gestaltung des Zuschauerraumes gründet sich auf eine unter D. R. P. No. 235 274 vom kaiserl. Patentamt in Berlin gesetzlich geschützte Erfindung und verbindet in völlig neuartiger Weise das Prinzip des Amphitheaters mit dem des Rangtheaters (siehe Abbildung). Außer einer großen Parkettanlage weist der Zuschauerraum zwei übereinander liegende, staffelförmig gegen einander abgesetzte, nach rückwärts leicht ansteigende Ränge auf, die eine sehr bedeutende Anzahl von unmittelbar gegen die Bühne gerichteten Sitz-

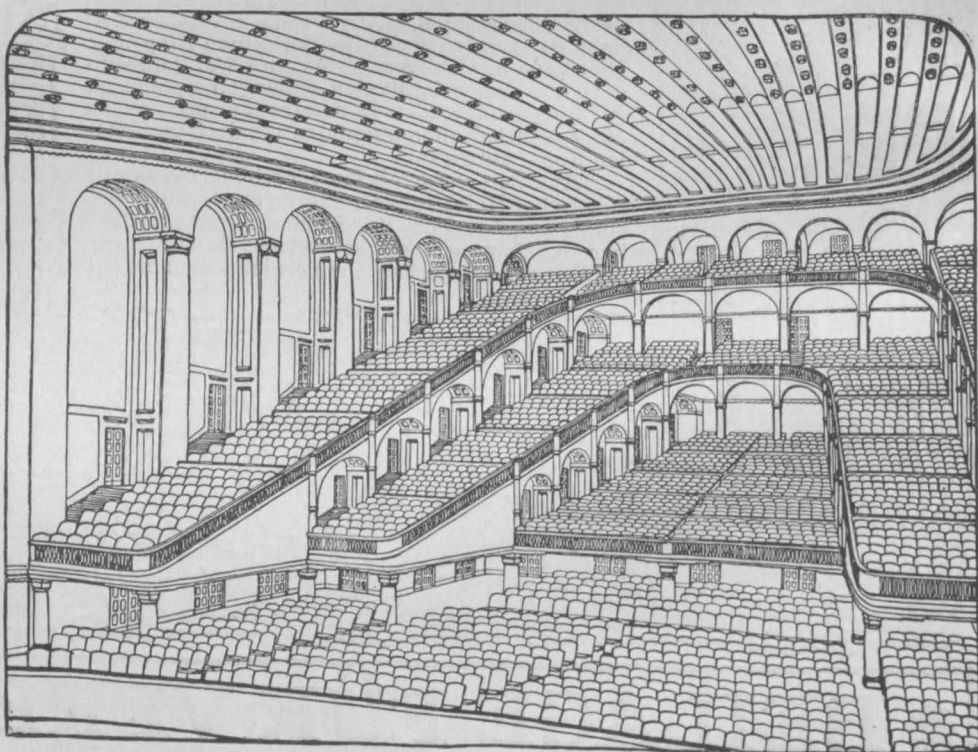
reihen aufnehmen. Im Parkett sind rd. 1600 Sitzplätze vorgesehen, der I. Rang faßt etwa 1700, der II. Rang nimmt die gleiche Zahl auf. Die Bühnen-Anlage ist nach den Vorschlägen Dr. M. K. Rahe's in München ausgeführt mit völlig freier Vorderbühne, von Wänden umschlossener Mittelbühne und von der Abschluß-Architektur des Bühnenaufbaues eingefasster Hinterbühne. Redner hat seine Ideen auch in einer besonderen, bei Birk & Co. in München erschienenen Schrift niedergelegt.

Den zweiten Vortrag des Abends hielt Hr. Lucht über den „Neubau der kgl. Landes-Turnanstalt in Spandau“. Redner gab zunächst einen geschichtlichen Ueberblick über die Pflege der Leibesübungen, beginnend mit der Gymnastik der Griechen und Römer und endigend mit der Einführung des Turnens in Preußen durch Jahn. Gedeckte Räume für das Turnen kannte aber auch er nicht. Die Unbilden der Witterung erzwingen dann schließlich die Ausführung gedeckter Räume. Nach längerem Verbot des Turnens wird 1847 dieses zunächst für die Armee wieder aufgenommen. Es entsteht die Zentral-Turnanstalt in Berlin, die bald aber auch Zivillehrer ausbildete. Erst 1877 wird für die letzteren die kgl. Turnlehrer-Bildungsanstalt geschaffen, die 1879 nun einen Saal in der Friedrich-Straße in Berlin erhielt. Die wachsenden Aufgaben dieser Anstalt veranlaßten dann den 1908—1911 ausgeführten Neubau in Spandau, dem auch ein Bootshaus und eine Flußbadeanstalt angegliedert sind.

Der Vortragende schildert nun unter Vorführung von Lichtbildern die Neuanlage, die vier Turnhallen zu ebener Erde und eine offene Halle besitzt, die Verwendung findet bei regnerischer, aber nicht kühler Witterung. Die ganze Neubau-Anlage ist unter dem Gesichtswinkel entstanden, den Turnbetrieb nach Möglichkeit ins Freie ausdehnen zu können. Die Nebenräumlichkeiten werden in weitgehendstem Maße den heutigen Anforderungen der Hygiene gerecht. Der Vortragende erläutert weiter an zahlreichen Lichtbildern die wichtigsten Einrichtungen und konstruktiven Anordnungen der neuen Anstalt. Zum Schluß wurde eine Anzahl Lichtbilder vorgeführt, die den stetigen Fortschritt widerspiegeln, den die Pflege der Leibesübungen in Deutschland gemacht hat.

Beide Vorträge wurden mit Beifall aufgenommen. — Vortragsabend mit Damen am 18. Dezember 1911. Vorsitzender: Hr. Saran. Schriftf.: Hr. Lamp. Anwesend 278 Damen und Herren.

Zu Beginn der Sitzung berichtete Hr. de Thierry im Namen des Beurteilungs-Ausschusses auf dem Gebiete der Ingenieur-Wissenschaften kurz über das Ergebnis eines Monatswettbewerbes. Der verlangte Entwurf eines Duchschalens für Seeschiffe hatte zwei Bearbeitungen gefunden, von denen die mit dem Kennwort „Einigkeit macht stark“, Verf.: Hr. Reg.-Bfhr. Axel Lundbeck in Frankfurt a. O., ein größeres und diejenige mit dem Kennwort „Der Eckstein“, Verf.: Hr. Reg.-Bfhr. Erich Schulze in



Innen-Ansicht des ersten Zeh'schen Projektes. (Schema vom Jahre 1908.)



Grunewald, ein kleineres Vereinsandenken erhielt. Sodann hält Hr. Schubart den angekündigten Vortrag über „Benari — Delhi — Agra. Indische Kunststätten“. Der spannende, mit vielen prächtigen, vom Redner an Ort und Stelle selbst aufgenommenen Lichtbildern erläuterte Vortrag fand lebhaften Beifall. Mit dem Dank des Vorsitzenden an den Redner schloß die äußerst zahlreich besuchte Sitzung, an die sich noch ein froh verlaufenes gemeinsames Mahl anschloß. —

**Mittelrheinischer Architekten- und Ingenieur-Verein zu Darmstadt.** Am 2. Dezember 1911 war der Verein zu einem vom Bezirksverein Mainz-Wiesbaden des „Verbandes Deutscher Diplom-Ingenieure“ veranstalteten Lichtbilder-Vortrag des kais. Baurates Hrn. Troschel über seine Reise-Erlebnisse in Marokko, insbesondere die neuen Hafenanlagen von El Araisch, geladen. —

Die 53. Hauptversammlung des Vereins fand am 8. Dezember in der Technischen Hochschule statt. Der Vorsitzende, Prof. Kayser, erstattete den Bericht über die Tätigkeit des Vereins im Jahre 1911. Dem Rechner wurde nach Erstattung des Kassenberichtes Entlastung erteilt. Der von ihm vorgelegte Voranschlag für 1912 wurde gutgeheißen, der seitherige Jahresbeitrag beibehalten. Bei der Wahl von Ausschuß-Mitgliedern wurden für die ausscheidenden Hrn. Best, Buxbaum, Markwort und Wagner die Hrn. Knapp, Hoffmann, Reuling und Mahr gewählt. Zum Vorsitzenden für das Jahr 1912 wurde Prof. Kayser einstimmig wiedergewählt.

Es folgte sodann ein Vortrag des Hrn. Prof. Dr. Hülssen über „Altfrankfurter Baudenkmäler“. Der Vortragende, ein genauer Kenner Frankfurts, hatte sich zur Aufgabe gesetzt, insbesondere das Frankfurter Bürgerhaus den Hörern vorzuführen. Nach seinen Ausführungen sind Reste aus romanischer Zeit, abgesehen von zwei wunderbaren romanischen Portalen der Leonhards Kirche, nur noch in einem Haus und in der sogenannten Saalhof-Kapelle vorhanden. Aus gotischer Zeit treten namentlich mehrere schöne Hallenkirchen hervor, während vom Profanbau auch nur wenig Reste sich vorfinden, so von Bürgerhäusern ein Holzhaus (Alte Steinheimer) und einige Steinhäuser (Steinernes Haus — 1464). Die deutsche Renaissance ist zahlreich vertreten, allerdings vielfach mit gotischen Einschlägen bis ins Jahr 1700. (Haus zum großen und kleinen Engel, Schwarzer Stern, Goldene Waage 1624, das Salzhaus 1600, Haus Silberberg, Portale von 1620, Treppentürmchen im Römerhof 1627, Höfchen zum Lämmchen u. a.) Auch das Barock und das Rokoko sind zwar nicht in großzügigen, aber in einfachen, dem Altfrankfurter Bürgersinn entsprechenden Beispielen vertreten (Saalhof 1721, Haus „Drei Schinken“, früher „Zum Trinkschenk“, Portale, dann Haus Behagel, Haus Wahl-tuch, Haus Saalgasse 23).

Aus der Zeit Louis XVI., in der sich ein einfacher Uebergang ins Klassische und Klassizistische, teilweise auch unter italienischem Einfluß vollzog, sind das Haus „der große Korb“, der englische Hof am Roßmarkt, Haus Leonhardi (jetzt Rothschild), das Palais Mumm zu nennen; ferner die 1791 von Zimmermeister Joh. Mack, erbaute, sehr beachtenswerte Saalkirche auf dem Kornmarkt, sowie eine Anzahl reizvoller Brunnensäulen. Vor Eintritt in die Zeit des Biedermaierstils, der mit 1820 bis 1830 in Frankfurt einsetzte, fallen noch die Schöpfungen Salin de Montfort's aus Versailles, insbesondere das Palais Passavant-Gontart, etwa 1805.

In überaus lebhafter und interessanter Schilderung wußte der Vortragende die Aufmerksamkeit der Zuhörer in hohem Maße zu fesseln. Zur Erläuterung dienten vortreffliche Lichtbilder, die namentlich auch eine große Anzahl der wertvollen künstlerischen Feinheiten und Einzelheiten jener Werke altfrankfurter Baukunst zur vollen Geltung brachten, an denen auch wieder oft der Sinn für drastische und stark realistische Wirkungen zu erkennen war. Die Ausführungen des Redners waren von lebhaftem Beifall begleitet, den der Vorsitzende im Schlußwort in warmen Dankesworten nochmals zusammenfaßte.

Anschließend an die Veranstaltung fand im Hotel Traube die übliche gesellige Vereinigung mit Damen statt, die recht gut besucht war und durch die im Verlauf des Abends gebotenen Vorträge und sonstigen Unterhaltungen die Teilnehmer in bester Stimmung bis zur frühen Morgenstunde zusammenhielt. — W.

**Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein.** Wochen-Versammlung am 13. November 1911. Vortrag des Hrn. H. Koch über „Kleinwohnungswesen in und um Dresden“.

Einem übergroßen Vorrat leerstehender Wohnungen von 7 % aller Wohnungen ist neuerdings ein Mangel an Kleinwohnungen in Dresden gefolgt, sodaß nur noch 1264

leere Wohnungen = 0,89 % des Gesamtbestandes von 141000 vorhanden sind. Hat nun neuerdings die Stadt Dresden Maßnahmen zur Errichtung von praktischen, hygienischen und billigen Wohnungen ergreifen müssen, so haben doch schon seit längerer Zeit gemeinnützige Vereinigungen und Genossenschaften für die Errichtung sogenannter Kleinwohnungen Sorge getragen, da sich der private Hausbau aus verschiedenen Gründen damit nicht befaßt hat, da bei ihm naturgemäß eine hohe Verzinsung erstrebt wird, die bei Kleinwohnungsbauten nicht möglich ist, und weil häufig auch die Bauordnungen solchen Bauten hinderlich sind.

Für die Anlage von Kleinwohnungen im Mehrfamilien-Haus haben sich folgende Forderungen entwickelt:

1. In einem Geschosß dürfen nur 2 Wohnungen liegen, um eine gehörige Durchlüftung der Wohnungen zu ermöglichen, ohne daß das Treppenhaus dazu herangezogen wird. Bei der offenen Bauweise könnten allenfalls 4 Wohnungen zugelassen werden, da dann eine Durchlüftung der Wohnung über Eck möglich ist.

2. Jede Wohnung muß einen lüftbaren, durch ein unmittelbar ins Freie führendes Fenster erhellten Vorflur haben und

3. dürfen die Aborte nicht am Zwischenpodest liegen, sondern müssen innerhalb der Wohnung angeordnet werden. Sie sind von der Wohnung dann, wenn keine Wasserspülungen vorhanden sind, durch Zwischenräume, die mit einem unmittelbar ins Freie führenden Fenster versehen sind, zu trennen.

Wenn in einem Geschosß nur eine Wohnung liegt, kann bei offener Bauweise von der Forderung eines durch ein unmittelbar ins Freie führendes Fenster erhellten Vorraumes und der Anlage des Abortes innerhalb der Wohnung abgesehen werden. Der Abort hätte dann aber wenigstens auf dem Geschosßpodest zu liegen.

Dieses Ziel haben auch die gemeinnützigen Wohnungsbauvereine noch nicht allenthalben erreicht. Sie haben in der Zeit ihres in Dresden nunmehr 25jährigen Bestehens die verschiedensten Versuche bei der Lösung der Kleinwohnungsbaufrage gemacht.

Der älteste des Dresdener Wohnungsbauvereins, der Gemeinnützige Bauverein, 1885 als Aktiengesellschaft begründet, hat in seinen Häusern an der Friedrich-Straße eine Grundriß-Anlage mit Lichthöfen, an denen die Aborte und Treppen liegen, geschaffen. Die Grundrisse waren vorbildlich für die Häuser des Johannis-Vereins auf der Sebnitzer-Straße und die Eisenbahnbeamten-Häuser an der Hohenzollern-Straße. Der Verein besitzt 338 Wohnungen, deren Miete durchgängig auf 4,5 M./qm Mietfläche festgelegt ist.

Der größte gemeinnützige, 1898 gegründete Wohnungsbauverein, der Dresdner Spar- und Bauverein, der bis heute etwa 800 Wohnungen erbaut hat und dessen Grundstücke einen Wert von 4 Millionen M. haben, hat bei seinen großen Gruppen neben einer zweckmäßigen Anlage der Einzelgrundrisse besonders auch auf eine geschmackvolle und weiträumige Bauweise gesehen. Die bei dem Bau der Beckerhäuser an der Königsbrücker-Straße versuchte Einführung von Wohnküchen unter Aufgabe der guten Stube und ohne unmittelbaren Zugang jedes Raumes von dem Vorflur aus, fand bei der sich meist aus städtischer Bevölkerung zusammensetzenden Mieterschaft keinen Anklang, sodaß der Verein von der Anlage solcher Wohnküchen abgesehen hat.

Besonders bemerkenswert sind die sog. Posadowsky-Häuser in Dresden-Löbtau, zu deren Bau dem Verein ein niedrig verzinsliches Darlehen seitens des Reiches in Höhe von 1 Million M. gewährt worden ist. Das verfügbare Areal ist hier nicht in der nach der Bauordnung zulässigen Weise bebaut worden, dafür ist ein Geschosß mehr als die Bauordnung ursprünglich zuließ, aufgesetzt worden.

Die Einzelgrundrisse der von dem 1910 gegründeten Kleinwohnungsbauverein in Striesen errichteten König-Friedrich-August-Häuser entsprechen den oben an den Kleinwohnungsbau gestellten Anforderungen am meisten. Der Verein hat 200 Wohnungen, die Miete ist hier aber schon auf 7 M./qm Wohnfläche bemessen.

Von der Stadt Dresden ist betreffs des Kleinwohnungsbauwesens zu bemerken, daß sie diesen in finanzieller Hinsicht fördert und daß sie in den Häusern der Krenkelstiftung eine vorbildliche Anlage geschaffen hat.

Die einzige Verwaltung, die die Anlage von Vorfluren und von diesen zugänglichen Aborten, beide mit einem unmittelbar ins Freie führenden Fenster vorschreibt, dürfte die Militärverwaltung sein. Sie hat nach diesen Gesichtspunkten Unteroffiziers-Häuser für die Grenadier-Regimenter No. 100 und 101 errichtet.

Auf dem Lande ist das Streben nach der Einrichtung von Einfamilienhäusern sehr groß. Es sei für diese Betä.

tigung vor allem die Baugenossenschaft Hellerau genannt. Ländliche Bauten führen weiter in vorbildlicher Weise die Baugenossenschaft Dresden-Land und der Sächsische Wohnungsbauverein aus. Bei den ländlichen Bauten wurde dann mehrfach auch der Versuch gemacht, mehrere Wohnungen in einem Hause so zu vereinigen, daß jede Wohnung ihren besonderen Eingang hat, so z. B. von der eben genannten Baugenossenschaft Dresden-Land und von der G. m. b. H. Eigenheim.

Auf eine ländlichere, höchstens zweigeschossige Bauweise wirkt der sächsische Heimatschutz hin. Er hat ein praktisches Beispiel für diese Betreibung auf der Hygiene-Ausstellung durch Errichtung eines Sechsfamilienhauses, das aus zwei Zweifamilienhäusern und zwei Einfamilienhäusern zusammengesetzt war, geliefert. In der Wirklichkeit ist diese dann auch schon von der Baugenossenschaft Großschachwitz mit äußerst günstigem Erfolge erprobt worden.

Zahlreiche Lichtbilder von Grundrissen und Schauseiten erläuterten die interessanten Ausführungen. — Ktz.

Unterrheinischer Bezirksverein des badischen Architekten und Ingenieur-Vereins zu Karlsruhe i. B. Versammlung am 17. Januar 1912. Der Vorsitzende, Hr. Prof. Rehbock, konnte in dieser ersten Versammlung im neuen Jahre eine ungewöhnlich große Zahl von Mitgliedern und Gästen begrüßen. Zunächst legte Hr. Weinbrenner die Pläne für das Aufnahmegebäude des neuen Bahnhofes zu Karlsruhe vor und erläuterte eingehend die Grundrißanlage (Vgl. Jhrg. 1910, S. 242). Danach gruppieren sich um die kreuzförmige, 18<sup>m</sup> breite Schalterhalle die Gepäckräume, die Wartesäle mit den Wirtschaftsräumen; daran schließen sich zahlreiche für den Betrieb der Wirtschaft nötige Nebenräume, Küchen, Spülräume, Keller, Aufzüge; weiter östlich folgt der sogenannte Fürstenbau mit den Wartesälen für den Hof und westlich der Kopfbahnhof für die Maxaubahn. Die Bahnsteige und Gleise werden durch 5 Hallen in Eisenkonstruktion in je 21<sup>m</sup> Breite und 13<sup>m</sup> Höhe überdacht. An die ausführliche Besprechung der Grundrisse schloß sich die Vorführung der Pläne für die Außenseiten und für die künstlerische Ausschmückung der Innenräume durch den Verfasser dieser Entwürfe Hr. Prof. Stürzenacker an. Die Architektur der Außenseiten weicht von dem ursprünglichen preisgekrönten Wettbewerbs-Entwurf des Vortragenden wesentlich ab. Ein Schaubild ließ die eindrucksvolle Wirkung der großen im Halbkreis in Eisenbeton überwölbten Schalterhalle erkennen, die bis auf Mannshöhe mit poliertem Vorsatzbeton nach dem Vorschlag der Firma Dyckerhoff & Widmann verkleidet wird und im übrigen die natürliche, unverputzte graue Betonoberfläche zeigt, die durch einzelne Goldtupfen belebt und gehoben wird.

Neben diesen Entwürfen für das Aufnahmegebäude führte der Redner noch Pläne für den Umbau des Konversationshauses in Baden-Baden und für einige andere im Schwarzwald ausgeführte, der Landschaft gut angepaßte Bauten vor. Von besonderem Interesse war der Entwurf für die zur Aufnahme von 2000 Kranken bestimmte Heil- und Pflegeanstalt bei Rastatt. Der Vortragende erläuterte die Schwierigkeiten, die beim Entwerfen einer derartigen Anlage zu überwinden sind. Die Wohnungen für die 50 Wärterfamilien werden in einem eigenen planmäßig angelegten „Wärterdorf“ zusammengefaßt. Auf die gärtnerische Ausschmückung zur Hebung des Gesamteindrucks ist besonderer Wert gelegt.

Schließlich besprach der Vortragende noch kurz die Organisation, die Ziele und die erfolgreiche vielseitige Tätigkeit der württembergischen staatlichen Bauberatungsstelle in Stuttgart und des von einem Verein in München eingerichteten, gleichem Zweck dienenden bayerischen Büros, legte die von beiden Stellen herausgegebenen Zeitschriften vor und forderte die Anwesenden zur Mitarbeit an der vom großh. Landesgewerbeamt herausgegebenen Beilage „Heimat und Handwerk“ der badischen Gewerbezeitung auf, damit das Verständnis für die heimatische Volkskunst und die Pflege derselben bei den neuen Schöpfungen immer mehr gefördert werde. Mit warmen Worten des Dankes für die Darbietungen beider Redner schloß der Vorsitzende die sehr anregend verlaufene Versammlung. —

Architekten- und Ingenieur-Verein Wiesbaden. Der Verein hielt am 26. Januar 1912 seine erste diesjährige Versammlung ab, an der mehr als 100 Personen, Mitglieder und Gäste, teilnahmen. Wie der Vorsitzende, Hr. Dr.-Ing. Hercher in seiner Begrüßungs-Ansprache hervorhob, ist seit der Aufnahme des Vereins in den „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ als selbständiger Einzelverein ein erfreulicher Aufschwung zu verzeichnen. Die Mitgliederzahl hat sich annähernd

verdoppelt und vor allem sind die im Staatsdienst, den Kommunal-Verwaltungen und der Privatindustrie im westlichen Teil des Regierungsbezirkes Wiesbaden tätigen höheren Techniker dem Verein nahezu vollzählig beigetreten. Mitbestimmend dafür war auch eine Verschärfung der Aufnahme-Bedingungen dahin, daß in erster Linie nur noch solche Architekten und Ingenieure aufgenommen werden sollen, die volles Hochschulstudium mit Abschlußprüfung nachweisen können, während allerdings in besonderen Fällen eine Auszeichnung durch tüchtige Leistungen als gleichwertige Vorbedingung erachtet wird. Der Verein gedenkt nun noch mehr als bisher an immer weiterer Vervollkommnung der Technik und der Hebung des Standes der höheren Techniker mitzuarbeiten und sich in seinem Vereinsgebiet, insbesondere in der Stadt Wiesbaden, durch Stellungnahme zu den vorliegenden baulichen Aufgaben, durch Anregungen und Förderungen zu betätigen, bei diesen Arbeiten aber möglichst Hand in Hand mit den anderen in Wiesbaden und den Nachbarstädten bestehenden Vereinen höherer Techniker zu betätigen. Nachdem der Vorsitzende noch kurze Mitteilungen über die zurzeit schwebenden Vereins-Angelegenheiten, den unter den Mitgliedern ausgeschriebenen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für zwei Wohnhäuser in Biebrich, den zugesagten Bescheid des Magistrats auf eine die Umgebung des Adlerbades betreffende Eingabe und dergl. mehr gemacht und die neu aufgenommenen Mitglieder vorgestellt hatte, hielt Hr. Witte einen Lichtbildervortrag über das Thema: „Deutsch-Südwestafrika“, eine Schilderung von Land und Leuten, sowie der Hafenverhältnisse an der südwestafrikanischen Küste auf Grund eigener Erfahrungen und Erlebnisse.

Redner schilderte zunächst die Anfänge unserer Kolonien, den Erwerb der Bucht von Angra Pequena im Jahre 1883 durch den Bremer Kaufmann Lüderitz, die klimatischen Verhältnisse, die nach erfolgreicher Bekämpfung des Typhus als durchaus gesunde zu bezeichnen seien, sowie die eigenartigen Wasserverhältnisse, da es dauernd oberirdisches Wasser führende Flüsse im mittleren Teile des Schutzgebietes nicht gäbe. Die Hafenverhältnisse seien nicht als sehr günstige zu bezeichnen, da es der Küste an natürlichen Buchten mangle. Dazu komme der Benguelastrom, dem dauernd aus den der Küste vorgelagerten Dünen Sand zugeführt werde, wodurch einerseits Lagunenbildung erfolge, anderseits aber auch ein Schließen der so gebildeten Bucht erfolgen könne, wie dies z. B. bei Sandwichhafen der Fall sei. Die Swakopmunder Mole sei versandet, weil man sie infolge mangelnder Geldmittel auf zu geringer Tiefe habe endigen lassen müssen. Es liege aber durchaus kein Grund vor, das einmal begonnene Werk aufzugeben, wenn man nur die Mole genügend verlängere. Redner ging sodann auf die Schilderung der Hafenverhältnisse in Lüderitzbucht über, die bereits von Natur vorzüglich seien und sehr leicht noch verbessert werden könnten, sowie auf die Diamantenlunde nördlich Lüderitzbucht, die zum Teil sehr ergiebig gewesen seien. Sodann trat er mit den Zuhörern eine Reise mit dem Ochsenwagen ins Innere an, zeigte Lichtbilder von allen Hauptorten der Kolonie, sowie von den verschiedenen Eingeborenenrassen, den Hereros, Ovambos, Hottentotten und Buschleuten und schilderte deren Sitten und Gebräuche. Einige Lichtbilder von der Schutztruppe, sowie die Aufforderung, das deutsche Volk möge seinen Kolonien lebhafteres Interesse entgegenbringen, schlossen den Vortrag, der von den Zuhörern mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. —

Verband Deutscher Diplom-Ingenieure. Diplom-Ingenieure als Bibliothekare. Der preussische Minister der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten veröffentlichte unterm 13. Januar 1912 einen Erlaß, betr. die Befähigung zum wissenschaftlichen Bibliotheksdienst bei der Königlichen Bibliothek zu Berlin und den königlichen Universitäts-Bibliotheken. Während bisher die Bibliothekar-Laufbahn nur solchen Personen geöffnet war, die die theologische, juristische, ärztliche oder philologische Staatsprüfung bestanden hatten, sind fortan die Diplom-Ingenieure diesen Personen gleichgestellt. Diese Neuregelung entspricht einer Eingabe des „Verbandes Deutscher Diplom-Ingenieure“ an das genannte Ministerium und bedeutet einen neuen Schritt auf dem Wege der rechtlichen Gleichstellung der Diplom-Ingenieure mit den alten akademischen Berufen. —

Inhalt: Der Neubau des Kurhauses in Zoppot bei Danzig. (Schluß.) — Die zukünftigen Aufgaben der technischen Hochschulen in Fragen der staatsbürgerlichen, ethischen und künstlerischen Erziehung. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Vereinsmitteilungen. —

Bildbeilage: Der Neubau des Kurhauses in Zoppot.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.





ER NEUBAU DES KURHAUSES IN  
 ZOPPOT. \* ARCHITEKT: PROFES-  
 SOR KARL WEBER IN DANZIG-  
 OLIVA. \*\* TEILANSICHT DES  
 KLEINEN SALES. \* \* \* \* \*  
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡  
 \* XLVI. JAHRGANG 1912 \* NO. 15. \*



# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 15. BERLIN, DEN 21. FEBRUAR 1912.

## Eisen-Konstruktionen des Geschäftshauses Ecke Königgrätzer- und Köthener-Straße in Berlin.

Architekt: Geheimer Baurat Prof. F. Schwachten in Berlin. Ingenieur: O. Leitholf, Ziv.-Ing. in Berlin.

Von O. Leitholf.



Der vordere Teil des Häuserblockes, welcher bis vor Jahresfrist am Potsdamer-Platz zwischen der östlichen fiskalischen Straße am Potsdamer-Bahnhof und der Köthener-Straße lag, beschäftigte seit Jahren die Bauspekulation. Nunmehr ist eine teilweise Neubebauung dieses Blockes zur Tatsache geworden, indem die Eigentümerin der vorderen sechs Grundstücke, die Bank für Grundbesitz und Handel in Berlin, durch den Geh. Brt. Prof. F. Schwachten in weniger als Jahresfrist dort einen langgestreckten stattlichen Neubau errichtet hat, der seines erheblichen Umfanges wegen dem östlichen Teil des Potsdamer-Platzes ein neues Gepräge verleiht. Der Neubau weist nämlich bei 26 m Gebäude-Tiefe 93 m Frontwand-Ausdehnung auf, während der kuppelbekrönte runde Kopfbau an der Königgrätzer-Straße das Straßen-Gelände um mehr als 35 m überragt.

Bei der Grundrißlösung dieses Bauwerkes, vergl. Abbildung 1, S. 147, ist der an sich nahe liegende Versuch, an der fiskalischen Straße Fensterrecht zu erwerben, nicht unternommen, sondern vielmehr durch Anordnung der Gebäudeflucht in dem vorgeschriebenen Abstand von 6 m von der Nachbargrenze die gesetzmäßige Hofffläche dort bei Vermeidung von Innenhöfen geschaffen worden. Dabei reicht dieser Hof im Süden nicht ganz bis zum Nachbargiebel, sondern ist vielmehr durch einen der Hoffbreite entsprechenden, 6 m breiten Querflügel, der als Treppenhaus dient, gegen den Nachbargiebel abgezengt. Am vorderen Teil der fiskalischen Straße und an der Königgrätzer-Straße tritt die Gebäudeflucht noch über Erfordernis zurück. In der Köthener-Straße hingegen ist das Gebäude seiner ganzen Länge nach mit den Außenfluchten in die Straßenbauflucht gerückt.

Unter dem Gelände der fiskalischen Straße, hart bis an die Nachbargrenze, erstreckt sich übrigens der Tunnel der Berliner Hoch- und Untergrundbahn, während über der Straßenfläche eine fiskalische Mauer die Nachbargelände trennt. Diese Mauer und die nahe liegende, gleichfalls fiskalische alte Kirchhofsmauer am Potsdamer-Platz erregen wegen ihres wenig guten Aussehens einerseits und der von ihnen bewirkten Einengung des Verkehrs andererseits schon lange die Kritik der in Berlin weilenden Fremden und die stets rege Spottlust der Berliner Bevölkerung.

Die nachfolgende Darstellung verfolgt das Ziel, die bei diesem Neubau gewählten Konstruktionen zu schildern, welche, durch Grundriß-Anordnung und besondere Verwendungsarten des Gebäudes bedingt, teilweise von den im Hochbau sonst üblichen For-

men nach Größe der Abmessungen und durch sonstige Eigenart abweichen.

Allgemeine Anordnung. Bezüglich der äußeren Formgebung des Gebäudes ist zu unterscheiden zwischen dem im Grundriß etwa Zweidrittel-Kreisform zeigenden Kopfbau an der Königgrätzer-Straße, der,

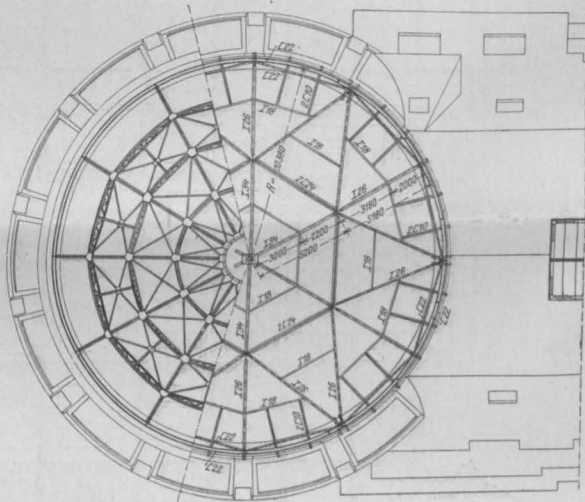


Abbildung 7. Kuppel-Grundrisse. (Aufsicht auf das Dach.)

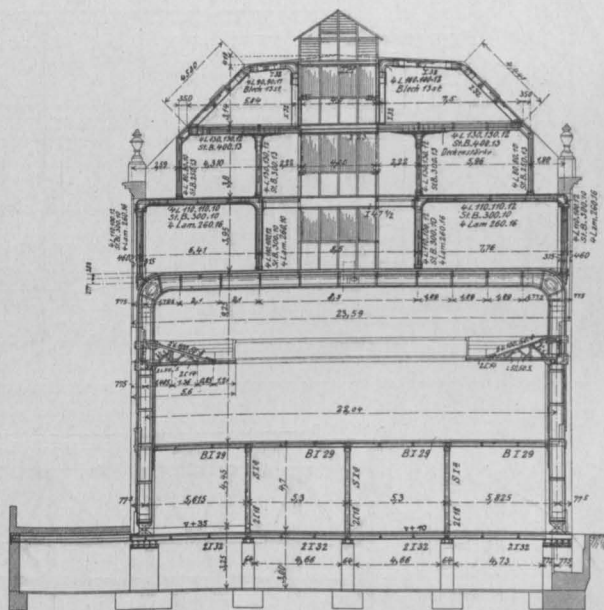


Abbildung 5. Querschnitt durch den Theatersaal.



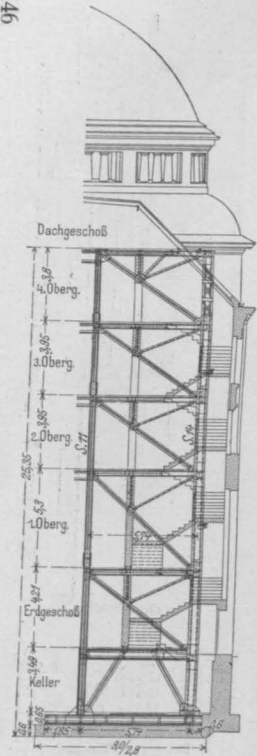


Abbildung 6.  
Teilquerschnitt hinter der Kuppel.

Eisen - Konstruktionen  
des Geschäftshauses Ecke  
Königgrätzer- und Köthener-  
Straße in Berlin.  
Architekt: Geh. Baurat Prof.  
F. Schwechten in Berlin.  
Ingenieur: O. Leitholf,  
Ziv.-Ing. in Berlin.

Abbildung 3.  
Grundriß des IV. Ober-  
Geschosses.  
(Trägerplan der Decke.)

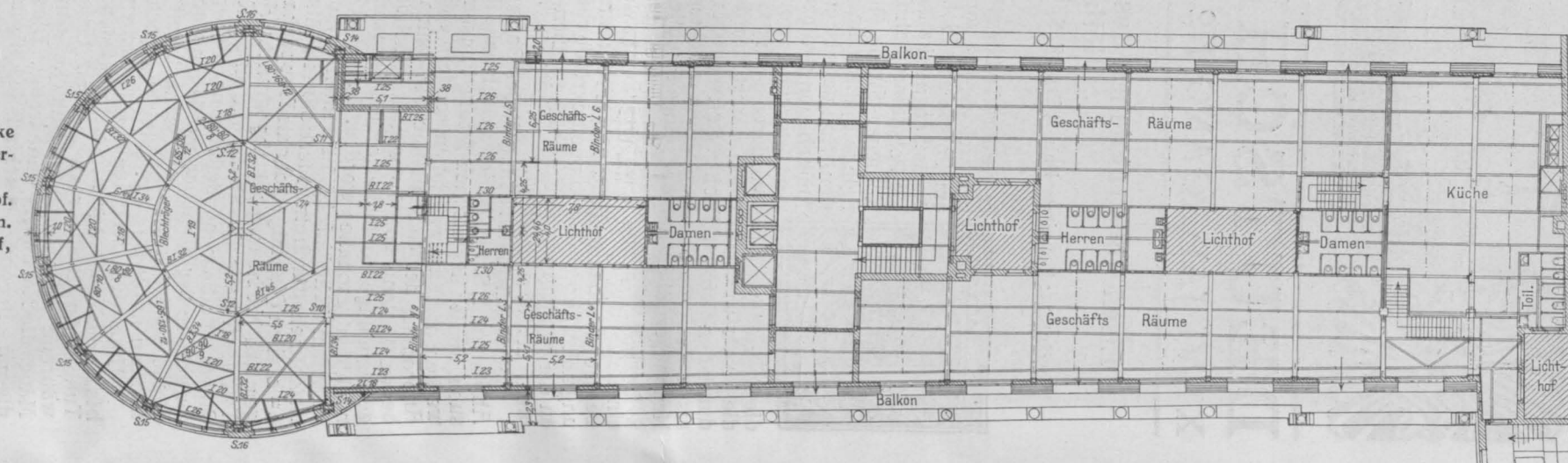
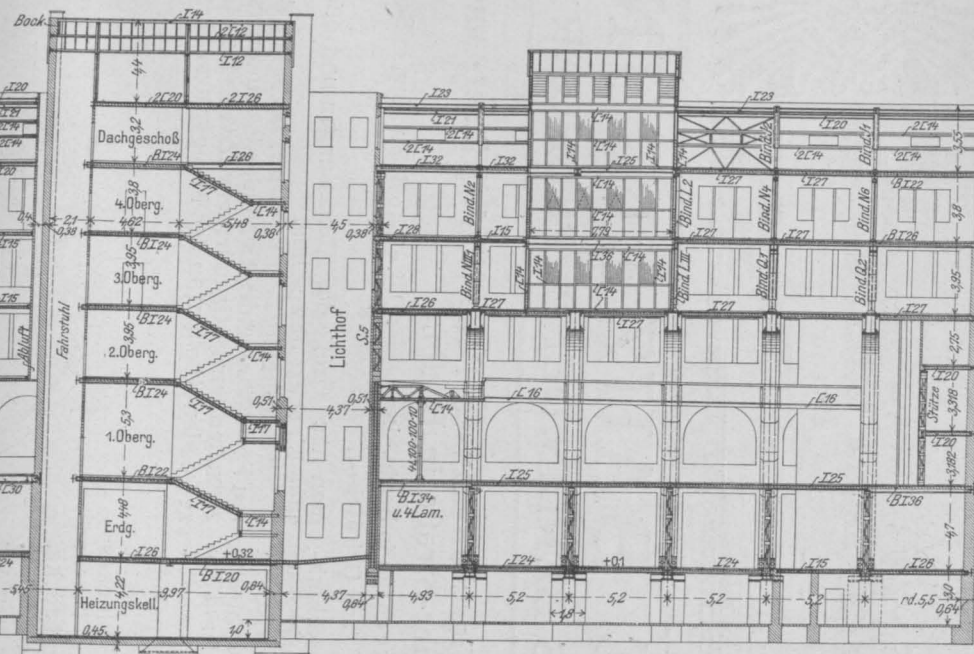


Abbildung 2. Längsschnitt in der Gebäudeachse.



wie schon erwähnt, von einer vollen, im Grundriß kreisrunden Kuppel bekrönt ist, und dem sich anschließenden, langgestreckten, niedrigeren Teil nebst dem erwähnten Querflügel am Nachbargiebel (vergl.

gelegenen Hauptfrontwände zurücktreten (vergl. Querschnitt Abbildung 5). Letztere verlaufen dabei, den Seitenbegrenzungen des Grundstückes entsprechend, nicht parallel, sie weisen vielmehr am Rund-

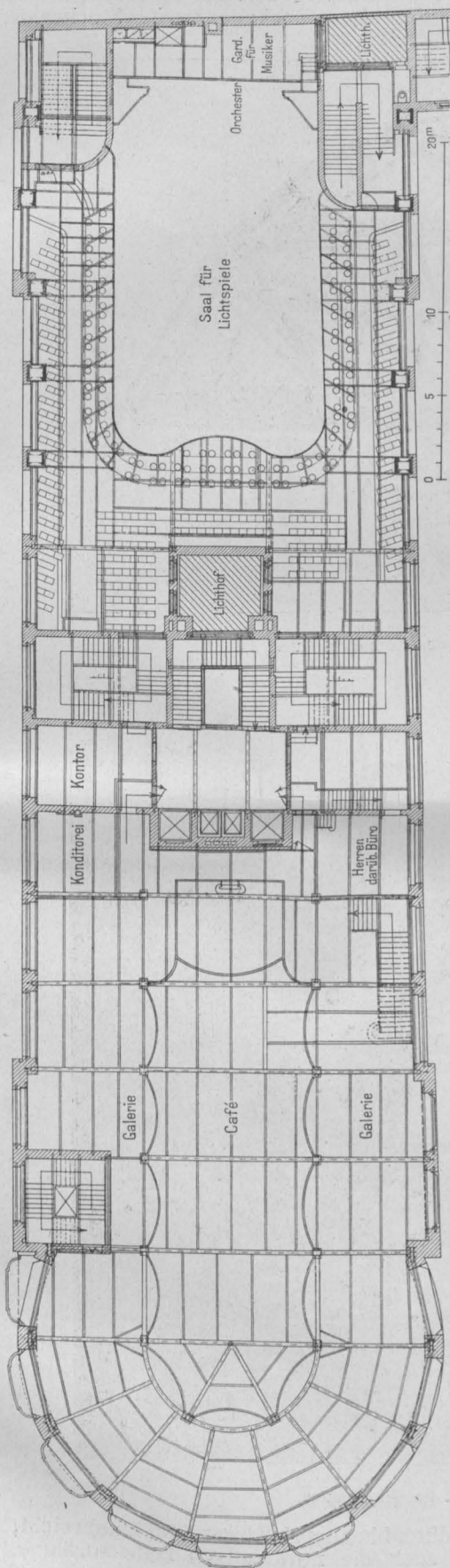
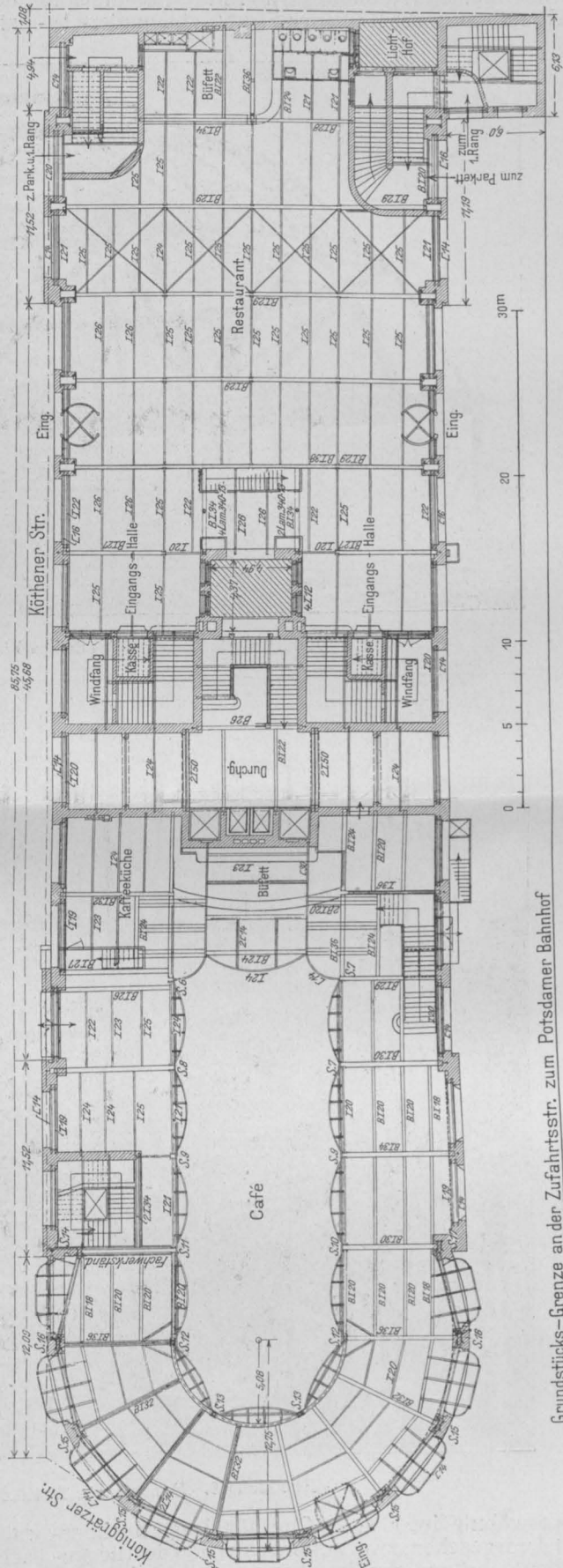


Abbildung 4. Grundriß in Höhe des I. Stockwerkes. (Trägerplan in Galeriehöhe des Saales.) Abbildung 1 (unten). Grundriß des Erdgeschosses. (Trägerplan der Decke.)



Grundstücks-Grenze an der Zufahrtsstr. zum Potsdamer Bahnhof  
Am Potsdamer Platz

den Längsschnitt Abbildung 2.) Dem Langbau dient als oberer Abschluß ein Mansarddach, das in Art des Berliner Barock ein voll ausgebautes unteres Geschöß enthält, dessen Frontwände gegen die darunter

bau die größere, am Nachbargiebel die kleinere Gebäudetiefe auf.

Das Haus soll vorwiegend als Bürohaus Verwendung finden, was dahin führte, zunächst nach



Möglichkeit die Anordnung von Zwischen- und von Scheidewänden zu vermeiden. Notwendige Ausnahmen ergaben sich nur bei der Umschließung der Treppenanlagen, die in größerer Anzahl angeordnet werden mußten (Abbildung 1). Eine ist unmittelbar am Rundbau an der Köthener-Straße, eine andere be-

Benutzung dienen und in Fußbodenhöhe des I. Obergeschosses enden.

Weitere leichte Wandumschließungen erfordern auch drei Lichthöfe, die in der Hauptachse des Gebäudes liegen, wobei der vordere bis zur Decke des ersten, der hintere bis zur Decke des zweiten Stockes, der

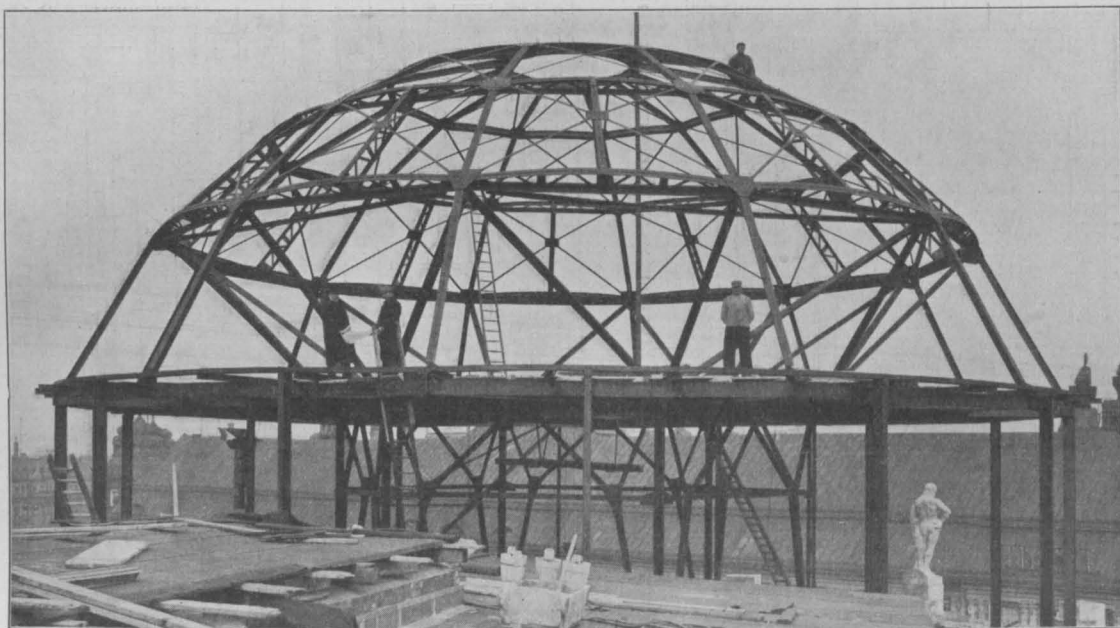


Abbildung 8. Fertig aufgestelltes Eisengerüst des Kuppelaufbaues.



Abbildung 9. Montage der Eisenkonstruktion des Rundbaues.

reits erwähnte im kleinen Querflügel am Nachbar-Giebel vorgesehen, zwei weitere ebenfalls dort liegende dienen besonderen Zwecken und reichen nur bis zum II. Stockwerk. Im Mittelteil des Gebäudes sind eine Paternoster-Fahrtstuhlanlage sowie die Haupt-Treppe angeordnet, welche letztere durch zwei weitere Nebentreppen flankiert wird, die wiederum besonderer

mittlere endlich bis zum Kellergeschoß hinabreicht; schließlich auch die notwendigen Toilettenräume.

Einzelne Teile des Gebäudes sind, wie schon erwähnt, für besondere Zwecke abgesondert. Zunächst finden nämlich die Räume des Erdgeschosses und I. Stockes, welche den gesamten vorderen, bis zur Haupttreppe reichenden Teil umfassen, für ein groß-

städtisches Kaffeehaus Verwendung. Hier ist die Decke des Erdgeschosses im mittleren Teil offen gelassen, sie erhält damit Galerieform. Der Teil des Gebäudes, welcher zwischen der Haupttreppe und dem Nachbargiebel liegt, nimmt im Kellergeschoß unter anderem 6 Kegelbahnen und im Erdgeschoß ein Bier-Restaurant nebst den Empfangsräumen für das I. und II. Stockwerk auf, die dort zu einem Saalbau zusammengezogen sind. Dieser 1200 Sitzplätze enthaltende, der Vorführung von Lichtspielen dienende Saal erstreckt sich über die ganze Tiefe des Gebäudes. Seine Decke trägt unter Vermeidung von Innenstützen die darüber befindlichen normal gebauten zwei Geschosse und das obere Dachgeschoß. (Vergl. den Querschnitt Abbildung 5, S. 145 und den Grundriß des I. Obergeschosses, Abbildung 4, S. 147.)

In mittlerer Höhe des Saalraumes sind breite, von den Frontwänden aus gleichfalls freitragende Galerien angeordnet, während der an der Treppenhausewand liegende breite Galerieausbau nur in seinem mittleren Teil zwei leichte, hier nicht störende Zwischenstützen aufweist. Am Nachbargiebel enthält der Raum Einbauten und Einrichtungen großen Maßstabes für die kinematographischen Vorführungen.

Weiterhin ist eine Unterscheidung der Gebäudeteile möglichst nach den für ihre Errichtung getroffenen konstruktiven Maßnahmen, indem nämlich der runde Kopfbau und der am entgegengesetzten Ende liegende, den Saalbau enthaltende Gebäudeteil durchweg als freistehende, in sich standfähige Eisenkonstruktionen errichtet sind, welche auch die in Sandstein vorgeblendeten Frontwände im vollen Umfang mit tragen helfen, während der zwischen den genannten beiden Gebäudeteilen liegende Abschnitt, der in den unteren Geschossen den durch gerade Wände begrenzten Teil des Cafés einerseits und daneben das Haupt-Treppenhaus andererseits enthält, nur in üblicher Weise durch gemauerte, außen in Sandstein verblendete Frontwände und innen durch eiserne Stützen getragen wird.

Bei den zuerst genannten Gebäudeteilen, welchen die nachfolgenden Ausführungen vorwiegend gelten, wurde die erwähnte Ausführungsweise notwendig, weil infolge der hohen Eigengewichts-, Nutz- und Wind-Lasten die Frontwandpfeiler bei normaler Ausführung in Mauerwerk teilweise derart große Abmessungen erfordert hätten, daß die entstehende Verringerung der nutzbaren Fläche aller Geschosse eine nennenswerte Minderung der Rentabilität des Hauses herbeigeführt hätte. Zu diesen konstruktiven Maßnahmen sei nun Folgendes ausgeführt.

Rundbau nebst Langbau bis zum Haupt-Treppenhaus. Die Achsenteilung beträgt durchweg 5,2<sup>m</sup>. Die zehn Frontwandpfeiler des Rundbaues liegen in den Ecken

eines regelmäßigen Vierzehneckes, von dem jedoch nur 9 Seiten vorhanden sind. Eine doppelte Reihe Innensäulen ist im Langbau vorhanden, die sich im Rundbau zu einem Halbkreis zusammen schließen. Die sich gegenüber stehenden Innensäulen des Langbaues im Café stehen den Frontpfeilern normal gegenüber und im gleichen Abstand von 10,4<sup>m</sup> von einander; die in gleichen Querfluchten liegenden Stützen der darüber liegenden Geschosse versetzen sich dagegen um 0,95<sup>m</sup> nach innen, haben also nur noch 8,5<sup>m</sup> Abstand. In der vollen Halbkreisfläche des Rundbaues entsprechen den dort vorhandenen sieben Frontwandpfeilern nur zwei Innenpfeiler, welche in zwei Ecken eines regelmäßigen Sechsecks liegen.

Durch diese Stützenstellungen und durch die Forderung einer guten Decken-Untersicht war die Lage der Decken-Unterzüge und der Kappenträger der Flachziegelkappen, welche die Deckenflächen bilden, bestimmt. So liegen die Unterzüge im geraden Teil und anschließend im Rundteil bis zum Mittelpunkt hin in den Fluchten der Pfeiler und Innenstützen, und zwar normal zur Hauptachse. Im vollen Halbkreis des Rundteiles liegen die Unterzüge der Randfelder auf den Frontwandpfeilern, die des Mittelfeldes ebenso auf den beiden Innenstützen, radial angeordnet. Soweit die Innenstützen dem Rundteil angehören, verbindet sie fortlaufend ein besonderer Unterzug, der vorn, der Frontwand gleichlaufend, Halbkreisform aufweist. Auf diesen Teil stützen sich



Ansicht der Wandelhalle mit Garderoben.

Der Neubau des Kurhauses in Zoppot bei Danzig. Architekt: Prof. Karl Weber in Danzig.



die inneren Endigungen der radial verlegten Unterzüge der Randfelder, weil sie die Innenstützen nicht unmittelbar treffen.

Die Träger, welche in jeder Decke die zehn eiserne Stützen der runden Frontwand fortlaufend miteinander verbinden (vergl. die in den Grundrissen eingeschriebenen Profilgrößen), erhielten ihre Abmessungen weniger mit Rücksicht auf lotrechte Belastung, die von geringer Deckenlast und von den runden Fensterbrüstungen herrührt, ihre Hauptaufgabe liegt vielmehr in ihrer Wirkung als Riegel, die mit den Stützen einen Reihenrahmen (auf Kreislinie) bilden. Letzterem fällt nämlich in Verbindung mit einem vom Kellerfußboden bis zum oberen Dachgeschoß des Langhauses reichenden Fachwerkständers, der auf der Seite der Köthener-Straße hart am Rundteil in der Flucht der ersten Treppenhaus-Querwand liegt (Teilquerschnitt, Abbildung 6, S. 146), die Aufgabe zu, neben den entsprechenden lotrechten Lasten alle hier in Frage kommenden wagrechten Wind-

kräfte des Kuppelbaues und eines Teiles des Langhauses (halbe Risalitbreite) in die Fundamente zu übertragen. Dabei bildet die letzte Rundwandstütze den äußeren, die ihr zunächstliegende Innenstütze den inneren Ständergurt. Die Höhe der einzelnen Gefache des Gitterständers ist derjenigen der zugehörigen Geschosse gleich. Diese organisch wichtigen Bauglieder werden weiterhin noch ausführlichere Besprechung erfahren.

Der Dachaufbau des hier in Betracht kommenden Teiles des Langhauses unterscheidet sich von dem des Saalbaues nur insoweit, als hier die Hauptfrontwände massiv gemauert und die übrige innere Tragkonstruktion der darunter liegenden Stockwerke in einfacher Art durch Decken-Unterzüge und Innenstützen, wie vorstehend bereits beschrieben, gebildet werden. Mit Rücksicht auf die gleichfalls nachfolgende Besprechung des Saalbaues, bei welcher seine Dachkonstruktion geschildert wird, erübrigt sich hier Weiteres. —

(Fortsetzung folgt.)

## Das heutige deutsche Bauwesen und der deutsche Privat-Architekt.

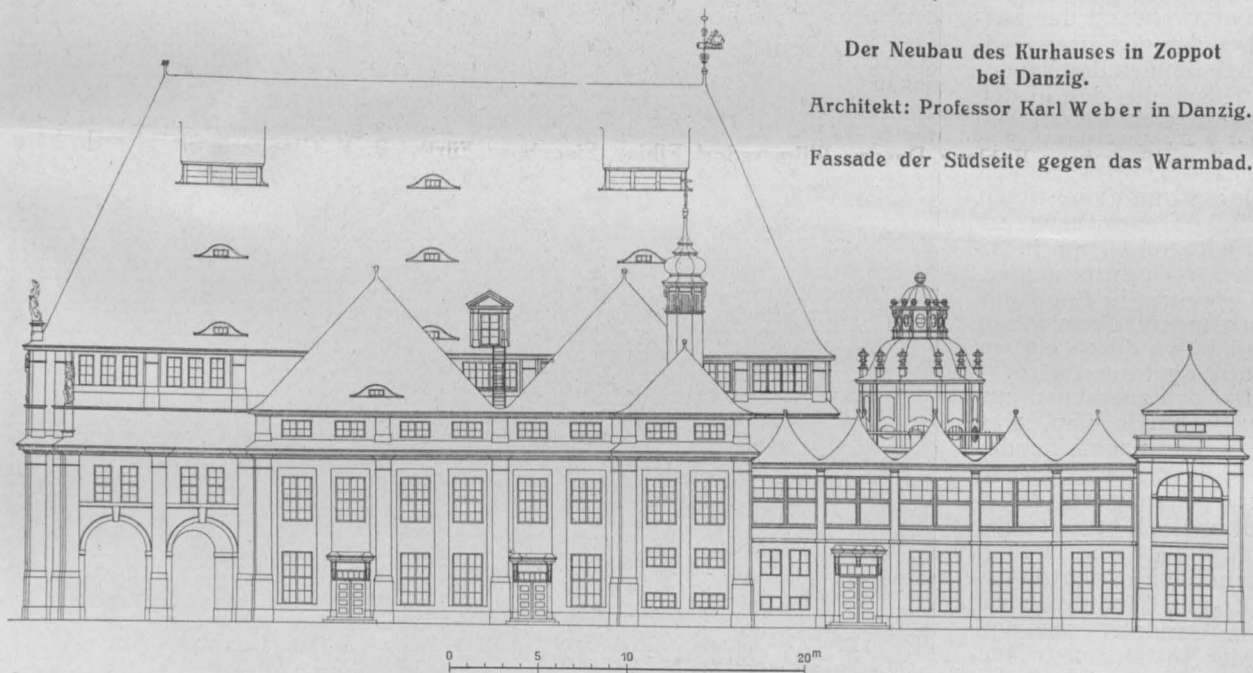
(Schluß aus No. 13.)

**D**er B. D. A. glaubt, seine Theorie von der Unwirtschaftlichkeit der Bauämter darauf stützen zu können, daß der Bauamtsleiter „mit festangestellten Technikern zu arbeiten habe“, daß er deshalb „in der Auswahl brauchbarer Kräfte niemals frei sei“. Beide Annahmen sind unzutreffend.

Die festangestellten Hilfskräfte werden in den Bauämtern fast ausschließlich bei den Bauunterhaltungsarbeiten beschäftigt, sodaß durch deren Vorhandensein dem Bauamtsleiter die freie Zusammenstellung seines Baubüros bei Neubauten, insbesondere soweit künstlerische

persönlich sein Personal und seine Bauten überwachen können als dieser.

Eine beschränkte Heranziehung des ständigen technischen Personals ist bei der Entwurfsbearbeitung von Neubauten übrigens keineswegs nachteilig, sondern bietet wirtschaftliche Vorteile, auf die der Privat-Architekt wohl oder übel verzichten muß. Die größeren Städte verfügen durchweg über einen Stamm brauchbarer und geschulter Architekten und Bauführer, die meist auf einem, dem Privat-Architekten zunächst ferner liegenden Spezialgebiete — z. B. im Schulbau — reiche Erfahrungen gesammelt haben, die sie in den Stand setzen, die wirtschaftlichen und künst-



Der Neubau des Kurhauses in Zoppot bei Danzig.

Architekt: Professor Karl Weber in Danzig.

Fassade der Südseite gegen das Warmbad.

Leistungen in Betracht kommen, keineswegs erschwert wird. Das Personal des Baubüros, das, wie jedes andere, zu seiner zweckmäßigen Ausnutzung einer ständigen Aufsicht und Anleitung bedarf, unter eine geeignete Kontrolle zu stellen, ist lediglich eine Frage der Organisation, die dem beamteten Bauleiter genau so wenig Schwierigkeiten macht wie dem Privat-Architekten. Denn wie dieser nach dem Maße seiner Aufgaben tüchtige Bürochefs, vielleicht sogar Geschäftsteilhaber oder sonstige künstlerisch und technisch hochstehende Mitarbeiter sich heranzieht, die ihm die Verantwortlichkeit bis zu einem gewissen Grade abnehmen, so ist auch der Bauamtsleiter immer in der Lage, bei einer Häufung der Aufgaben sein Büro durch nachgeordnete Hilfskräfte aller Art zu ergänzen. Daß in solchem Falle in den Bauämtern eine mangelhaftere Ausnutzung des Personals infolge Fehlens der Ueberwachung stattfindet, ist ganz gewiß nicht zu erweisen. Im Gegenteil, weil die Aufgaben des Baubeamten nur in einer Stadt liegen, der Privat-Architekt aber meist gleichzeitig in vielen Orten baut, so wird jener immer noch viel leichter

lerischen Interessen des Bauherrn beim Entwurf und bei der Bauausführung besser zu vereinigen, als dies dem mit solchen Aufgaben weniger vertrauten Büro des Privat-Architekten möglich ist.

Es mag zutreffen, daß dieses Personal durchschnittlich höhere Gehälter bezieht, als das Personal des Privat-Architekten, aber die hierdurch bedingten Mehrkosten — sofern sie überhaupt nachweisbar sind — sollten den städtischen Neubauten nicht zur Last gelegt werden, denn sie sind der Ausdruck durchaus berechtigter, sozialer Grundsätze, die in der Gemeindeverwaltung glücklicherweise auf das Bauwesen nicht beschränkt sind. Diese Beamten, die u. a. auch notwendig sind, um die erforderliche Stetigkeit im Geschäftsverfahren, in der Aufstellung der Kostenanschläge, im Verdingungswesen, der Rechnungslegung und all den vielverzweigten Dienstgeschäften zu wahren, die in der Verwaltung der Bauämter eine immer umfangreichere sorgfältige Kleinarbeit erfordern, können bei städtischen Bauausführungen in keinem Fall entbehrt werden. Würden die Privat-Architekten bei der Ausarbeitung der

Entwürfe, der Aufstellung von Kostenanschlägen, der Verdingungsunterlagen, sowie bei den Abrechnungen mit der gleichen Gründlichkeit verfahren müssen, wie es von den Baubeamten verlangt wird, so würden sie eines eben solchen geschulten und bewährten Personals nicht ent raten können und ihre Selbstkosten würden dadurch ganz erheblich gesteigert werden.

Vielleicht ist dies der Grund, weshalb der Ehrgeiz des B. D. A. sich darauf beschränkt, bei den städtischen Hoch bauten nur die Entwürfsarbeiten, nicht aber die technische und geschäftliche Leitung der Bauten zu übernehmen. Unsere Berechnungen, die auf der Annahme beruhen, daß der Privat-Architekt auch die Bauleitung übernimmt, wür den noch weit ungünstiger ausfallen, wenn wir dabei eine Trennung dieser Geschäfte berücksichtigen, und die Städte würden dabei den Privat-Architekten recht beträch tliche Beträge zu entrichten haben, ohne daß ihnen dafür auch nur ein Atom ihrer Verantwortlichkeit abgenommen wird. Das ist ein unbilliges Verlangen und es steht auch in Widerspruch mit den Pflichten des Privat-Architekten, wie sie der B. D. A. selbst formuliert, wonach der Privat Architekt der „Anwalt“ des Bauherrn sein soll und will, der Anwalt des Bauherrn „dem Handwerker, der Bau polizei und – der Kunst gegenüber“. Als Architekt der

standes hinarbeiten“, entbehrt jeder Begründung und muß auf das entschiedenste zurückgewiesen werden.

2. Die derzeitige geringe Beschäftigung eines Teiles der Privat-Architekten hat ihre Ursache nicht in einer Einschränkung des Betätigungs-Gebietes der Architekten an sich, sondern in der gegenwärtigen ungünstigen wirt schaftlichen Lage und der gleichzeitigen außerordentlichen Ueberfüllung des Faches.

3. Die stärkere Heranziehung der Architekten zu den Privatbauten in Stadt und Land ist im Interesse der Kunst entwicklung erwünscht und verdient jede nur mögliche Förderung. Durch die Baupolizeiämter und Bauberatungs stellen ist daher mit allen Mitteln darauf hinzuwirken, daß alle Privatbauten von Architekten entworfen und in ihrer Ausführung überwacht werden.

4. Die gegenwärtige Organisation der städtischen Bau ämter hat sich durchaus bewährt. Die Leistungen der städtischen Architekten stehen in keiner Beziehung hin ter denen der Privat-Architekten zurück.

5. Es ist einwandfreigestellt, daß die Heranziehung von Privat-Architekten zu den städtischen Bauaufgaben erhebliche Mehrkosten verursacht.

6. Eine Heranziehung von Privat-Architekten zu den städtischen Bauten empfiehlt sich daher nur in Ausnahme-

## Statistik über ausgeführte Neubauten in den Jahren 1900 bis 1909.

(Nach Angaben des statistischen Amtes der Stadt Elberfeld.)

in den nachstehenden 50 Städten	Es wurden errichtet									
	1900	1901	1902	1903	im Jahre					
Aachen, Altona, Augsburg, Barmen, Bochum, Braunschweig, Bremen, Breslau, Kassel, Charlottenburg, Chemnitz, Köln, Krefeld, Danzig, Dortmund, Dresden, Düsseldorf, Duisburg, Elberfeld, Erfurt, Essen, Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., Freiburg, Görlitz, Halle a. S., Hamburg, Hannover, Karlsruhe, Kiel, Königsberg, Leipzig, Liegnitz, Lübeck, Magdeburg, Mainz, Mannheim, Metz, München, Nürnberg, Plauen i. V., Posen, Potsdam, Spandau, Stettin, Straßburg i. E., Stuttgart, Wiesbaden, Würzburg, Zwickau.	Wohngebäude									
	9331	8978	10 377	12 466	12 905	11 735	12 223	10 545	8316	8385
	sonstige Gebäude									
	7994	7773	7507	8180	9022	8657	8895	7793	7221	3938
	im ganzen									
	17 325	16 751	17 884	20 646	21 927	20 392	21 118	18 338	15 537	12 323

Von den nachfolgenden 27 Städten ist die Statistik leider nur für 2 Jahre (1907 und 1908) verfolgbar, und zwar wurden errichtet in den Städten Berlin, Darmstadt, Mülhausen i. E., Schöneberg, Gelsenkirchen, Beuthen, Bielefeld, Bonn, Bromberg, Koblenz, Dessau, Wilmersdorf, Elbing, Flensburg, Fürth i. B., M.-Gladbach, Gleiwitz, Harburg, Kaiserslautern, Königshütte, Ludwigshafen, Mülheim a. Rh., Mülheim a. R., Oberhausen, Offenbach a. M., Osnabrück, Remscheid:

	im Jahre	
	1907	1908
Wohngebäude . . . . .	2436	2203
sonstige Gebäude . . . . .	2705	2401
im ganzen . . . . .	5141	4604

## Zusammenstellung der Architektur - Studierenden in den letzten 15 Jahren (1895 bis 1910).

die Hochschule zu	Es besuchten			Höchste Besuchsziffer						
	im Jahre			im Jahre						
	95/96	04/05	09/10	05/06	06/07	07/08	09	09/10	10/11	
Charlottenburg	98	—	169	—	204	—	—	—	—	—
Danzig . . .	—	25	127	—	—	—	—	127	—	—
Dresden . .	106	—	239	—	—	—	—	—	—	244
München . .	174	—	432	—	—	—	—	—	—	482
Karlsruhe . .	111	—	184	285	—	—	—	—	—	—
Stuttgart . .	73	—	143	—	—	163	—	—	—	—
Darmstadt . .	75	—	27	—	—	—	—	—	—	274
Aachen . . .	38	—	65	—	—	—	66	—	—	—
Hannover . .	87	—	175	—	—	—	—	—	—	179
Braunschweig	29	—	54	—	—	—	—	—	—	54
Summa	791	25	1859	285	204	163	66	181	1179	
							2078			

Städte will er aber Handwerker und Baupolizei dem städ tischen Bauamt überlassen. Blicke also nur der „Anwalt der Kunst gegenüber“.

Ob die Stadtverwaltungen dieses Anwaltes bedürfen, werden sie im Einzelfall unter Berücksichtigung aller Um stände erwägen müssen. Wird die Frage bejaht, so ist es u. E. eine selbstverständliche Folge, daß dem Privat Architekten nicht nur die künstlerische Arbeit, sondern die gesamte Bauleitung unter seiner persönlichen Ver antwortung übertragen wird.

Auch das vom B. D. A. am Schlusse seiner Ausführungen angezogene Dekret des Lübecker Senates vom 2. November 1910, das die Baudeputation ermächtigt, „bei geeigneter Gelegenheit“ Bauten an Privat-Architekten zu übertragen, stellt sich auf diesen Standpunkt. Es steht somit in einem gewissen Widerspruch mit den Anträgen des B. D. A. und entspricht diesen auch insofern nicht, als es keineswegs eine grundsätzliche Regelung der Frage herbeiführen will, sondern lediglich zu Versuchen die Ermächtigung erteilt. Da gleichwohl der B. D. A. dieses Dekret als vorbildlich zu betrachten scheint, so gehen wir mit ihm insofern einig, als wir empfehlen können, daß in solchen Fällen, in denen andere Städte auch versuchs weise Bauten an Privat-Architekten übertragen wollen, die von der Lübecker Baudeputation unter dem 25. Okto ber 1910 aufgestellten „Leitsätze“, die wir dieser Denk schrift am Schluß beifügen, der Uebertragung zugrunde gelegt werden.

Wir fassen das Ergebnis unserer Ausführungen in folgende Sätze kurz zusammen:

1. Die Behauptung, „daß der Staat und die städtischen Verwaltungen planmäßig oder wenigstens mit sehenden Augen auf eine Unterdrückung des freien Architekten-

fällen, und zwar nur dann, wenn besondere örtliche Ver hältnisse oder die Eigenart der Bauaufgabe dies angezeigt erscheinen lassen.

7. Der Zuziehung von Privat-Architekten soll in der Regel die Ausschreibung eines Wettbewerbes vorausgehen.

8. Bei der Uebertragung von städtischen Bauten an Privat-Architekten sollen die Leitsätze der Lübecker Bau deputation vom 25. Oktober 1910 sinngemäße Anwen dung finden.

München-Kassel, im Dezember 1911.

Vereinigung der technischen Oberbeamten  
Deutscher Städte.

## Leitsätze

für die Beschäftigung von hiesigen selbständigen Privat Architekten bei öffentlichen Hochbauten.

1. Die Ausführung eines staatlichen Baues einschl. der Entwurfsbearbeitung kann von der Baudeputation einem Architekten übertragen werden. Der Uebertra-



gung soll ein in der Regel allgemeiner Wettbewerb vorangehen. Die Uebertragung an einen Architekten ohne vorherigen Wettbewerb ist nur in Ausnahmefällen zulässig.

Vor der Uebertragung müssen ein Programm für den Bau und die an ihn zu stellenden Anforderungen genau festgestellt und den Architekten bekanntgegeben werden.

2. Der Architekt darf den Bau niemals als General-Unternehmer oder auch nur als Unternehmer für einen Teil der Bauarbeiten ausführen. Ihm ist ferner untersagt, aus Veranlassung der Bauausführung Vergütungen oder Vorteile irgend welcher Art von anderen als von der Baudeputation sich zusichern zu lassen oder anzunehmen.

3. Die Architekten werden im Sinne der Bestimmungen von § 1 der „Gebührenordnung der Architekten und Ingenieure“ beschäftigt. Das Honorar wird nach der Endsumme des speziellen Kostenanschlages berechnet, gleichviel ob die Anschlagssumme überschritten oder ob daran gespart wird. Wenn die Ueberschreitung auf einer von der Baudeputation nachträglich verlangten Erweiterung des Baues beruht, wird es nach der um die veranschlagten Mehrkosten erhöhten Endsumme des ursprünglichen Anschlages festgesetzt. Sollte auf Beschluß der Baudeputation der Bau nachträglich eingeschränkt werden, wird dem Architekten für den fortgefallenen Teil des Baues nur seine dafür geleistete Arbeit vergütet.

4. Der Architekt soll in der Regel nicht nur die Entwurfsbearbeitung, sondern auch die gesamte künstlerische und technische Leitung des Baues übernehmen.

Sein Verhältnis zur Baudeputation ist das des Architekten zum Bauherrn.

Alle Entwürfe und Zeichnungen mit den dazu gehö-

renden Kostenanschlüssen sowie mit einer auf Verlangen beizufügenden genauen Baubeschreibung sind vor der Ausführung der Baudeputation zur Genehmigung vorzulegen.

5. Arbeiten und Lieferungen im Wert von 1000 M. und darüber werden von der Baudeputation nach dem bei ihr üblichen Verfahren vergeben. Arbeiten und Lieferungen unter 1000 M. kann der Architekt selbst vergeben, wenn dabei die für die einzelnen Arbeiten und Lieferungen veranschlagten Summen nicht überschritten werden; er hat aber dabei nach den von der Baudeputation beobachteten Grundsätzen zu verfahren.

6. Die Rechnungslegung erfolgt nach den jeweiligen Vorschriften für das Kassen- und Rechnungswesen der Baudeputation.

Ueber den Stand der Baukosten ist eine fortlaufende Kostennachweisung zu führen.

Ueberschreitungen des Kostenanschlages sind sofort der Baudeputation schriftlich anzuzeigen und zu begründen. Das Gleiche gilt von drohenden Ueberschreitungen.

Der Architekt hat die volle Verantwortlichkeit für den Bau zu übernehmen, insbesondere auch die für seine rechtzeitige Vollendung, für die Beachtung der gesetzlichen und polizeilichen Vorschriften sowie für die konstruktive Sicherheit.

Der Umfang der von der Baudeputation auszuführenden Kontrolle steht in deren freiem Ermessen.

7. Die Baudeputation kann zu jeder Zeit die Stellung einer Sicherheit für die Erfüllung der Verbindlichkeiten des Architekten beanspruchen.

Lübeck, den 25. Oktober 1910.

Die Baudeputation.

### Vermischtes.

Ein Beitrag zur Sicherheit und Wertschätzung der Stellung technischer Gemeindebeamten Unter Berufung auf § 11 des Preßgesetzes – die nicht nötig gewesen wäre, denn wir haben uns der Aufnahme sachlicher Entgegnungen nie verschlossen und werden es auch in Zukunft nicht tun – sendet uns der Magistrat von Hildesheim die folgende „amtliche Berichtigung“:

„Zur Erläuterung der in dem in No. 7 dieses Blattes enthaltenen Artikel unter der Spitzmarke: „Ein Beitrag zur Sicherheit und Wertschätzung der Stellung technischer Gemeindebeamten“ aufgestellten Behauptungen erklären wir Folgendes:

Die Beschwerde des Hrn. Stadtbaurates S. über den Hrn. Bürgermeister E. an den Hrn. Regierungs-Präsidenten zu Hildesheim ist nicht aus den in dem Artikel genannten Gründen zurückgewiesen, sondern es hat der Hr. Regierungs-Präsident sich deshalb „gesetzlich nicht in der Lage“ gesehen, die „erbetene Einleitung eines Disziplinarverfahrens und die vorläufige Dienstenthebung“ zu verfügen, weil „ein förmliches Disziplinarverfahren nach den maßgebenden gesetzlichen Bestimmungen . . . stets das Ziel der „Entfernung aus dem Amte“ zur Voraussetzung haben muß und nur eingeleitet werden darf, wenn Tatsachen vorliegen, die die Annahme rechtfertigen, daß ein solches Endergebnis zu erwarten steht“, während die gegen Hrn. S. erhobenen Vorwürfe diese Annahme nicht zulassen, „da sie, selbst wenn sie durchaus begründet wären, nicht so schwere Dienstvergehen enthalten, daß sie die Strafe der Entfernung aus dem Amte nach sich ziehen könnten“. Daneben hat der Hr. Regierungs-Präsident Hrn. S. wörtlich folgendes eröffnet: „Wie Sie selbst nicht in Abrede stellen, sind dem Stadtbauamt unter Ihrer Leitung in verschiedenen wichtigen Angelegenheiten, namentlich auf dem Gebiete des Straßenbaues, objektiv erhebliche Verstöße und Fehler untergelaufen, die an sich zweifellos geeignet gewesen sind, bei dem Hrn. Bürgermeister und den städtischen Kollegien Unzufriedenheit und Mißstimmung hervorzurufen. Wenn der Hr. Bürgermeister Ihnen in solchen Fällen ernste Vorhalte gemacht hat, so ist er hierzu auch meines Erachtens durchaus berechtigt gewesen“.

Mit Rücksicht hierauf sind die Beschlüsse der städtischen Kollegien einstimmig gefaßt worden.

Hildesheim, den 13. Februar 1912

Der Magistrat. Dr. Gerland.“

### Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Knabenschulhaus in Mindelheim, veranstaltet für die Mitglieder der schwäbischen Kreisgesellschaft des „Bayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins“, ergab 26 Arbeiten. Den I. Preis errang Hr. Alb. Kirchmayer; den II. Preis Hr. Anton Horle; den III. Preis Hr. Eduard Rottmann, sämtlich in Augsburg. Zum Ankauf wurden empfohlen Entwürfe der Hrn. Otto Heydecker in Kempten und Krauss & Dürr in Augsburg. —

Zu einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für ein neues Vereinshaus des „Vereins deutscher Ingenieure“ waren aufgefordert die Architekten A. Breslauer sowie Reimer & Körte in Berlin, K. Hocheder in München, Lossow & Kühne in Dresden, sowie Fr. Pützer in Darmstadt. Für die Errichtung des Hauses ist schon vor längeren Jahren das Grundstück Ecke Sommer- und Dorotheen-Straße, gegenüber dem Reichstagsgebäude, erworben worden. Das Preisgericht, bestehend aus den Hrn. Stadtr. H. Erlwein in Dresden, Geh. Bt. Dr. h. c. Ludwig Hoffmann in Berlin, Bt. Franz von Hoven in Frankfurt a. M. und Geh. Hofrat Dr. h. c. Friedrich von Thiersch in München, entschied sich einstimmig dafür, den Entwurf der Hrn. Reimer & Körte in Berlin für die Ausführung zu empfehlen. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für ein 16-klassiges Volksschulgebäude für Fulda lief die ganz ungewöhnlich hohe Zahl von 397 Arbeiten ein. Den I. Preis errang der Entwurf des Hrn. Franz Röckle in Frankfurt a. M., den II. Preis der der Hrn. Willy Flaschenträger und Otto Lohr in München; den III. Preis der der Hrn. Wilh. Grieme in Lichtenberg und Rich. Thiede in Halensee; einen zweiten III. Preis der der Hrn. K. Völlmy und G. Jäger in Darmstadt. Angekauft wurden Entwürfe von C. H. J. Schmitz in Köln a. Rh., Kl. Simon in Frankfurt a. M., sowie F. Heusch in Fulda in Gemeinschaft mit Jos. Bachem in Darmstadt. —

Wettbewerb des Altonaer Spar- und Bauvereins. Der Gewinner des II. Preises ist Hr. O. L. Hoyer (nicht Hayer) in Hamburg-Uhlenhorst. —

Wettbewerb Stadtpark-Restaurant Bochum. Wir erhielten folgende Zusage, für deren tatsächliche Angaben wir den Unterzeichnern die Verantwortung überlassen müssen: „Die unterzeichneten Architekten erheben hiermit gegen den Preisrichterspruch beim Wettbewerb zur Erlangung von Plänen für ein neues Stadtpark-Restaurant in Bochum Einspruch, und zwar richtet sich dieser Einspruch gegen die Erteilung des I. Preises für den Entwurf des Hrn. Stadtbauamteisters Elkart in Bochum. An dem Wettbewerb durften nur die Architekten, die in den Provinzen Westfalen, Rheinland und Hessen-Nassau ansässig waren, sich beteiligen. Hr. Elkart war zurzeit des Preisausschreibens noch in Hamburg und verzog erst nach dem Schlußtermin des Wettbewerbes nach Bochum. Infolgedessen ist er nicht unter diejenigen Architekten zu zählen, welche sich am Wettbewerb beteiligen durften. — Dortmund, 10. Febr. 1912. Heinemann & Hommel. Düsseldorf, 13. Febr. 1912. Tietmann & Wolff.“

Inhalt: Eisenkonstruktionen des Geschäftshauses Ecke Königgrätzer- und Köthener-Straße in Berlin. — Das heutige deutsche Bauwesen und der deutsche Privat-Architekt. (Schluß.) — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Abbildungen: Der Neubau des Kurhauses in Zoppot bei Danzig. —

Bildbeilage: Der Neubau des Kurhauses in Zoppot.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



FRANZÖSISCHE  
 SCHMUCKTÖRE  
 DES XVIII. JAHR-  
 HUNDERTS. \* VON  
 CHRISTIAN KLAI-  
 BER IN GMÜND. \*  
 PLACE BOURGO-  
 GNE MIT PORTE  
 DES SALINIÈRES  
 IN BORDEAUX. \* \*  
 === DEUTSCHE ===  
 \*\* BAUZEITUNG \*\*  
 XLVI. JAHRGANG 1912  
 \* \* \* NO. 16. \* \* \*





Abbildung 1. Triumphbogen und Palais de Justice in Montpellier, zu Ehren Ludwigs XIV. 1691 errichtet.

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. N<sup>o</sup> 16. BERLIN, DEN 24. FEBRUAR 1912.

## Französische Schmucktore des 18. Jahrhunderts.

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 156, 157 und 160.



eim vergleichenden Studium der französischen Stadtanlagen der Spätzeit läßt sich namentlich im Blick auf die gleichzeitig erbauten deutschen Städte des Absolutismus nicht verkennen, daß die damalige französische Städtebaukunst in Bezug auf

Größe, wie in Bezug auf die künstlerische Lösung des in letztvergangener Zeit so gering geachteten geradlinig-achsialen Schönheitsbegriffes führend war. Die französische Stadt ist die Mutter des Gedankens der analogen Erscheinung auf deutschem Boden. Dabei ergibt sich, daß entsprechend dem stärkeren römischen Einschlage im Volke auch in der Kunst-Außerung römische Grundzüge herrschend geworden sind. Von den Stadtanlagen als Ganzes absehend ist nur das Tormotiv und die darin sich auslebende Freude am großgedachten Straßenschmuck herangezogen. Im Laufe des 17. Jahrhunderts vollzog sich die vollständige Umwandlung der zum Teil noch mittelalterlich-kriegstechnischen Anschauung zum Vaubanschen Festungssystem. Stadtmauern, Türme und vor allem befestigte Stadttore waren kriegstechnisch überflüssige Begriffe geworden. Der fein empfindende französische Städte- und Festungsbaumeister verzichtete aber keineswegs auf die künstlerische Wirkung der Torbauten. Gewährten diese doch nach Wegfall aller kriegstechnischen Begriffe der künstlerischen Phantasie freies Bewegungsfeld, so



Abbildung 9. Tor in Tarascon.

daß die Tore des 18. Jahrhunderts ausschließlich als Schmucktore zu betrachten sind. Für das römische Element im französischen Empfinden ist es bezeichnend, daß sofort der römische Triumphbogen die freigewordene Künstlerphantasie beherrscht.

Hatte der mittelalterliche Torbau, rein künstlerisch aufgefaßt, den Vertikalismus der Türme als Charakteristikum an sich, so war nunmehr der großempfundene Horizontalismus durch Gesimse herrschend geworden. So ist die gesamte Anlage der Abbildung 1 aus Montpellier aufzufassen. Die prachtvolle Parkanlage „Le Peyrou“ im Rücken betritt man durch den „Arc de triomphe“ die schnurgerade „Rue Nationale“, deren Monumentalität in den gleich hoch durchgeführten Geschosshöhen der Gebäude mit Horizontalgesimsen (entspr. den Bauten rechts und links des Tores) begründet liegt. Sämtliche Horizontalen des Gesichtsfeldes endigen, perspektivisch gesehen, am alles zusammenfassenden, den Gesamteindruck steigernden Triumphbogen. Der Erbauer desselben, „Oliver“, stellte durch dieses, Ludwig dem XIV. zu Ehren 1691 erbaute Tor einen künstlerisch großen Abschluß her zwischen Stadt und Park, wobei der ehemalige Festungsgraben in feinfühligster Weise, die Wirkung der Höhe nach steigernd, ausgebaut und nicht eingeebnet wurde.

Von der Garonne-Brücke, Pont de Bordeaux, aus betritt man durch die Porte de Bourgogne Bordeaux (Abb. 2 Bildbeilage). Das Tor befindet sich an der Stelle, wo der mittelalterlich ovale Festungsring, die heutige „Victor Hugo-Straße“, an die Garonne sich anschloß. Zum Empfang treten die profanen Gebäude zurück, es weitet sich der Raum zum Platz vor der Brücke, einzig und allein beherrscht von dem 1751–1755 erbauten Tore. Im Napoleonischen Zeitalter und Zeitgeschmack wurde derselbe seiner barocken Zutaten beraubt, deren Grundcharakter aus der kleinen am Nordende gelegenen Porte Dijon (Abb. 3, S. 157) hervorgeht. In engen Straßenschneisen eingebaut, geht die Wirkung gerade deswegen so stark nach der malerischen Seite. Beide Tore fordern wie keines der übrigen Stadttore von

Bordeaux zu vergleichenden Studien der Beziehungen zwischen Tor, Platz und Straße heraus.

Den Höhepunkt der Anwendung von Toren als Schmucktore nach der quantitativen wie qualitativen Seite bietet zweifellos Nancy, dessen Straßen in nicht weniger als sieben Triumphbogen endigen. Die Porte Stanislaus (Abb. 4, S. 160) am Beginn der Rue Stanislaus, die Porte Ste. Chatherine (Abbildung 5) am Ende der Rue Ste. Chatherine, der jenseits des Stanislaus-Platzes gelegenen Fortsetzung der Rue Stanislaus, am Stanislaus-Platz selbst der vornehm zurückgesetzte „Arc de triomphe“ selbst (Abbildung 6). Letzterer ist in Bezug auf Anordnung wie verhältnismäßige Beziehung zwischen Place Stanislaus und Place de la Carrière ein städtebauliches Meisterstück. Daß aber diese Periode reinsten Stiläußerung und reinsten Stilvermögens das Alte in pietätvollster Weise künstlerisch zu behandeln verstanden hat, beweist die St. Georgsporte (Abbildung 7), ein ursprüngliches Festungswerk aus dem Jahre 1606. Es ist dies vor allem ein Beweis dafür, daß, je echter das Stilempfinden, um so pietätvoller und anpassungsfähiger die künstlerische Phantasie selbst ist.

Nur noch ein kurzer Blick auf zwei kleinstädtische Tore, die zeigen sollen, was für ein allbeherrschendes Lieblingsmotiv das Stadttor selbst in der kleinsten Stadt war. Das in den Verhältnissen überaus delikate Carcassonner-Tor (Abbildung 8) gehört der im Tal gelegenen Neustadt (ville basse) an, im Gegensatz zu der keltisch-römisch-mittelalterlichen Festungsstadt. Abbildung 9 ist der eigentlich nur durch Alphonse Daudets „Aventures de Tartarin de Tarascon“ berühmt gewordenen französischen Kleinstadt Tarascon entnommen. Nicht ausgehauene Steinblossen lassen der schaffenden Phantasie freien Raum.

Alles überblickend, muß gesagt werden, daß wohl kein Volk eine Periode so starker Vorliebe für Schmucktore besessen hat, wie das französische, was leider von der modernen französischen Stadt in diesem Sinne nicht gesagt werden kann. —

Ch. Klaiber in Gmünd.

## Zum siebzigsten Geburtstag von Hugo Licht.



m 21. Februar vollendete einer unserer besten lebenden Meister deutscher Baukunst sein 70. Lebensjahr: der Geheime Baurat Prof. Dr.-Ing. h. c. Hugo Licht in Leipzig ist an diesem Tage in das Alter der Patriarchen eingetreten. Doch überschreitet der Meister die

Schwelle vom siebenten zum achten Lebensjahrzehnt in solcher Rüstigkeit und Schaffenslust, daß die Erreichung dieses Lebensalters, an dem man sich gewöhnt hat, einen Augenblick zu verweilen und Rückschau zu halten, für ihn weder ein Abschnitt noch ein Abschluß ist.

Hugo Licht wurde am 21. Febr. 1842 in Nieder-Zedlitz bei Fraustadt (Prov. Posen) geboren. Seine Schulbildung erhielt er auf der Realschule in Crossen a. O. Mit 17 Jahren trat er bei einem Maurermeister in die Lehre und beschäftigte sich 5 Sommer hindurch praktisch als „Bursch, Gesell und Polier“. Er kam aber bereits im Jahre 1862, mit 20 Jahren, nach Berlin, wo er in das noch nicht lange begründete Atelier von Ende & Böckmann eintrat. Nach zweijähriger Tätigkeit hier nahm er 1864 seine Studien an der damaligen Bau-Akademie in Berlin auf, wo er sich besonders an Richard Lucae anschloß. Damit war für sein ganzes späteres Leben und für den Charakter seiner Kunstübung die Richtung gegeben. In dieser — der Kunstweise der italienischen Renaissance — wurde er bestärkt durch die Eindrücke, die er in Wien gewann, wo er unter Heinrich Ferstel arbeitete und wo neben diesem unter Valentin Teirich, Ferdinand Laufberger, Jos. Storck als ausübenden Künstlern, sowie Eitelberger als Vertreter der Kunstgeschichte die italienische Renaissance eine sorgfältige Pflege fand. Seine Ausbildung krönte Licht durch eine längere Studienreise, die er 1870 nach Italien unternahm. In die Heimat zurückgekehrt, läßt er sich 1871 in Berlin als Privatarchitekt nieder und war hier nahezu ein Jahrzehnt tätig. Aus dieser Zeit stammen u. a. das Beamten-Wohnhaus der Heckmann'schen Fabrik, Schlesische-Straße 23 in Berlin, sowie weitere Bauten für die Familie Heckmann, eine Anzahl Wohnhäuser in der Kurfürsten- und in der Hohenzollern-Straße, Werke, bei welchen seine italienischen Studien einen reinen Ausdruck fanden;

es sei vor allem auf das Heckmann'sche Haus mit seinen oberitalienischen Terrakotten und seinem weit ausladenden Dachgesims, bei den Wohnhäusern auf die Sgraffiti als eine Erinnerung an Laufberger usw. hingewiesen.

Im Jahre 1879 wurde Licht zum Leiter des Hochbauamtes der Stadt Leipzig berufen und damit beginnt für ihn eine Zeit der fruchtbarsten und künstlerisch ergiebigsten Tätigkeit, die mit dem Bau der Feuerwache in Leipzig beginnt und mit dem Erweiterungsbau des neuen Rathauses hoffentlich noch keinen Abschluß gefunden hat. Was zwischen diesen beiden Werken liegt, ist für die deutsche Baukunst der Gegenwart so bedeutungsvoll, verrät ein so starkes künstlerisches Temperament, legt bei aller Ueberlieferung Zeugnis von einer so charaktervollen Selbständigkeit ab, daß in der deutschen Baugeschichte der Gegenwart die Leipziger Periode Lichts stets ein lichtvolles Bild von dauerndem Glanz sein wird. Die „Deutsche Bauzeitung“ hat einen großen Teil dieser Bauten veröffentlicht; wir nennen von ihnen die große Markthalle beim Königsplatz, bei der er den bedeutungsvollen Versuch unternahm, auch dem reinen Nützlichkeitsbau einen monumentalen Charakter zu verleihen. Genannt sei ferner der Erweiterungsbau des städtischen Museums am Augustus-Platz, wo er dem ursprünglichen Bau von Lange Flügelbauten im Charakter der italienischen Hochrenaissance von glücklichstem festlichen Gepräge anfügte. Auch der schöne Schmuckbrunnen (Mende-Brunnen) vor dem Museum, eines der edelsten deutschen Brunnenwerke, verdanken wir der Kunst des Jubilares. In dem kgl. Konservatorium der Musik in Leipzig schuf er einen italienischen Palastbau von wuchtiger Empfindung. Auch das Grassi-Museum am Königsplatz, die Bauten auf dem neuen Johannis-Friedhof im Südosten der Stadt, das Polizeigebäude, der Umbau der Johannis-Kirche sind Werke, vom Geiste der italienischen Hochrenaissance durchdrungen. Im Predigerhause am Nikolai-Kirchhof dagegen ging der Meister zur deutschen Renaissance über. Neben diesen Werken sind als seine bedeutsamsten Schöpfungen noch zu nennen die Anlagen des Südfriedhofes am Napoleonstein bei Leipzig, die Gewerbeschule, der Zentralschlacht- und Viehhof und das Siechenhaus. Nebenher gingen eine Reihe kleinerer Ausführungen.



## Entwurf zu einem Schiffshebewerk von 36 m Hubhöhe.

(Schluß aus No. 13.)

**D**ie Führungszapfen des Troges müssen einen Weg zurücklegen, der sich aus zwei, aus den beiden Haltungen aufsteigenden lotrechten Geraden und einem diese in der Höhe verbindenden flachen Korbbogen zusammensetzt (Abbildung 2, Seite 131 in No. 13, Schnitt b-b). Vor jeder der beiden Stirnseiten des Troges soll eine derartige Führung angebracht und entweder in ein eisernes Führungsgerüst, oder auch — falls etwa architektonische Gründe dies erwünscht machen sollten — in einen massiven Turm aus Eisenbeton eingebaut werden. Diese Führungen sind in der auch sonst üblichen Weise zur Aufnahme von wagrechten Kräften in der Richtung der Trogachse und senkrecht dazu befähigt. Der Trog bewegt sich zwischen den Führungsschienen mittels großer Laufräder, Abb. 3, S. 158, von denen diejenigen, welche die längs der Trogachse gerichteten Kräfte zu übertragen haben, sich vermöge besonderer Einrichtungen jeweilig selbsttätig in die Bahnkrümmung einstellen. In jeder der beiden Führungsnischen befindet sich überdies eine der Bahn entsprechend gekrümmte Zahnstange, in welche die Triebräder eingreifen, welche durch ihre Umdrehung den Trog mitnehmen und ihn auf und ab bewegen. Sie sitzen auf denselben Wellen wie die Führungsräder, und die Achsen dieser Wellen fallen mit denen der Aufhängebolzen genau zusammen, sodaß sich um dieselben Trog und Wagebalken zwanglos drehen können.

Die beiden Führungsnischen haben einen Abstand von 70 m von einander und geben damit eine so breite Basis für die Standsicherheit von Trog und Hebel, daß weitere Führungen überflüssig erscheinen. Trotzdem soll eine solche noch in Gestalt eines auf den Schwimmermantel aufgenieteten, mit Hartholz verkleideten Eisenringes vorgesehen werden, der seinen Anschlag in den ebenfalls mit Hartholz verkleideten Seitenflächen einer in den Boden des Schwimmerbeckens eingelassenen Rinne findet. Da diese Führung nur in zweiter Linie in Betracht kommt, soll der Anschlag mit einem Spielraum von einigen Millimetern ausgeführt werden, sodaß unter keinen Umständen Klemmungen zu befürchten sind.

Die Kraft für die Bewegung der beiden Triebräder liefern zwei 160 pferdige Motore, welche nebst den zwischen geschalteten Windwerken auf Plattformen ober-

halb des Troges angeordnet und stark genug sind, um bei 17 cm/Sek. Troggeschwindigkeit eine Gesamtkraft von 120 t auszuüben. Dadurch ist auch bei einem Winddruck von 150 kg/qm die Bewegung gewährleistet. In die Windwerke sind elektrisch bediente Backenbremsen, sowie, um Ueberlastungen von den Motoren fern zu halten, Reibungs-Kuppelungen eingeschaltet. Die beiden Motore werden durch eine gemeinsame Walze (Meisterwalze) geschaltet, um dadurch gleichmäßige Bewegungen beider Hebel-Enden zu erzielen und Klemmungen in den Führungen zu vermeiden.

Von dem Augenblick an, in welchem der Schiffstrog in das Wasser einzutauchen beginnt, tritt zu den während der Luftfahrt wirkenden Kräften noch der Auftrieb hinzu, der von Null beginnend bis zu einer Tauchtiefe des Troges von 2,5 m auf etwa 1800 t anwächst und von da ab bis zu einer Tauchung von 5 m unverändert bleibt. Dieser Kraft muß also eine gleich große Kraft entgegen gestellt werden.

Aber noch eine zweite Aufgabe entsteht hier: die von dem eintauchenden Trog verdrängten 1800 cbm Wasser müssen nach einer Stelle geleitet werden, wo sie der Schifffahrt nicht schädlich sind und von wo sie rasch dem Tauchbecken wieder zugeführt werden können, wenn der Schiffstrog aus dem Wasser heraus gehoben wird. Es würde nicht angehen, so bedeutende Wassermengen in die Haltung strömen und kurze Zeit darauf bei Beginn des neuen Hubes wieder zurück strömen zu lassen. Wenn, wie beabsichtigt ist, der Trog in 60 Sekunden aus dem Wasser gehoben werden soll, so muß man damit rechnen, daß für den Wasserausgleich nur 30 Sekunden zur Verfügung stehen, weil ja die Abnahme des Auftriebes erst beginnt, nachdem der 5 m tief eingetauchte Trog schon um 2,5 m gehoben ist. Es müssen also in der

Sekunde  $\frac{1800}{30} = 60$  cbm Wasser zuströmen, wobei in dem Kanal ganz unzulässige Wassergeschwindigkeiten entstehen würden.

Beide Aufgaben nun, die Vergrößerung der Triebkraft und die Ausschaltung der schädlichen Strömungen werden durch eine und dieselbe Maßnahme gelöst: nämlich durch Hinaufpumpen des verdrängten Wassers in Ballaströge, die mit dem Schiffstrog fest verbunden sind. (Abbildung 4, S. 159). Dort gibt das Wasser durch sein

Die Krönung des Lebenswerkes von Licht jedoch wurden der Bau des neuen Rathauses und sein Erweiterungsbau. Schon als Stadtbaudirektor, zu dem er nicht lange nach seiner Berufung nach Leipzig ernannt wurde, hatte sich der Jubilar wiederholt mit der Rathausfrage beschäftigt, die sich durch einen langen Zeitraum hinzog. Geraume Zeit wurde in Leipzig der Gedanke erörtert, das alte Rathaus des Hieronymus Lotter am Marktplatz zu einem modernen städtischen Verwaltungsgebäude umzubauen. Eine Reihe von Entwürfen Lichts, von denen ein Teil auch in unserer Zeitung zur Wiedergabe gelangte, suchte zu diesem Ziele zu gelangen, zum Teil unter Verwendung benachbarter Häusergevierte. Jedoch drang die Ueberzeugung durch, daß man mit diesem Gedanken zwar der geschichtlichen Pietät gerecht werden, doch niemals ein Verwaltungsgebäude schaffen könne, das den Bedürfnissen auch nur der nächsten Zukunft zu entsprechen vermöge.

Die Frage entwickelte sich nach einer anderen Richtung, als das sächsische Kriegsministerium das umfangreiche Gelände der Pleißenburg der Bebauung freigab und als damit für die Stadt Leipzig die Möglichkeit gegeben war, unmittelbar am inneren Stadtkern, zugleich aber auch an der vornehmsten öffentlichen Anlage, die Leipzig besitzt, ein genügend großes Gelände für ein neues Rathaus zugleich mit der Möglichkeit zu erwerben, Einfluß auf die Umgebung des neuen Monumentalbaues zu gewinnen. Wer aber nun etwa geglaubt hat, daß man Hugo Licht nach den umfangreichen Vorarbeiten, die er für das Rathaus geleistet, sowie nach seiner künstlerischen Stellung, die er sich im Kunstleben der Gegenwart errungen hatte, ein unmittelbares Anrecht auf die Ausföhrung des Neubaues zugestanden hätte, der unterschätzt die verschiedenen Strömungen, die in einem so großen Verwaltungskörper wie im Leipziger um die Vorherrschaft ringen. Licht wurde vielmehr gezwungen, sich den Auftrag in einem heiß umworbenen allgemeinen Wettbewerb zu erstreiten und er hat ihn sich erstritten. Daß er sich mutig und in glücklichem Selbstvertrauen entschloß, in den Kampf um den Auftrag einzutreten, soll bei dieser Gelegenheit besonders erwähnt und mag ein rühmliches Beispiel für die Leiter anderer Hochbauwesen sein, die vor großen, jedoch bestrittenen Aufgaben stehen.

Um das neue Rathaus mit der vollen künstlerischen Sammlung ausführen zu können, legte Licht 1906 das Amt des Stadtbaudirektors nieder.

Nicht lange nach Vollendung des Hauptbaues machte sich die Notwendigkeit der Errichtung eines mit ihm in Verbindung stehenden Erweiterungsbaues notwendig, für den das Gelände vorgesehen war und den der Künstler vor kurzem in der gleichen kraftvollen Weise vollendete, wie das Hauptwerk. Dieses ist eine ungemein interessante Mischung aus deutschem und italienischem Empfinden, aus dem Nachklingen der Frühzeit der Entwicklung und aus dem Föhlen der Spätzeit, in der die Beschäftigung mit dem alten Rathause das deutsche Element stärker hervortreten ließ.

Was Licht in späterer Zeit außerhalb Leipzigs, in Guben, Crossen usw. ausführte, reicht an die Werke Leipzigs nicht heran. Am Denkmalbau hat er sich erfolgreich beim Kaiser Wilhelm-Denkmal für Breslau in Gemeinschaft mit dem stark föhlenden, leider zu früh verstorbenen Bildhauer Christian Behrens betätigt.

Der Name Lichts wird auch mit einer Reihe literarischer Erscheinungen in Verbindung gebracht. Hugo Licht ist Ehrendoktor der Technischen Hochschule in Dresden, sowie Mitglied der Akademien der Künste in Berlin und in Dresden. Persönlich wurde er durch Verleihung des Professorentitels sowie des Titels „Geheimer Baurat“ ausgezeichnet. In zahlreichen Fällen hat ihn das Vertrauen seiner Fachgenossen zum Preisrichter berufen und bis in die jüngste Zeit (Bismarck-Denkmal für die Elisenhöhe) hat er selbst an Wettbewerben teilgenommen. Diese Elastizität des Geistes und Rüstigkeit des Körpers ist die glücklichste Geburtstagsgabe, die das Schicksal unserem Jubilar bei einem so bedeutungsvollen Lebensabschnitt gewähren konnte.

Wir aber blicken zu dem Meister auf als einem Künstler, dessen Kunst von einem reichen Strom warmen Lebens durchzogen ist; der in seinen charaktervollen Werken sich selbst gibt und der uns mit diesem empfindungsreichen Selbst stets ein leuchtendes Vorbild künstlerischer Kraft und künstlerischer Wahrheit und Ehrlichkeit sein wird. Ein herzliches „Glückauf“ zum neuen Jahrzehnt! —

Albert Hofmann.

Gewicht die Kraft ab, welche den Auftrieb überwindet, und der Schiffstrog taucht in genau dem gleichen Maße in das Haltungsbecken ein, in welchem sich die Ballasttröge füllen. Anderseits fließt kein Tropfen des verdrängten Wassers in die Haltung ab und es braucht dieser bei Beginn des neuen Hubes kein Tropfen entzogen zu werden. Die beiden Ballastbecken werden an den beiden

sich von selbst der jeweiligen Höhe des Kanalwasserspiegels an.

Die gewählte Höhenlage der Becken ist zugleich die wirtschaftlich günstigste, weil sie die geringste Förderhöhe der Pumpen bedingt. Wenn der niederfahrende Schiffstrog mit dem Wasserspiegel in Berührung kommt und soeben einzutauchen beginnt, befinden sich die Bö-



Abbildung-6. Porte Royal (1751) in Nancy.



Abbildung 8. La porte Barbès in Carcassonne. Südfront.

Französische Schmucktüre des 18. Jahrhunderts.

Längsseiten des Schiffstroges so angeordnet, daß ihr Boden 5 m über dem Boden des ersten Troges liegt und also bei tiefster Tauchung noch eben den Wasserspiegel berührt. In dieser Höhenlage verhindern die Becken zugleich, daß der Schiffstrog noch tiefer als 5 m in das Wasser eintauchen kann. So wird durch die Ballastbecken eine Begrenzung des Hubes erzielt und die Hubhöhe paßt

den der Ballastbecken 5 m über dem Wasserspiegel und die Pumpen haben daher bei Beginn ihrer Arbeit eine Förderhöhe von 5 m zu überwinden. Ist der Schiffstrog 2,5 m tief eingetaucht, so ist der volle Auftrieb vorhanden, die Ballastbecken sind bis an den Rand gefüllt und ihr Boden befindet sich nur noch 2,5 m über dem Wasserspiegel. Infolgedessen beträgt, da die Becken Höhen von 4,5 m



erhalten sollen, die Förderhöhe der Pumpen bei Beendigung ihrer Arbeit  $2,5 + 4,5 = 7\text{ m}$ . Die mittlere Förderhöhe beläuft sich sonach auf  $6\text{ m}$ .

Es braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden, daß die beiden Ballastbecken durch Rohrleitungen unter einander verbunden werden, damit die Wasserspie-

rasche Umdrehungen versetzt, vermögen die etwas geneigt gestellten Schaufeln Wasser in dem sie umgebenden Pumpenrohr auf geringe Höhe zu fördern. Letztere ist auf  $2\text{ m}$  zu beschränken, sofern man nicht einen ungünstigen Wirkungsgrad in Kauf nehmen will. Handelt es sich um größere Höhen, so sind mehrere Schaufler in



Abbildung 3. La porte Dijon in Bordeaux.



Abbildung 7. La porte Saint-George in Nancy.  
Französische Schmucktüre des 18. Jahrhunderts.

gel in beiden sich jeder Zeit auf gleiche Höhe einstellen. Als Pumpen sind die von der M. A. N. gebauten Schraubenschaufler (Abb. 5, S. 158) vorgesehen. Sie bestehen aus messerartigen Schaufeln aus Nickelstahl, die zu je dreien sternförmig auf einer lotrechten Welle sitzen, welche durch einen stehenden Motor angetrieben wird. In

demselben Rohr und auf derselben Welle über einander anzuordnen. Im vorliegenden Falle sind 5 Schaufler in jedem Pumpenrohr vorgesehen. Die letzteren sind so eingerichtet, daß durch Herausnahme einzelner Mantelteile die Schaufler leicht zugänglich gemacht werden können. Der Betrieb der beschriebenen Einrichtung gestaltet

sich nun in der Weise, daß, sobald das zu befördernde Schiff an den Pollern festgemacht ist, die Ventile der Pumpenrohre geöffnet werden, sodaß sich die Ballastbecken

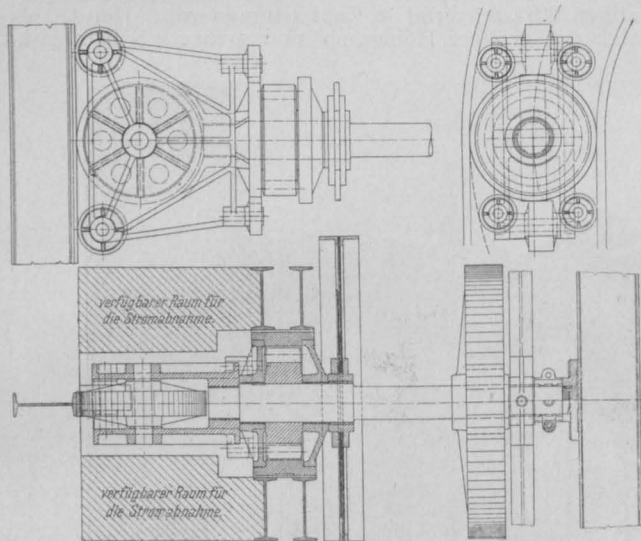


Abbildung 3. Führung des Troges in den Nischen.

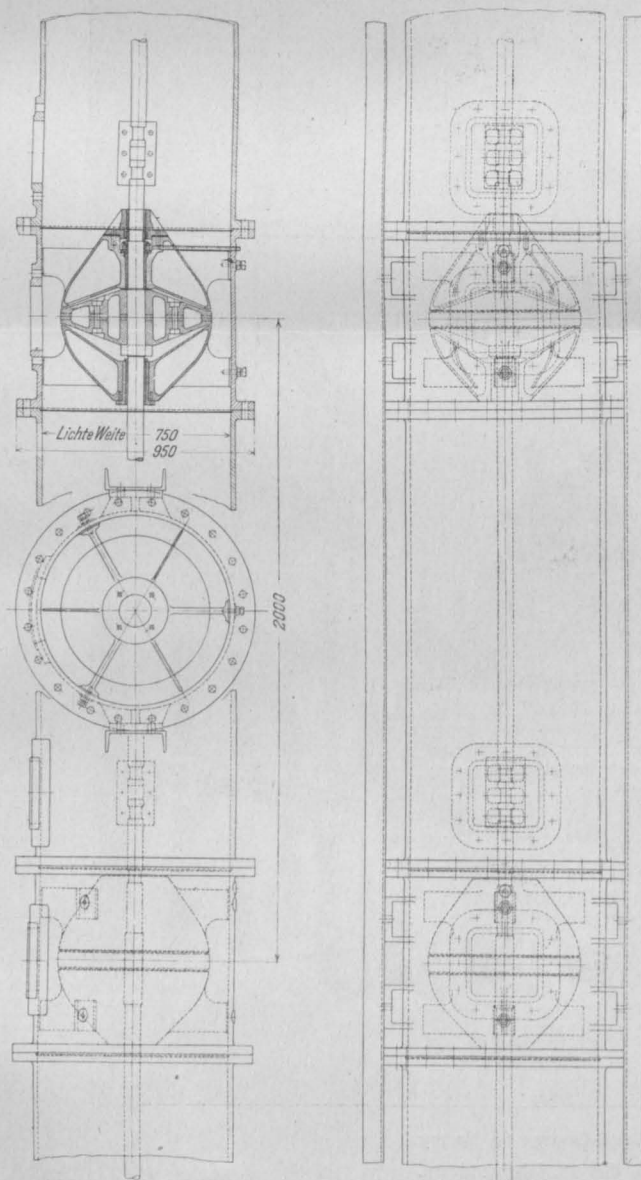


Abbildung 5. M.-A.-N.-Schraubenschaufler zur Hebung des Wassers in die Ballastbecken.

entleeren und der Schiffstrog in die Höhe steigt. Noch ehe er das Wasser völlig verlassen hat, werden die beiden Triebwerksmotore angestellt und der Trog legt seine Luftfahrt zurück, bis er mit seinem Boden den Wasserspiegel

der anderen Haltung erreicht. In diesem Augenblick werden die Triebwerksmotore aus-, die Pumpenmotore aber eingeschaltet und so lange in Tätigkeit belassen, bis die Ballastbecken gefüllt sind. Sobald dies der Fall, ist der Schiffstrog 2,5 m tief eingetaucht und sinkt infolge einer geringen Ueberlast, die man den Becken gegeben hatte, noch um weitere 2,5 m ein, bis bei einer Tauchtiefe von 5 m die Ballastbecken den Wasserspiegel berühren und die Bewegung selbsttätig zum Stillstand bringen. Als bald wird das Schiff wieder von seinen Pollern losgemacht und, indem es darauf aus dem Trog ausfährt, zieht es das zur Einfahrt bereit liegende Schiff mittels einer überworfenen Trosse nach sich, bis letzteres sich über dem Trog befindet, worauf das Spiel von neuem beginnen kann.

In der nachfolgenden Tabelle sind die Zeiten zusammengestellt, die für diese Bewegungen erforderlich sind, sowie die Geschwindigkeiten, mit denen sie sich vollziehen, und zwar sind diese Angaben für zwei Ausbaustadien gemacht. Durch einen ersten Ausbau soll die für den Abstieg von Niederfinow verlangte Leistung von 19 Doppelhüben in 15 Arbeitsstunden erreicht, durch den späteren Vollausbau soll diese Leistung auf 30 Doppelhübe in 15 Stunden, d. h. also um 60 % gesteigert werden.

	Weglänge m	Zeitdauer in Sekunden		Geschwindigkeit in cm/Sek.	
		I. Aus- bau 19 Dop- pelhübe in 15 Stunden	Voll- ausbau 30 Dop- pelhübe in 15 Stunden	I. Aus- bau 19 Dop- pelhübe in 15 Stunden	Voll- ausbau 30 Dop- pelhübe in 15 Stunden
Herausheben des Troges aus dem Wasser . . . . .	5	60	60	8,5	8,5
Luftfahrt . . . . .	54	320	320	17	17
Eintauchen des Troges in das Wasser . . . . .	5	730	220	0,7	2
Aus- und Einfahrt des Schiffes	—	300	300	—	—
Gesamtdauer eines Hubes	—	1410	900	—	—

Der Unterschied zwischen dem 1. Ausbau und dem Vollausbau besteht also lediglich in der verschiedenen Geschwindigkeit, mit welcher der Trog in das Wasser eintaucht und in der dadurch bedingten verschiedenen maschinellen Ausstattung. Alle baulichen Anlagen sollen schon von vornherein in der Weise ausgeführt werden, daß sie bei späterer Erhöhung der Leistungsfähigkeit keinerlei Ergänzung bedürfen.

Für den ersten Ausbau genügen vier M. A. N.-Pumpen und die Kraftstation wird mit zwei 160pferdigen Dieselmotoren, sowie mit einer Akkumulatorenbatterie ausgerüstet, welche den Kraftbedarf für 6 Doppelhübe herzugeben vermag. Für den Vollausbau wird die Zahl der Pumpen auf 14, die Zahl der Dieselmotore auf 3 vermehrt und die Leistungsfähigkeit der Akkumulatoren derartig verstärkt, daß diese auch noch bei der vergrößerten Tauchgeschwindigkeit des Schiffstroges den Kraftbedarf für 6 Doppelhübe herzugeben vermögen. Bei vorübergehender Außerdienststellung eines der drei Kraftaggregate wird — natürlich unter entsprechender Einschränkung der Leistung — der Betrieb mittels der beiden anderen aufrecht erhalten, sodaß eine Unterbrechung nicht stattfindet. Es erscheint demnach nicht unbedingt nötig, noch eine weitere Reserve aufzustellen, sodaß also eine Maschinenkraft von 480 PS. ausreicht, um das auf eine Leistungsfähigkeit von 30 Doppelhüben in 15 Stunden ausgebaute Hebewerk zu betreiben.

Für die Verhältnisse von Niederfinow gestalten sich die Kosten der Anlage wie folgt:

	I. Ausbau	Vollausbau
A. Bauliche Anlagen:	4 420 000 M.	4 420 000 M.
B. Maschinelle Anlagen:	330 000 "	460 000 "
C. Die elektrotechn. Anlagen	210 000 "	340 000 "

Zusammen 4 960 000 M. 5 220 000 M.

Sonach beträgt der Kosten-Unterschied zwischen dem I. Ausbau für 19 Doppelhübe und dem Vollausbau für 30 Doppelhübe in 15 Stunden nur 260 000 M. Infolge der einfachen Anordnung ergibt sich ferner ein günstiges Verhältnis zwischen den maschinellen und elektrischen Einrichtungen einerseits und den baulichen Anlagen andererseits. Es beträgt zunächst  $\frac{1}{10} - \frac{1}{9}$ , beim Vollausbau  $\frac{1}{6}$ .

Die Betriebskosten, umfassend Verzinsung und Tilgung der Anlage, Unterhaltung des Anstriches, sonstige Kosten (ohne Personal), Motorenöl, Schmieröl, Personal (1 Maschinist nebst 2 Hilfskräften, 2 Trogführer nebst 4 Mann zur Bedienung) sind auf Grund bestimmter Annahmen, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, ermittelt zu: 350 000 M. für den I. Ausbau, 404 000 M. für den Vollausbau, sonach betragen die Kosten des einfachen Hubes:

$$\text{im ersten Fall } \frac{350\,000}{38 \times 250} = 36,8 \text{ M., im zweiten Fall } \frac{404\,000}{60 \times 250} = 27 \text{ M. Eine Verminderung dieser Kosten läßt sich nach}$$



Ansicht der Firma noch durch Anschluß an eine Ueberlandzentrale erreichen, sofern diese die Kilowattstunde zu einem Preise von weniger als 5 Pfg. abzugeben vermag.

Was schließlich die Sicherheit des Betriebes anbelangt, so spricht sich die Erfinderin selbst darüber folgendermaßen aus: „Die Bewegungs-Vorrichtungen bestehen aus den beiden Windwerken für die Triebäder und aus der Pumpanlage. Störungen an dieser oder jenen können niemals eine Katastrophe, kaum jemals eine Betriebs-Unterbrechung, sondern in der Regel höchstens eine zeitweilige Verlangsamung des Hubes herbeiführen. Einige besondere Worte sind hier vielleicht über die Pumpen zu sagen, weil deren Anordnung ja neu und noch nicht oft zur Anwendung gekommen ist. Sie verdienen infolge des Fehlens aller Ventile, Kolbendichtungen, Stopfbüchsen oder sonstiger der Abnutzung ausgesetzter Teile das größte Vertrauen und haben sich u. a. bei der dritten Hafen-Einfahrt zu Wilhelmshaven auf das Beste bewährt. Hier werden die sämtlichen Schiebetore der beiden nebeneinander liegenden strategisch hervorragend wichtigen Schleusen ausschließlich nach einem der M. A. N. patentierten Verfahren durch Schraubenschauler in der Weise bewegt, daß durch sie in den Kammern hinter den Toren durch Heben oder Senken des Wasserspiegels ein Ueber- oder Unterdruck erzeugt wird. Die Verwendung der M. A. N.-Pumpen an einer Stelle von solcher Bedeutung bildet gewiß einen guten Beweis für ihre Zuverlässigkeit. Der durchweg mit festen Wandungen versehene Trog kann sich niemals in unbeabsichtigter Weise entleeren, wie das infolge von Unachtsamkeit der Bedienungsmannschaften bei anderen Hebewerken wiederholt vorgekommen ist, und die gleiche Gefahr ist für die Haltungen ausgeschlossen.“

So sind denn irgend welche Gefahrenquellen oder Anlässe zu empfindlichen Betriebsstörungen bei diesem Hebewerk nirgends zu erkennen.“ —

### Vermischtes.

Die Stelle des Oberbürgermeisters der Stadt Kiel ist, wieder „Gemeinsame Ständeträger-Ausschuß“ des „Schleswig-Holsteinischen Architekten- und Ingenieur-Vereins“, des „Schleswig-Holsteinischen Bezirksvereins Deutscher Ingenieure“ und des „Schleswig-Holsteinischen Elektrotechnischen Vereins“ mitteilt, ausgeschrieben, ohne daß vom Bewerber eine bestimmte Vorbildung verlangt wird, was nach der Schleswig-Holsteinischen Städteordnung zulässig ist. Es können sich daher auch Herren mit technischer Vorbildung für diesen Posten melden. Zu wünschen wäre es, wenn sich angesehene Vertreter dieses Standes bewerben würden, wie es auch anderorts mit Erfolg geschehen ist. Das Gehalt beträgt 25000 M. Die Bewerbungsfrist läuft bereits am 29. Febr. ab. Das Amt ist am 1. Dez. d. J. anzutreten. —

Ehrendoktoren. Von der Technischen Hochschule Fridericiana in Karlsruhe wurde dem ordentl. Prof. an der Techn. Hochschule in München, Geh. Hofrat Franz Kreuter, in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um das Ingenieurwesen, insbesondere auf dem Gebiete des Wasserbaues, die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber verliehen. —

### Wettbewerbe.

Wettbewerb Volksschulgebäude Fulda. Das Preisgericht hatte außer den drei bereits Seite 152 genannten Entwürfen, die angekauft wurden, noch den Entwurf „Sonniger Hof“ zum Ankauf vorgeschlagen, über den die städtischen Körperschaften noch beschließen sollten. —

24. Februar 1912.

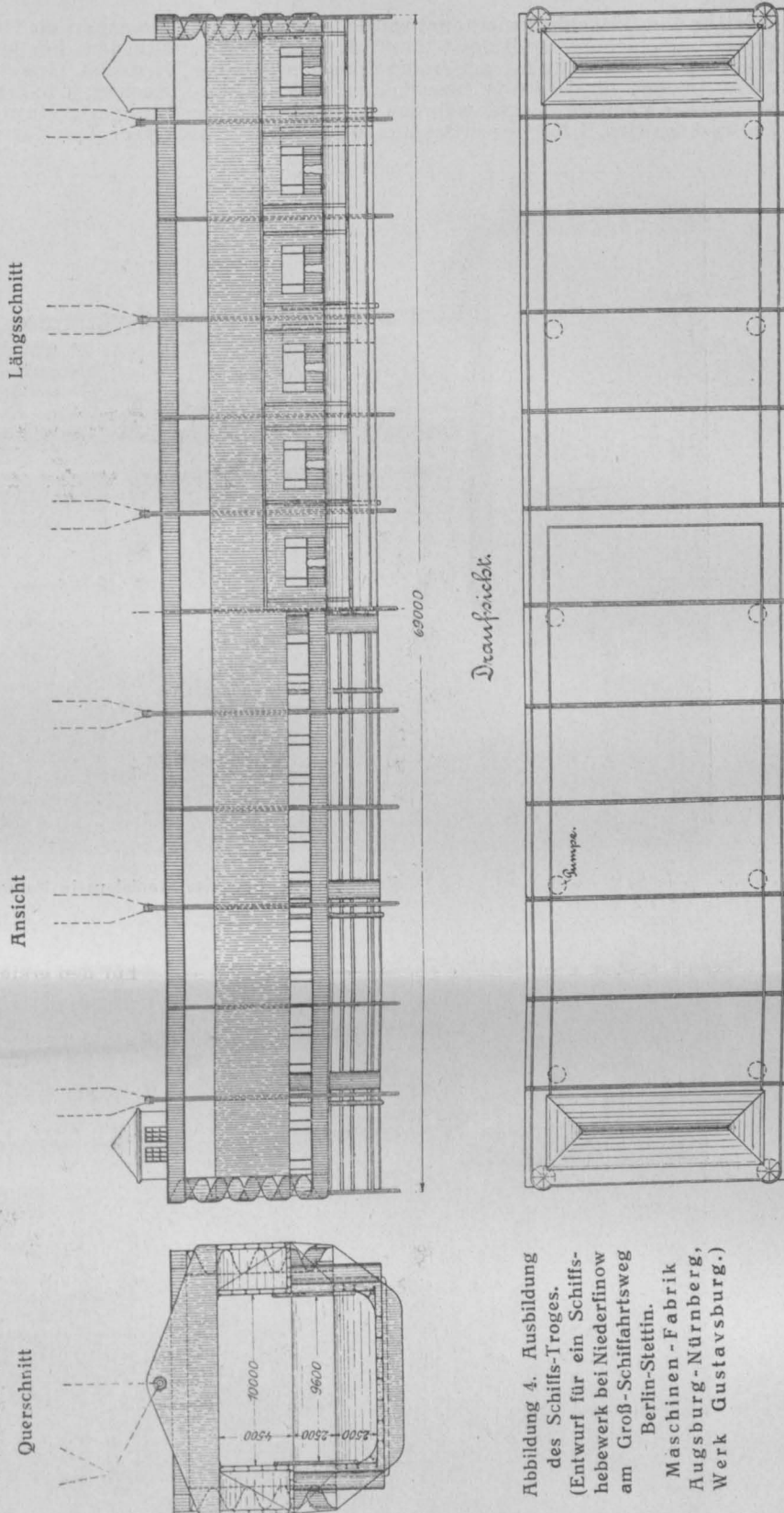


Abbildung 4. Ausbildung des Schiffs-Troges. (Entwurf für ein Schiffshebewerk bei Niederfinow am Groß-Schiffahrtsweg am Berlin-Stettin. Maschinen-Fabrik Augsburg-Nürnberg, Werk Gustavsburg.)

Wettbewerb Bebauungsplan Frankfurter Wiesen Leipzig. Auf mehrfach an uns gerichtete Anfragen erwidern wir, daß das Preisgericht voraussichtlich am 11. und 12. März in Leipzig zusammen treten wird. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Bau einer neuen Synagoge nebst Gemeindehaus in Augsburg ist von der israelitischen Kultusgemeinde für die Architekten Deutschlands beschlossen worden. —

Wettbewerb Stadtpark-Restaurant Bochum. Einsprüche gegen die S. 88 mitgeteilte Preisentscheidung zufolge hat das Preisgericht, „dem strengen Wortlaut des Ausschreibens folgend“, eine andere Preisverteilung derart vorgenommen, daß der I. Preis von 2000 M. den Hrn. Heinemann & Homel in Dortmund, der II. Preis von 1400 M. den Hrn. Tietmann & Wolff in Düsseldorf und Essen und der III. Preis von 800 M. den Hrn. Pipping

& Nilson in Düsseldorf zuerkannt wurde. Leider ist bei dieser Verschiebung ein Ankauf für 400 M. unterblieben. Das Preisgericht hatte bei der ersten Preisentscheidung zwei Ankäufe für je 400 M. beschlossen, welchem Beschluß der Magistrat folgte, während nunmehr nur der Entwurf des Hrn. K. Müller in Bochum angekauft wurde.

gewannen die Hrn. J. A. Bohlig und Karl Krause in Dresden. Für je 500 M. wurden angekauft Entwürfe der Hrn. Pet. Gracher in Düsseldorf mit Theodor Ott in Aachen; Ob.-Brt. Weigle & Söhne mit Lilienfein in Stuttgart; Hummel & Förstner in Stuttgart, sowie Friedr. Decker mit Hans Herkommer in Dresden. —



Abbildung 4. La porte Stanislaus in Nancy.



Abbildung 5. La porte Sainte Catherine in Nancy.  
Französische Schmuckttore des 18. Jahrhunderts.

Darin liegt eine unverdiente Zurücksetzung für den uns unbekannten nächstfolgenden Verfasser der engsten Wahl. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für die Erweiterung des Friedhofes der Stadt Pforzheim sowie für eine Leichenhalle nebst Krematorium erhielt bei 82 Arbeiten den I. Preis von 4000 M. Hr. O. Menzel in Dresden; den II. Preis von 3000 M. erhielten die Hrn. J. P. Großmann in Berlin und Georg Wünschmann in Leipzig; den III. Preis von 2000 M. die Hrn. Theod. Preckel in Pforzheim und Paul Grotz in Stuttgart. Den Preis des Vereins für Feuerbestattung in Pforzheim im Betrag von 1000 M.

Wettbewerb Wohn- und Geschäftshaus Pfefferkorn in Bromberg. Den I. Preis errang bei 123 Entwürfen der Entwurf „Rundbau“ des Hrn. Henry Gross in Berlin; den II. Preis Hr. Jos. Reuters in Friedenau; den III. Preis Hr. Hans Richter in Dresden. —

Inhalt: Französische Schmuckttore des 18. Jahrhunderts. — Zum siebenzigsten Geburtstag von Hugo Licht. — Entwurf zu einem Schiffs-Hebwerk von 36 m Hubhöhe. (Schluß.) — Vermischtes. — Wettbewerbe. Bildbeilage: Französ. Schmuckttore des 18. Jahrhunderts.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.





EUER ENDBAHNHOF DER NEW  
 YORK-CENTRAL-EISENBAHN IN  
 NEW YORK. \* BLICK GEGEN DIE  
 HAUPTFRONT AN DER 42. STRASSE  
 UND IN DIE PARK-AVENUE. \*\*  
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡  
 \* XLVI. JAHRGANG 1912 \* NO. 17. \*

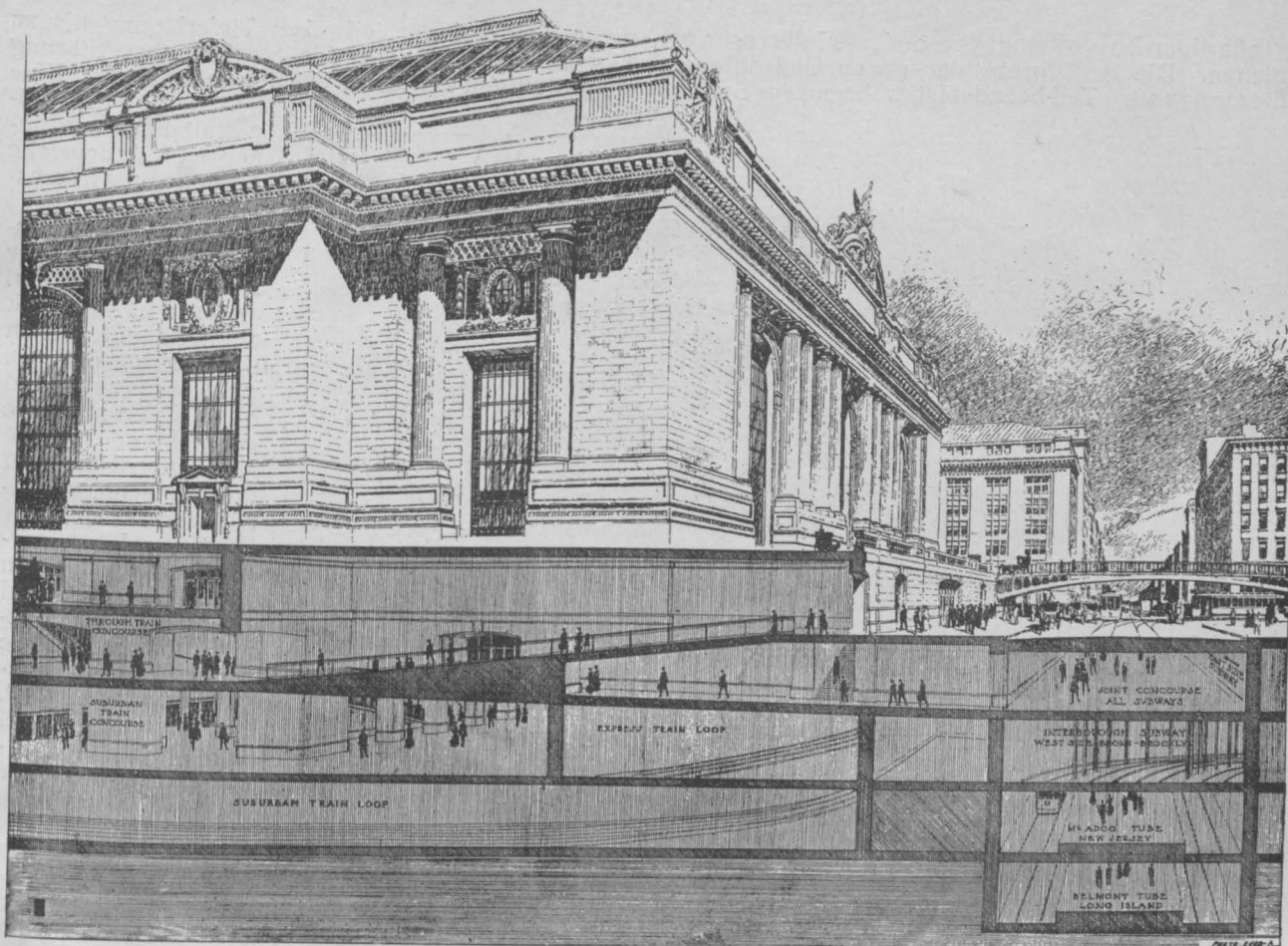


Abbildung 8. Empfangsgebäude Ecke 42. Straße und Vanderbilt Avenue. (Schnitt durch den Anschluß zu den Schnellbahnen.)

# DEUTSCHE BAU- ZEITUNG

XLVI. JAHRG. N<sup>o</sup> 17. BERLIN, 28. 2. 1912.

## Neuer Endbahnhof der New York - Central-Eisenbahn in der City von New York.

Hierzu eine Bildbeilage.



In den letzten Jahrzehnt haben in den Verkehrsverhältnissen New Yorks sehr bedeutsame Umwälzungen stattgefunden, nicht nur hinsichtlich des innerstädtischen Schnellverkehrs, sondern ebenso bezüglich des Fernverkehrs. Einführung des Fernverkehrs bis in das Herz der City, trotz der besonderen Schwierigkeiten, welche sich in den örtlichen Verhältnissen einem solchen Unternehmen entgegen stellen, Führung der Zufahrtslinien in Tunneln oder als Hochbahnen unter Vermeidung aller Straßenkreuzungen in gleicher Höhe, Einführung des elektrischen Betriebes auf den die Innenstadt durchziehenden Linien, Umbau und Erweiterung der Bahnhöfe und Verlegung ihrer Gleisanlagen unter die Erde, um den Straßenverkehr ungestört darüber hinweg führen zu können, Errichtung monumentaler, dabei für die Abwicklung des großen Verkehrs möglichst zweckmäßig angelegter Empfangsgebäude charakterisieren diese Umgestaltungen.

Im Jahrgang 1910, Seite 825 ff., haben wir die Neuanlagen der Pennsylvania-Eisenbahn und ihren neuen Zentralbahnhof im Herzen der City zwischen 7. und 9. Avenue und 31. und 33. Straße geschildert, ein Durchgangsbahnhof, der nur durch Untertunnelung sowohl des North River wie des East River erreicht werden konnte. Jetzt gehen die Neuanlagen einer zweiten großen Eisenbahngesellschaft, der New York-Central & Hudson River Railway, der Vollendung entgegen, die sich zwar hinsichtlich der baulichen Schwierigkeiten der Zufahrtslinien nicht mit den vorerwähnten Ausführungen messen können, dafür in der Anlage ihres mehrgeschossigen Endbahnhofes, des Grand Central Terminus, und dessen



Abbildung 1. Lageplan der N. Y. C. R.



großartiger Ausgestaltung besonderes Interesse verdienen. Die Ausführung der neuen Gleisanlagen, die zum großen Teil beendet ist, während der Bau des unter gleichzeitiger teilweiser Tieferlegung bis zu 13 m unter die umgebenden Straßen ohne Störung des gewaltigen Verkehrs vor sich gehen mußte. Eine Schilderung der Umgestaltungen wird daher auch für deutsche Leser von Interesse sein. \*)

Die New York Central & Hudson River Eisenbahn hat vor den anderen in New York einmündenden Linien den Vorzug, daß sie, von Norden kommend ohne Hindernisse die ganze langgestreckte Manhattan-Halbinsel durchlaufend, unmittelbar in das Herz der City eingeführt werden konnte, wo sie in einem Kopfbahnhof endete, dessen Hauptfront an der 42. Straße stand. Wie der Lageplan Abbildg. 1 zeigt, besitzt die Bahn zwei Hauptlinien, die Hudson-Linie am Ostufer dieses Flusses und die sogen. Harlem-Linie. Beide vereinigen sich in dem Rangierbahnhof Mott Haven, dann überschreiten sie gemeinsam auf Brücke den Harlem-Fluß an der 138. Straße, treten am Zentralpark in den 3,2 km langen Park-Avenue-Tunnel ein, liegen von der 56.

Straße an im offenen Einschnitt und verzweigen sich dann, nur wenig unter Straßenhöhe liegend, in die Gleise des Endbahnhofes. Die Hudson-Linie setzt sich an der Mündung des Harlem-Flusses als vorwiegend dem Güterverkehr dienende Anlage fort, während die Harlem-Linie einen wichtigen Abzweig für Güter- und Fährverkehr nach Port Morris am East River besitzt. Außerhalb der Grenze der City mündet in die Harlem-Linie die New York, New Haven und Hartford Eisenbahn ein, die ebenfalls einen bedeutenden Verkehr zubringt.

Die Strecke vom Bahnhof Mott Haven bis zum Hauptbahnhof war bereits viergleisig ausgebaut, die übrigen Strecken besaßen stellenweise nur 2 Gleise. Die erstgenannte Verbindung war aber überaus überlastet. Schon 1905 verkehrten auf ihr täglich 650 Züge, dazu waren zahlreiche Lokomotivfahrten zwischen dem Endbahnhof und dem Abstellbahnhof auszuführen, da ersterer selbst nicht genügend Raum zur Aufstellung der erforderlichen Wagen bot. Der schlimmste Punkt der ganzen Anlage war aber der Tunnel, der trotz sorgfältigster Signalausbildung wiederholt zu schweren Unglücksfällen, zuletzt 1902 Veranlassung gab.

\*) Wir stützen uns dabei teils auf Veröffentlichungen, die in den amerikanischen Fachzeitschriften Engineering News (besonders 1905, No. 20, S. 499) und Engineering Record (vor allem 1907, S. 485) veröffentlicht worden sind, denen wir auch die Pläne nachbilden, in der Hauptsache jedoch auf uns unmittelbar zugewandene Mitteilungen und Abbildungen.



Abbildung 6. Empfangsgebäude. Blick gegen die Hauptfront an der 42. Straße.

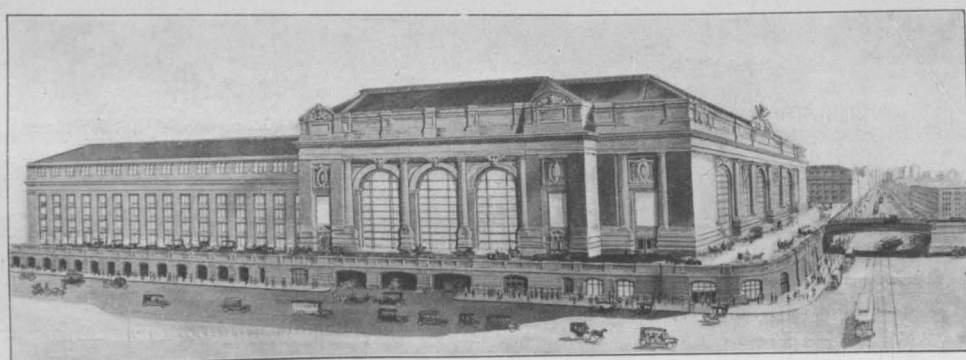


Abbildung 7. Blick gegen die Seitenfront an der Vanderbilt Avenue.

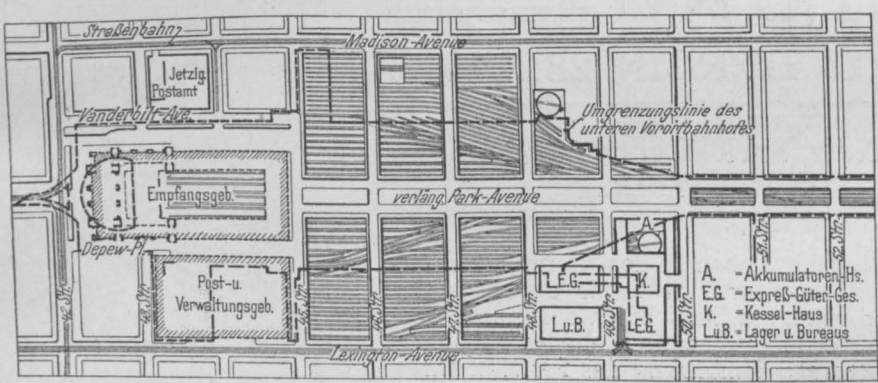


Abbildung 2. Lageplan des Endbahnhofes mit den umschließenden Straßenzügen

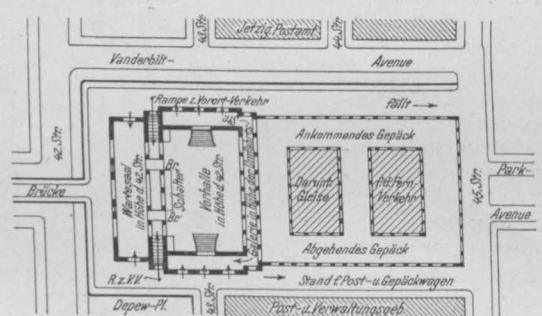


Abbildung 5. Grundrißskizze des Empfangsgebäudes in Höhe der Umfahrtsstraßen nach dem endgültigen Plan.

Empfangsgebäudes erst in Angriff genommen wurde, hat übrigens insofern ganz außergewöhnliche Schwierigkeiten, als der Bau an der Stelle des alten Bahnhofes, unter wesentlicher Erweiterung desselben und

Ging die Gesellschaft auch schon lange mit dem Plane einer Umgestaltung ihrer Anlagen, vor allem einer Elektrisierung derselben um, so wurde ihr jetzt letztere gesetzlich vorgeschrieben, mit der Bedingung, diese bis 1908 durchzuführen. Die Gesellschaft ging aber über die ihr gemachte Auflagen noch sehr erheblich hinaus und zu einer völligen Umgestaltung ihrer Hauptlinien innerhalb der Grenzen des Vorortverkehrs, d. h. auf der Hudson-Linie auf 54 km Länge bis South Croton, auf der Harlem-Linie bis New White Plains auf etwa 38 km Länge über. Die Linien sind auf der ganzen Strecke 4 gleisig (stellenweise 6 und 8 Gleise auf der Hudson-Linie) ausgebaut, sodaß eine völlige Trennung des Fern- und des Vorortverkehrs möglich wurde. Die Ferngleise liegen in der Mitte, die beiden Vorortgleise außen. Für letztere sind an den Endstationen Schleifen angelegt, um ein Umsetzen der Züge überflüssig zu machen. Es hat ferner eine Aenderung des Höhenplanes derart stattgefunden, daß alle Straßenkreuzungen im Niveau vermieden sind, was allerdings zum Teil nur durch Senkung von Straßen erreicht werden konnte, während auf anderen Strecken die Bahn auf eiserne bzw. massive Viadukte verlegt ist.

Umgebaut ist ferner der Bahnhof Mott Haven, der trotz wesentlicher Erweiterung der Abstellgleise des Endbahnhofes doch nicht entbehrt werden kann, vor allem aber ist der Hauptbahnhof völlig umgestaltet und dabei so tief eingesenkt worden, daß, soweit nicht das Empfangs-Gebäude dem entgegen steht, die bisher abge-

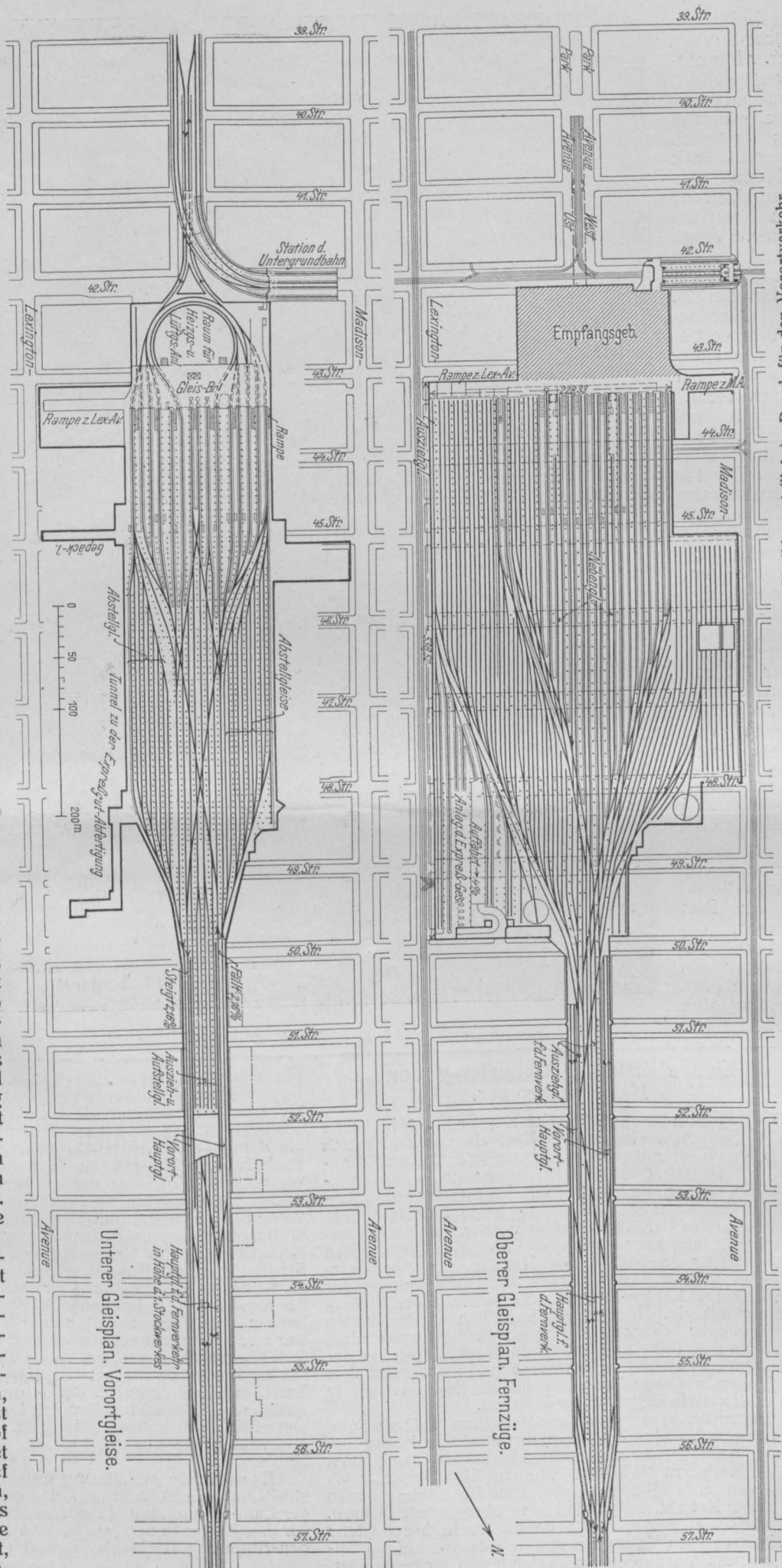


Abbildung 3 (rechts). Gleisplan des Endbahnhofes (Grand Central Terminus) für den Fernverkehr. Abbildung 4 (links). Desgl. für den Vorortverkehr.



schnittenen Quer-Straßen über ihn hinweg geführt werden konnten, während es möglich war, die Park Avenue bis zur 45. Straße zu verlängern. (Vergl. den Lageplan des Bahnhofs Abbildung 2).

Außerdem ist im vorbeschriebenen Umfang der elektrische Betrieb auf den Linien eingeführt worden. Für den Fernverkehr erfolgt der Betrieb mit elektrischen Lokomotiven, für den Vorort-Verkehr dagegen mit Triebwagen. Der Strom wird aus einer dritten, neben dem Gleis liegenden Schiene entnommen. Den Strom liefern 2 elektrische Kraftzentralen, von denen die eine in Port Morris, die andere bei Yonkers am Hudson (vgl. den Lageplan Abbildung 1)



Heinrich Kayser, geb. 28. Februar 1842 zu Duisburg.

errichtet ist. Beide liegen also am Wasser, sodaß ihnen sowohl zu Wasser wie zur Bahn die Kohlen zugeführt werden können. Sie erzeugen einen Dreiphasenstrom von 11000 V. Spannung, welcher nach 8 Umformerstationen geführt wird, die ihn in Gleichstrom von 660 Volt Spannung umwandeln.

Der neue Bahnhof ist in seiner Lage im Stadtviertel in Abbildung 2, in seinen Gleisplänen in Abb. 3 und 4 näher dargestellt, während die Bildbeilage und die beiden Abbildgn. 6 und 7 das Empfangsgebäude im Zusammenhang mit den umgebenden Straßen erkennen lassen. Wie aus den Plänen ersichtlich ist, beginnt an der 57. Straße die Teilung der 4 Zufahrtsgleise

### Zum siebzigsten Geburtstag von Heinrich Kayser.

**N**un ist auch Heinrich Kayser in das biblische Alter eingetreten. Nach einer eben glücklich überstandenen, nicht unbedenklichen Krankheit, die ihn zur Erholung noch an den Gestaden des Niles festhält, ein Jahr nach dem Hinscheiden seines langjährigen Mitarbeiters und Freundes Carl von Groszheim, der, nahezu gleichalterig mit ihm, kurz vor Vollendung seines siebzigsten Lebensjahres den Stift aus der Hand legen mußte, überschreitet auch er rüstig und mit frohen Hoffnungen für den weiteren Lebensabschnitt die Schwelle der Siebzig und der Achtzig. Auch in ihm begrüßen wir der Besten einen unserer schönen Kunst, einen Fachgenossen, dem wir für die Entwicklung der deutschen Baukunst in der Zusammenarbeit mit von Groszheim Außerordentliches verdanken, der dem Charakterbild der Baukunst seiner Generation tiefe Züge eingegraben hat.

Heinrich Kayser wurde am 28. Februar 1842 als Sohn des Zinngießers Johann Peter Kayser in Duisburg geboren. Während der Vater schon früher aus dem Leben schied, blieb ihm die Mutter in hohem Alter bis zum vergangenen Jahre erhalten. Seine erste Ausbildung genoß Kayser in Krefeld, wohin die Eltern übersiedelt waren. Mit 14 Jahren trat er in die damals recht bescheidene Werkstatt seines Vaters ein und erlebte mit ihm die Anfänge eines Unternehmens, das sich bis zu der heute weit-

hin bekannten Kayserzinn-Fabrik unter der Firma J. P. Kayser Sohn, Krefeld entwickelt hat. Die praktische Tätigkeit hier zeitigte in ihm eine so starke Neigung zum Maschinenfach, daß die Eltern sich entschlossen, den Sohn die damalige Provinzial-Gewerbe-Schule, jetzige Ober-Realschule, in Krefeld, die nach ihrer Organisation als vortreffliche Vorbereitungsschule für die technischen Fächer gelten konnte, besuchen zu lassen. Im Jahre 1859 verließ er die Anstalt mit dem Zeugnis der Reife, das ihm die Berechtigung zum Besuch der kgl. Gewerbe-Akademie in Berlin gab. Zur Vorbereitung für die Aufnahme der Studien in dieser Anstalt arbeitete Kayser ein Jahr lang als Schlosser-Lehrling in einer Maschinenbau-Anstalt in Bonn, wandte sich dann aber auf Anraten seiner früheren Lehrer, mit denen er in ständiger Verbindung geblieben war und die ihn auf seine größere Begabung für das Bau-fach hinwiesen, diesem zu. Seine Tätigkeit im neuen Beruf begann er als Maurer-Lehrling auf der Baustelle in Bonn, arbeitete darauf in den Jahren 1861—1863 auf dem Stadtbauamt daselbst unter der Leitung Thomanns und legte 1863 die Gesellen-Prüfung ab. In Bonn besuchte er gleichzeitig die kunstgeschichtlichen Vorlesungen der Universität.

Es wäre nun auffallend gewesen, wenn es einen so strebsamen Geist nicht nach den größeren Verhältnissen der Landeshauptstadt gezogen hätte. In der Tat finden wir den Jubilar in den Jahren 1864 und 1865 in der Hochbau-Abteilung des Magistrates von Berlin wieder, die er

(Fortsetzung Seite 166.)

in eine Gruppe von 10 Parallelgleisen, die sich dann hinter der 50. Straße weiter in die Bahnsteig- und Abstellgleise des Bahnhofes verzweigen. Die außen liegenden Vorortgleise fallen dabei von der 53. Straße an mit 2,16%, so daß sie hinter der 50. Straße bereits eine solche Tieflage erreichen, daß der Vorort-Bahnhof rd. 7 m unter dem Fern-Bahnhof angeordnet werden konnte, dessen Planum i. M. seinerseits rd. 6 m unter den umgebenden Straßen liegt.

Das Empfangs-Gebäude, dessen Grundriß in Straßenhöhe in Abbildung 5 skizziert ist, liegt zwischen der 45. und 42. Straße, Depew-Platz und Vanderbilt-Avenue, ist also allseitig von breiten Straßen umgeben. Um jedoch den aus der City kommenden Verkehr unbehindert durch den übrigen Straßenverkehr dem Bahnhof zuführen zu können, ist in der zur 42. Straße abfallenden Park-Avenue in Straßenmitte ein Viadukt errichtet, der sich mit Brücke über die 42. Straße spannt und vor dem Empfangs-Gebäude in eine hoch liegende Straße mündet, die dieses, nach der 45. Straße wieder abfallend, rings umzieht. So ist das Empfangsgebäude in zwei Höhenlagen auch für den Wagenverkehr zugänglich gemacht und damit die rascheste Abwicklung dieses Verkehrs gesichert. In der 42. Straße laufen, zu einer dreigeschossigen Station zusammengeführt, 3 Untergrund-Schnellbahnlinien (Interborough Subway; New-Yersey, Hudson und Manhattan Tube; Belmont Tube nach Long Island) vorbei, vom

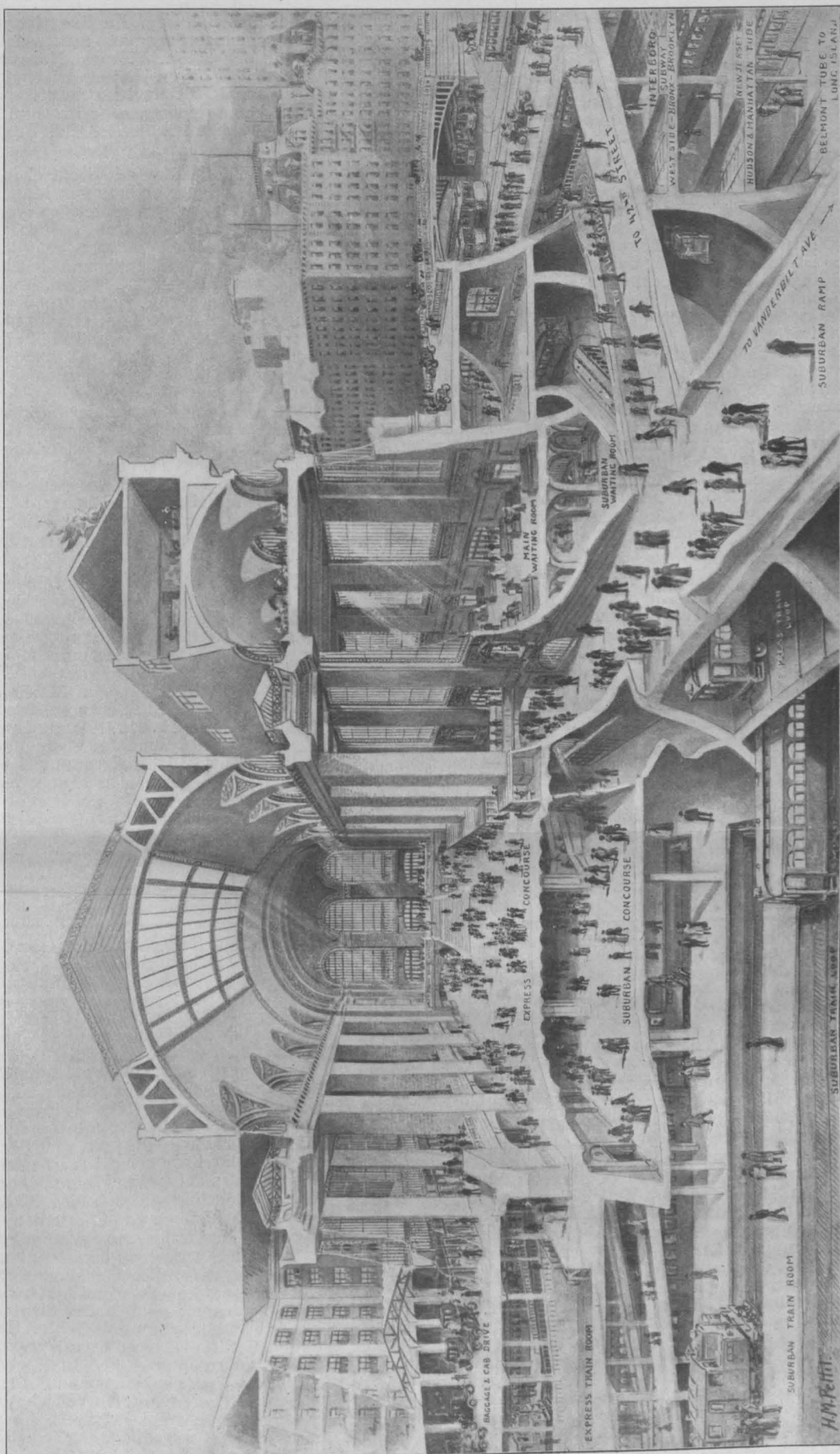


Abbildung 9. Perspektivischer Schnitt parallel zur Vanderbilt Avenue.

Empfangsgebäude bzw. den Bahnsteigen des Vorortverkehrs unmittelbar durch Tunnelverbindung zugänglich, so daß also ein Uebersteigen auf Stadtzüge nach allen Richtungen möglich ist. (Abb. 8 und 9). Vorgesehen ist für später auch eine direkte Gleisverbindung. —

(Schluß folgt.)  
Pag. 257.



## Vermischtes.

**Berufung an die Technische Hochschule zu Berlin.** Als Honorarprofessor der Abteilung für Bauingenieurwesen ist der Ob.-Ing. der „Continentalen Gesellschaft für elektrische Unternehmungen, Abteilung für Schwebbahnen“, Richard Petersen berufen worden. Sein Lehrauftrag ist das „Großstädtische Verkehrswesen“, zu dessen besten Kennern Petersen gehört, der wohl seit mehr als 1 1/2 Jahrzehnten auf diesem Sondergebiet arbeitet und sich durch zahlreiche darauf bezügliche wertvolle Veröffentlichungen bekannt gemacht hat. Bei dem Wettbewerb „Groß-Berlin“ war er der technische Mitarbeiter des Entwurfes „Et in terra pax“, dem der III. Preis zufiel. Es ist hoch erfreulich, daß gerade an der Technischen Hochschule zu Berlin für dieses wichtige neuzeitliche Gebiet ein Lehrstuhl geschaffen ist. In Petersen dürfte der beste Mann dafür gewonnen sein. Seine Ernennung dürfte für ihn auch eine besondere Genugtuung insofern sein, als es ihm trotz energischer Bemühungen nicht gelungen ist, dem System der Schwebbahn in Berlin Eingang zu verschaffen, trotz der unleugbar großen Vorteile, die dieses hinsichtlich der niedrigen Anlagekosten besitzt.

Die Errichtung der Honorarprofessuren, an den Universitäten schon seit langem gebräuchlich, ist an unseren technischen Hochschulen noch eine neuere Einrichtung, an den preußischen Hochschulen allein in Berlin vorhanden. Gleich dem Dozenten gehört zwar auch der Honorarprofessor dem Lehrkörper der Hochschule nicht als Mitglied an, sein Lehrauftrag ist aber nicht kündbar, wie bei den ersten.

**Zum 70. Geburtstag von Franz Kreuter.** Am 21. d. M. konnte der Geh. Hofrat, ordentl. Professor des Ingenieurwesens an der Technischen Hochschule zu München, Franz Kreuter, die Feier seines 70. Geburtstages in voller Frische begehen. Dem Lehrkörper der Münchener Hochschule gehört er seit 1889 als Nachfolger von Frauenholz an. Seine Ausbildung erhielt er auf dem Polytechnikum in Karlsruhe, war dann von Anfang der 60er bis Mitte der 70er Jahre bei österreichischen Eisenbahnbauten, zunächst bei der Brennerbahn, zuletzt als Oberingenieur bei der Nordwestbahn tätig, später als Zivilingenieur und Fachlehrer. Die Frucht seiner früheren praktischen Tätigkeit im Eisenbahnbau ist das interessante Werk „Linienführung der Eisenbahnen und sonstigen Verkehrswege“. Auch sonst ist Kreuter schriftstellerisch wiederholt hervorgetreten. Als letzte größere Arbeit ist sein vortreffliches Werk über „Flußbau“ zu bezeichnen, das die 6. Abt. des III. Bandes des Handbuches für Ingenieur-Wissenschaften bildet und erst 1910

abgeschlossen wurde. An Auszeichnungen hat es dem hervorragenden Fachmann nicht gefehlt. Er wurde u. a., wie wir den „Münch. Neuest. Nachr.“ entnehmen, zum Mitgliede des bayer. Wasserwirtschaftsrates berufen, die Internationale (österreich-schweizerische) Rheinregulierungskommission ernannte ihn zum Schiedsrichter und die englische Institution of Civil Engineers verlieh ihm die Telford-Medaille. Kreuter ist geborener Münchner. —

**Der Bibliothekbau des „Deutschen Museums“ in München.** Um bei der endgültigen Planung des Bibliothekbaues die Erfahrungen berücksichtigen zu können, welche in Bezug auf die Einrichtung größerer Volksbibliotheken mit Vortragssälen gerade in Amerika gemacht wurden, wird sich eine Studienkommission des Deutschen Museums, bestehend aus den Hrn. Dr. Oskar von Miller, Geh. Rat Prof. Dr. von Dyck, Prof. Dr. Gabriel von Seidl und Dr. Rudolf Diesel nach Amerika begeben, um dort die wichtigsten Museen und Bibliotheken eingehend zu studieren. Die Reise wird ferner dazu benützt werden, mit den gelehrten und industriellen Kreisen Nordamerikas Beziehungen anzuknüpfen und so dem Deutschen Museum in höherem Maße als bisher auch die Mitarbeit und Unterstützung amerikanischer Forscher und Techniker zu sichern.

Um die Ausführung des Planes zu erleichtern, hat Hr. Generaldirektor Ballin der Hamburg-Amerika-Linie, welcher dem Ausschuß des Deutschen Museums angehört, die Kommission eingeladen, die Hin- und Rückfahrt als Gäste der Hamburg-Amerika-Linie auf deren Dampfern auszuführen. Die Ausreise findet von Hamburg aus am 28. März statt. —

**Feuersichere Türen in Warenhäusern, Theatern usw.** Die Begriffsbestimmung für feuersichere Türen in den Sonderanforderungen an Warenhäuser usw. vom 2. Nov. 1907 und in der Polizeiverordnung über die bauliche Anlage usw. von Theatern usw. vom 2. Mai 1909 ist auf ministerielle Anweisung abgeändert worden.

Die preußischen Herren Minister der öffentlichen Arbeiten, für Handel und Gewerbe, des Inneren haben durch Erlaß vom 28. Nov. 1911 angeordnet, daß als feuersicher im Sinne der Sonderanforderungen an Warenhäuser usw. sowie der Polizeiverordnung über die bauliche Anlage usw. von Theatern usw. vom 1. April 1912 ab nur solche Arten von Türen (oder Klappen) anzusehen sind, die aus unverbrennlichen, nicht zerstörend aufeinander wirkenden, ihrer Zusammensetzung nach im Einzelnen genau bezeichneten Baustoffen bestehen, selbsttätig zufallen, dichtschießend in 5 cm breite Falze aus unverbrennlichem Baustoff schlagen und deren Widerstandsfähigkeit gegen Feuer durch eine Prüfung des Königlichen Material-

verließ, um in den Jahren 1866 und 1867 die kgl. Bauakademie als Hospitant zu besuchen. Hier wurde namentlich Richard Lucae auf den jungen Akademiker aufmerksam und Lucae war es auch, der das künstlerische Dioskurenpaar Heinrich Kayser und Carl von Groszheim zusammen führte. Es wurde eine Freundschaft und eine Arbeitsgemeinschaft fürs Leben. Im Jahre 1867 legte Kayser die Prüfung als Maurermeister ab und arbeitete in den beiden nächsten Jahren in verschiedenen Architektur-Ateliers Berlins. Neben dieser Tätigkeit war ihm jede Gelegenheit willkommen, seine künstlerische Ausbildung zu fördern. Daher gehörten auch Kayser sowie von Groszheim zu den eifrigsten Schülern des Akt-Zeichnen-Kurses des Malers Steffek. Wir haben schon bei der Schilderung des Entwicklungsganges von Groszheims auf diesen Drang, den künstlerischen Beruf möglichst vielseitig zu erfassen, hingewiesen. Seine erste größere praktische Tätigkeit entfaltete Kayser in der Leitung des umfangreichen Neubaus des Schlosses in Zbirow in Böhmen, das August Orth für Strousberg entworfen hatte. Zwei Jahre — 1869 und 1870 — hielt ihn diese Tätigkeit fest, worauf er eine Studienreise nach Italien unternahm. In die Heimat zurückgekehrt, verband er sich mit Carl von Groszheim zur selbständigen Ausübung der Baukunst und des Kunstgewerbes. Die Verbindung dieser beiden Kunstzweige war damals noch eine engere, als sie es heute ist. Die Baukunst galt noch im guten alten Sinne als die Mutter der Künste, das Kunstgewerbe als von ihr abhängig, ihrem Geiste untertan. Aus dieser Anschauung der Zeit heraus erklärt es sich auch, daß Kayser und von Groszheim in den siebziger Jahren Mitinhaber der Firma Max Schultz & Co. in Berlin wurden, die hierdurch sich auf dem Gebiete des inneren Ausbaues bald einen führenden Ruf im deutschen und insbesondere im Berliner Kunstgewerbe erwarb. Die zunehmende Zahl der Bauaufträge jedoch zwang die beiden Meister, diese Verbindung in der Mitte der achtziger Jahre wieder zu lösen.

Ihren künstlerischen Ruf begründete die junge Firma durch die wahrhaft glänzenden Erfolge ihrer beiden Inhaber bei den Wettbewerben um Entwürfe für das Reichstagsgebäude zu Berlin. Und nun reiht sich Auftrag an Auftrag; unzählig ist die Zahl der Wohnhäuser in Berlin und Düsseldorf und Umgebung, in Köln, Bonn, Wiesbaden, Krefeld, Lüdenscheid, Biebrich, Elberfeld, Duisburg, Tepitz, Stuttgart, München, Heilbronn, Mülheim a. d. Ruhr, Heringsdorf, Scheveningen, Barmen, Münster, Solingen, Luxemburg, Mannheim, Osnabrück und an vielen anderen Orten. Das Wohnhaus erhält in seiner Grundrißgestaltung durch Heinrich Kayser eine Bearbeitung und Verfeinerung, durch welche die Werke der Firma zu Musterbeispielen des deutschen Wohnhausbaues wurden. Dem Wohnhause schlossen sich eine Anzahl von Schlössern an, so der Schloßbau von Carstanjen in Godesberg a. Rh., das Schloß des Dr. Joest in Sechtem bei Bonn, das Schloß von Plötz in Stuchow in Pommern; das Schloß des Grafen Grote in Varchentin in Mecklenburg; die Jagdschlösser Josef Kayser in Lüdersen und des Grafen Solms in Klitschdorf in Schlesien; endlich das Schloß des Grafen Witzleben in Altdöbern und das Schloß Hagedorn in Niederwalluf bei Eltville. In diesen Werken wurde die Wohnhaus-Kultur zu einer Ausbildung gebracht, die, was die Realität der Dinge anbelangt, nicht zu übertreffen ist. Wir glauben, daß gerade in dieser Förderung der Wohnkultur unserer Zeit nicht das geringste der großen Verdienste von Heinrich Kayser liegt. Neben diesen Werken steht eine kaum geringere Zahl von Geschäftshäusern, Hotels, Rathhäusern, Verwaltungsgebäuden, Brauhäusern in Berlin, Düsseldorf, Köln, Bonn, Bernburg, Dortmund, Erfurt, Breslau, Gelsenkirchen, Straßburg i. E., Leipzig, Frankfurt a. Main usw., die aus der vierzigjährigen Tätigkeit der verbundenen Fachgenossen hervorgingen. In die Leipziger- und in die Friedrich-Straße zu Berlin brachten ihre Ausführungen charakteristische Züge; für das Kaufhaus schufen sie einen bemerkenswerten Typus, auf den man nach einer Zeit der Abirrung wieder zurückkommt. An

prüfungsamtes in Groß-Lichterfelde W. nachgewiesen und anerkannt ist. Dabei gelten als widerstandsfähig nur solche Türen (oder Klappen), die einer Hitze von 1000° C. mindestens 30 Minuten lang widerstanden haben, ohne sich erheblich zu verziehen oder zu verändern. —

Ein Gesetzentwurf über das Schleppmonopol auf dem Rhein-Weser- und Lippe-Kanal ist dem Gesamt-Wasserstraßenbeirat vom preuß. Minister der öffentlichen Arbeiten zur Begutachtung vorgelegt. Die beiden wichtigsten Paragraphen lauten:

§ 1. Fahrzeuge (Schiffe und Flöße), die nicht von Menschen oder Tieren getreidelt werden oder nicht mit eigener Kraft fahren (§ 2), dürfen auf dem Rhein-Weser-Kanal und dem Lippe-Kanal nur mit der vom Staate vorzuhaltenden Schleppkraft fortbewegt werden. Zum Rhein-Weser-Kanal im Sinne dieses Gesetzes gehören der Anschluß nach Hannover, die Zweigkanäle nach Herne, Dortmund, Osnabrück, Minden (Weserabstieg) und Minden mit Leineabstieg.

§ 2. Fahrzeuge mit eigener Triebkraft dürfen die Wasserstraßen nur mit besonderer Genehmigung der Kanalverwaltung befahren. Diese Genehmigung ist für das einzelne Schiff widerruflich zu erteilen.

Die Frage der Höhe der Tarife, nach denen der Schlepplohn zu entrichten ist, wird in dem Entwurf nicht behandelt, nur bemerkt, daß sie für Jedermann in der gleichen Weise anzuwenden sind. Der staatliche Schleppbetrieb soll auf Grund einer vom Minister der öffentlichen Arbeiten zu erlassenden Schleppordnung erfolgen. Für die Einrichtung des Betriebes darf ein Betrag von 9,9 Mill. Mark verwendet werden. Die übrigen Paragraphen regeln die Frage der Beteiligung der Verbände, die nach § 2 des Wasserstraßengesetzes vom 1. April 1905 Garantieverpflichtungen für die genannten Wasserstraßen übernommen haben, an den Einnahmen aus dem Schleppbetrieb. Sie regeln ferner die Aufbringung der Kosten, die Verwendung der Einnahmen usw. —

Das Bürgerhaus in der Schweiz. Nach der Aufnahme des Bauernhauses in der Schweiz hat der „Schweizerische Ingenieur- und Architekten-Verein“ seit Jahren bereits die Vorarbeiten für eine Aufnahme auch des Bürgerhauses in der Schweiz eingeleitet. Das Werk ist auf 20 Bände berechnet, die in einem Zeitraum von etwa 8 Jahren herausgegeben werden sollen. Der Kostenaufwand ist mit 72000 Frs. berechnet, sodaß auf das Jahr 9000 Frs. entfallen würden. Hierzu leistet der Bund einen jährlichen Beitrag von 5000 Frs.; 3500 Frs. hofft der Gesamtverein im Jahr aufzubringen und 500 Frs. werden jährlich als Beitrag von Kantonen, Vereinen und anderen Körperschaften erwartet. Der erste Band, „das Bürger-

der Spitze dieser Gruppe von Werken stehen die Geschäftshäuser der Leipziger-Straße, die Akademischen Hochschulen für die bildenden Künste und für Musik, ferner das Reichs-Militärgericht in Berlin und Charlottenburg. Den Beschluß macht das Kaufhaus A. Wertheim, Königstraße 31 und 32 in Berlin, das unter der Mitarbeit von Ernst Rentsch namentlich in der Nahrungsmittel-Abteilung eine Leistung zeigt, die bisher nicht übertroffen wurde. Es sei jedoch nicht unterlassen zu bemerken, daß, so vielseitig die Tätigkeit war, zwei Gebiete von ihr ausgeschlossen waren: der Theater- und der Kirchenbau.

Daß Kayser & von Groszheim in ihren Werken jeweils der herrschenden Stilbewegung folgten, ist mehr aufgefallen, als der Umstand, daß alle ihre Ausführungen nach Anlage und Durchführung Organismen mit scharfsinnigster Erfassung der Bestimmung sind und daß sie auch aus diesem Grunde ihre Stellung in der Baugeschichte der Gegenwart behaupten werden. Hier waltet der Geist Heinrich Kayzers. Er ist auch der treibende Umstand bei einer Reihe wirtschaftlicher Unternehmungen gewesen, welche die Firma mit Mut, Tatkraft und glücklichem Erfolg durchführte. Ohne diesen wirtschaftlichen Zug ist das Charakterbild Heinrich Kayzers unvollständig.

Es hat dem Jubilar bei dem reichen Lebensinhalt, der seine unermüdete Wirksamkeit charakterisiert, nicht an persönlichen und solchen Auszeichnungen gefehlt, die er gemeinsam mit seinem vierzigjährigen Arbeitsgenossen von Groszheim erhielt. Im Jahre 1883 wurde Kayser Mitglied der kgl. Akademie der Künste zu Berlin und im Jahre 1891 erfolgte seine Auszeichnung durch den Titel „Königlicher Baurat“. 1897 wurde er zum ordentlichen Mitgliede der kgl. Akademie des Bauwesens zu Berlin erwählt und 1902 als Mitglied in den Senat der kgl. Akademie der Künste zu Berlin berufen. 1904 erfolgte seine Ernennung zum „Geheimen Baurat“ und 1907 wurde ihm der Titel „Professor“ verliehen. Insbesondere diese Titel-Verleihung interessiert uns lebhaft bei dem unregelmäßigen Bildungsgang unseres Jubilars. Die formalen Auszeichnungen,

haus in Uri“, ist Ende 1909 mit 56 Seiten Text und 104 Tafeln gr. 4° erschienen. Es ist beabsichtigt, nach Abschluß des Werkes das gesammelte Material entweder der Technischen Hochschule oder dem Landesmuseum in Zürich zur Benutzung durch die Öffentlichkeit zu überlassen. —

Der Ausbau der Institute der badischen Hochschulen. In der Sitzung der II. Kammer des badischen Landtages vom 8. Februar berichtete der Kultusminister Dr. Böhm über den Ausbau der Institute der drei badischen Hochschulen und führte aus, es sei zum großen Teil schon das Gelände erworben, das nötig sei, die bauliche Erweiterung der Hochschulen auf viele Jahrzehnte zu sichern. Man habe die Absicht, die baulichen Bedürfnisse nicht von Fall zu Fall als ein unvollkommenes Flickwerk zu befriedigen, sondern etwas zu leisten, das lange Zeit den Bedürfnissen entspreche. Wenn das augenblicklich auch größere Kosten mache, so würde die Wirkung doch schließlich die sein, daß etwas Einheitliches geschaffen werde, das Dauer verspreche und dadurch erheblich billiger werde. Der Minister führte, gewiß mit Berechtigung, aus, wenn man Ende der 60er bis Ende der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts, als die damals neuen Institute für Heidelberg und Freiburg gebaut wurden, schon so verfahren hätte, so wäre er heute in der angenehmen Lage, vielleicht nur die Hälfte der Anforderungen zu beantragen, die der Landtag Jahr aus Jahr ein zu genehmigen hatte. —

### Tote.

Professor George Niemann †. In Hietzing bei Wien starb am 19. Februar der Hofrat und Professor der Akademie der Künste Architekt George Niemann, dem die archäologische Forschung der letzten Jahrzehnte viel verdankt, der aber auch ein erfolgreicher Architekt, Architekturmalers und Radierer war. Niemann wurde am 12. Juli 1841 in Hannover geboren, stand also im 71. Lebensjahre. Er machte seine Studien unter Konrad Wilhelm Hase am damaligen Polytechnikum in Hannover, der zu jener Zeit auf der Höhe seines Rufes war. Niemann ging darauf nach Wien, das in seiner zweiten Renaissance stand und trat in das Atelier von Theophil von Hansen ein, dem er eine Reihe von Jahren angehörte. Im Jahre 1872 wurde er zum Professor der Architektur an die Akademie der bildenden Künste in Wien berufen und lehrte hier zunächst Perspektive und Stillehre. Schon nach einem Jahre jedoch, 1873, nahm er im Auftrage der österreichischen Regierung an einer Expedition nach Samothrake teil, die von A. Conze und Hauser unternommen wurde. Ueber die Ergebnisse dieser Expedition erschien 1875 in Wien eine Schrift: „Archäologische Untersuchungen auf

die gerade Heinrich Kayser erwiesen wurden, sind ein erfreuliches Zeichen für die unbefangene Wertschätzung und Würdigung der persönlichen Tüchtigkeit, gleichviel aus welchen Bildungsquellen diese stammt.

Es ist die charaktervolle, tatkräftige Persönlichkeit als Ganzes, die sich künstlerisch und wirtschaftlich in so glänzender Weise durchzusetzen wußte, die so neben der seiner Fachgenossen auch die Anerkennung der öffentlichen Faktoren fand. Neben den Titel-Verleihungen gingen bemerkenswerte Ordensauszeichnungen einher. Gemeinsam mit Carl von Groszheim erhielt Heinrich Kayser im Jahre 1876 die große goldene Medaille I. Klasse für Kunst der Kunstausstellung in München; drei Jahre darauf folgte 1879 die große goldene Medaille für Kunst der Internationalen Kunstausstellung in München. Im Jahre 1886 schufen die beiden Künstler die heute noch bestehende Kuppelhalle des Landes-Ausstellungsgebäudes am Lehrter Bahnhof in Berlin für die internationale Kunstausstellung. Für dieses glänzende Werk dekorativer Architektur, das bei seinem Entstehen berechtigtes Aufsehen erregte und heute noch seine Stelle behauptet, erhielten sie die große goldene Medaille für Kunst.

Sotragisches ist, daß Carl von Groszheim kurz vor dem Zeitpunkt dahin gehen mußte, an dem Gelegenheit gegeben gewesen wäre, seiner ausgezeichneten Wirksamkeit auch öffentlich zu gedenken, so erfreulich ist es, daß das Schicksal uns vergönnt hat, in hohem Grade erfolgreiches und einflußreiches Wirken wenigstens in dem Ueberlebenden zu feiern. Möge er, in die Heimat zurückgekehrt, aus der Fülle von Verehrung und Anerkennung, die ihm aus Anlaß seines biblischen Festes entgegen gebracht wurde, erkennen, in welchem Maße sein vorbildliches Wirken und seine stolze, charaktervolle Persönlichkeit von der Allgemeinheit und namentlich von den Mitlebenden seines Faches gewürdigt und verehrt werden. Auch bei ihm werden die Siebzig kein Abschnitt und kein Abschluß sein! —

— H. —



Samothrake“. Mit dieser Forschungsreise war Niemann auf den Hauptinhalt seiner Lebensarbeit gewiesen. In den Jahren 1881 und 1882 unternahm er mit dem Archäologen O. Benndorf eine Forschungsreise in Kleinasien, deren Ergebnisse in dem 1884 in Wien erschienenen Werke „Reisen in Lykien und Karien“, das er im Verein mit Benndorf herausgab, zusammengefaßt wurden. In den Jahren 1884 und 1885 ging er im Auftrag des Grafen Lankoronski und dieses Mal mit dem Archäologen Petersen erneut nach Kleinasien und sammelte die Forschungsergebnisse dieser Reise in dem Werke: „Städte Pamphyliens und Pisidiens“, das in den Jahren 1890—1892 in Wien erschien. Das Jahr 1890 führte den Verstorbenen zu wissenschaftlichen Studien in die Dobrußscha, in den Jahren 1893 und 1894 finden wir ihn bei den Ausgrabungsarbeiten in Aquileja und in den Jahren 1896 bis 1902 bei den Forschungsarbeiten in Ephesus. Der Reisetrieb war bei dem Verstorbenen so stark entwickelt, daß er noch als 70-jähriger eine Reise nach Kleinasien unternahm. Zwischen den Reisen nun fallen seine Veröffentlichungen und seine allerdings nicht sehr zahlreichen Ausführungen. Außer den bereits genannten Werken gab er unter anderem heraus im Jahre 1883 die „Palastbauten des Barockstils in Wien“ und 1893 in Gemeinschaft mit F. v. Feldegg die Monographie „Th. Hansen und seine Werke“. Im Jahre 1910 erschien bei Hölder in Wien als eine Veröffentlichung des k. k. Oesterreichischen Archäologischen Institutes „Der Palast Diokletians in Spalato“, den Niemann im Auftrage des k. k. Ministeriums für Kultur und Unterricht aufgenommen und beschrieben hatte. Es ist ein groß angelegtes Werk, in welchem die Ergebnisse der Neuaufnahme der römischen Ruinen zu Spalato niedergelegt sind. Durch Anregungen aus den Kreisen der Kunstfreunde und Kunsthistoriker hatte sich der verstorbene österreichische Unterrichtsminister Dr. Wilh. v. Hartel, der ähnlichen Fragen mehr als das übliche Regierungs-Interesse entgegenbrachte, bestimmen lassen, im Jahre 1904 die Aufnahme des Generalplanes der Altstadt von Spalato und ihre Erforschung zu beschließen. Es war keine geringe Ehrung für unseren verstorbenen ausgezeichneten Archäologen, daß der Minister ihn mit der Arbeit betraute. Niemann war Mitglied des Oesterreichischen und Deutschen Archäologischen Institutes. Er war vorwiegend Forscher, Lehrer und Fachschriftsteller. Seine Darstellungen als Zeichner und Radierer sind meisterhaft. Seine Tätigkeit als ausführender Architekt beschränkt sich in der Hauptsache auf einige Villenbauten. Es war ein Deutscher aus dem Reich, den sie am 21. Februar in Hietzing zur ewigen Ruhe getragen haben. —

— H. —

### Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau einer Kinder-Heilanstalt in Salzuflen wird vom Vorstand für Architekten der Provinzen Westfalen und Hannover, sowie der Fürstentümer Lippe und Schaumburg-Lippe zum 1. Mai d. J. erlassen. Drei Preise von 1500, 800 und 400 M. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Geh. Reg.- und Bdt. Böhmer in Detmold, Bdt. Siebold in Bethel, sowie Reg.-Bmstr. a. D. Thiele in Bielefeld. Stellvertreter: Hr. Stadt-Bmstr. Siedentopf in Salzuflen. Unterlagen gegen 3 M. durch den Vorstand der Kinder-Heilanstalt in Salzuflen. —

Ein Preisausschreiben betr. Entwürfe für eine Ehren-Urkunde, die im Druck vervielfältigt und an Angestellte und Arbeiter für langjährige Tätigkeit verliehen werden soll, ergeht von der Handelskammer zu Krefeld für in der Rheinprovinz geborene oder dort tätige Künstler zum 1. Mai d. J. 3 Preise von 600, 300 und 100 M. —

Wettbewerb Wohn- und Geschäftshaus Bromberg. Zum Ankauf empfohlen wurden die Entwürfe „Einfach“ und „Nonnenkirche“. Eine Neuerung hat das Preisgericht mit Folgendem eingeführt: es hat die Entwürfe „Bogengang“ und „Stadtbild“ sowie „31. 1. 12“ „wegen der interessanten Ecklösung und wegen des guten Anschlusses an das Nachbargebäude“ als „bemerkenswert“ bezeichnet. —

Wettbewerb und Ausführung. Zu den Mitteilungen über das Rathaus in Heidelberg in Nr. 12 der „Deutschen Bauztg.“ möchte ich zur Ergänzung Nachstehendes über den leider noch sehr schlechten Stand unseres Wettbewerbs-Wesens mitteilen:

Bei dem Wettbewerb für den Bau eines Verwaltungs-Gebäudes der Städtischen Sparkasse zu Halle a. S. habe ich mit meinem Entwurf den I. Preis erhalten und es wurde derselbe laut einstimmigem Beschluß des Preisgerichtes zur Durcharbeitung und Ausführung empfohlen. Ein zweiter Entwurf von mir und meinem Bruder stand in der engsten Wahl. Nach vielen Bemühungen meinerseits um die Ausführung wurde mir erst nach einem halben Jahr (der Beginn der Ausführung war anfänglich als sehr eilig

angegeben worden) der Bescheid zuteil, daß man dieselbe einem anderen Architekten übertragen habe, dem viele praktischen Erfahrungen zur Seite stehen. Ich habe allerdings noch keine Sparkasse ausgeführt. Zu meinem Vorschlag, mich nur mit dem künstlerischen Teil der Aufgabe zu betrauen, verhielt man sich trotz bester Empfehlungen ablehnend mit der Begründung großer Eile. Wer den Auftrag bekam, dies mitzuteilen, hielt man nicht für nötig. —

Heinrich Voll, Architekt in Berlin.

Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau eines Ministerial- und Landtagsgebäudes in Oldenburg. Vorlängerer Zeit hat ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Ministerial- und Landtagsgebäude in Oldenburg stattgefunden, der reich beschickt war und über den wir Jährg. 1908, S. 704 berichteten. Nach dem Wettbewerb wurde auf Grund zum Teil veränderter Bedingungen von der Staatsbauverwaltung ein neuer Entwurf aufgestellt, zu dessen Begutachtung die Hrn. Geh. Bdt. Dr. Ludwig Hoffmann in Berlin und Prof. Emil Högg in Dresden berufen wurden. Hr. Högg führte in seiner Beurteilung nach Anführung einer Reihe sachlicher Punkte nach der in Oldenburg erscheinenden „Morgen-Zeitung“ Folgendes aus:

„So anerkennenswert die Arbeit ist, die hier durch das Projekt des staatlichen Bauamtes geleistet wurde, so kann ich doch nicht unterlassen, daran zu erinnern, daß diesen Plänen vorausgegangen ist ein groß angelegter und reich beschickter Wettbewerb unter deutschen Architekten. Diese Architekten, rd. 180 an der Zahl, haben Ihnen mit den eingesandten Lösungen ein Material geliefert, das bei sehr bescheidener Berechnung einen Kostenaufwand von rd. 250000 M. darstellen mag. Solche Opfer bringt die Architektenschaft aber nur in der Erwartung, daß dem Besten aus ihrer Mitte als Lohn die Ausführung, die Verwirklichung einer großzügigen baukünstlerischen Idee zufalle. Nicht als ob Sie durch die Ausschreibung eine Verpflichtung dazu übernommen hätten; nein, Sie haben rechtlich als Bauherren volle Freiheit über Ihre Entschlüsse bewahrt. Aber ich möchte Ihnen doch die Erwägung anheim geben, ob jetzt nicht der richtige Zeitpunkt gekommen wäre, auf die Sieger im Wettbewerb oder auf einen derselben zurückzugreifen und diesen bei der weiteren Bearbeitung heranzuziehen — sei es auf dem Wege eines neuen engeren oder weiteren Wettbewerbes, sei es durch freie Wahl. Sie würden sich da nicht nur den Dank und das Interesse der deutschen Künstlerschaft sichern, sondern Sie würden auch der wichtigsten Bauangelegenheit, mit der Sie sich hier beschäftigen, einen großen Dienst tun, indem Sie das zu schaffende Werk in die Hand eines bewährten Baukünstlers legten, der seinen Namen, seine Ehre und sein Herzblut dafür einsetzen würde, daß das Oldenburger Ministerial- und Landtagsgebäude ein Markstein in der Baugeschichte Ihres Landes würde. Die Aufgabe erscheint mir wichtig und umfangreich genug für eine solche Auffassung!“

Diesen Ausführungen schloß sich Hr. Geh. Bdt. Dr. Ludwig Hoffmann mit den folgenden Worten an:

„Ich kann mich den Ausführungen des Hrn. Prof. Högg nur anschließen. Ich selbst habe vor etwa 20 Jahren den ersten Preis beim Wettbewerb für das Reichsgerichtsgebäude in Leipzig erhalten und habe dann tapfer dafür gekämpft, daß ich bei der Ausführung des Gebäudes beteiligt wurde.“

Nun ist ja bei einem so großen Verwaltungsgebäude, in dem so viele verschiedene Verwaltungen unterzubringen sind, sehr wichtig, daß der Verkehr innerhalb jeder Verwaltung und von Verwaltung zu Verwaltung in einfachster Weise geschehen kann. Um dies zu erreichen, empfiehlt es sich, daß zunächst die Instanz, die in der Verwaltung lebt und alle Einzelheiten genau kennt, sich mit der Aufgabe befaßt. Das ist hier geschehen und in diesem Sinne bildet der vorliegende Entwurf eine außerordentlich wertvolle Etappe auf dem Wege zur endgültigen Gestaltung des Baues. So ist dieser Entwurf eine sehr dankenswerte Arbeit und ich vermute, daß der Hr. Ob.-Bdt. Freese nun erwägen wird, ob er für die weitere Bearbeitung die Hinzuziehung eines der prämierten Architekten in Vorschlag bringen wird.“

Wir hoffen und wünschen, daß die Erwägungen zu Gunsten eines der Preisträger des Wettbewerbes ausgefallen sind. —

Inhalt: Neuer Endbahnhof der New York-Central-Eisenbahn in der City von New York. — Zum siebzigsten Geburtstag von Heinrich Kayser. — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Neuer Endbahnhof der New York-Central-Eisenbahn in der City von New York.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.  
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.  
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.